

## KONTAKT VERLOREN



**WAS DIE KIRCHE TUN MUSS,  
UM HEUTE MENSCHEN ZU ERREICHEN**

### **Thomas Middelhoff**



Bekent  
seine Schuld

### **John Lennox**



Kämpft für  
den Glauben

### **Teresa Weißbach**



Spendet  
Sterbenden  
Hoffnung

## Liebe Leserin, lieber Leser,

als vor 30 Jahren die Berliner Mauer fiel, da fühlten sich die Deutschen als „das glücklichste Volk der Welt“. Ehemalige DDR-Politbürokraten rätselten, warum die Stasi, das damals perfekte Spitzelsystem der Welt, den Niedergang des realsozialistischen Staates nicht aufhalten konnte: Die hochgerüstete Staatsmacht erwies sich als ohnmächtig gegenüber der Wirkung von „Kerzen und Gebeten“.



Zehntausende Ostdeutsche hatten sich über Ungarn und Österreich aus dem Staub gemacht, um Mangelwirtschaft, Unfreiheit und Wahlfälschung zu

entkommen. Schließlich gingen Millionen auf die Straße. Viele sprechen bis heute von einem „Wunder“, weil beim Untergang der DDR kein Blut vergossen wurde. In der aktuellen Ausgabe von pro erinnern sich Autoren aus unserem Team, wie sie den Mauerfall erlebten. Und vor allem: wie es dazu kam. Kirchen boten Bürgerrechtlern Unterschlupf. Tausende trafen sich zu Friedensgebeten, die Gottesdienste waren voll. Für Egmond Prill, der damals in Ostberlin und Sachsen lebte, sind diese Erlebnisse – gerade die Gebete und Andachten – noch immer sehr präsent. Bis heute zitieren Zeitzeugen Bibelverse wie jenen aus dem 2. Buch Samuel (Kapitel 22,30): „Mit dir erstürme ich einen Wall, mit meinem Gott springe ich über eine Mauer.“ Egmond Prill gibt heute offen zu: „Wir glaubten oft nicht, was wir beteten.“ (ab Seite 44).

Wie anders ist unsere Welt heute. Im wiedervereinigten Deutschland gibt es volle Kirchen fast nur noch zu Weihnachten. Glaubt man der Studie „Kirche im Umbruch“, dann wird sich die Zahl der Mitglieder der Großkirchen in 40 Jahren halbiert haben. Die Autoren der Untersuchung machen dafür nicht nur den demografischen Wandel verantwortlich, sondern auch „kirchenspezifische“ Faktoren. Damit, was Kirche tun kann, um bei den Menschen auf Gehör zu stoßen, haben wir uns in unserer Titelgeschichte beschäftigt (ab Seite 6). Dr. Markus Wiesenberg von der Universität Leipzig hat uns erklärt, warum Direktkommunikation für die Kirche immer wichtiger wird. Er spricht sich für neue Formen aus, warnt aber zugleich davor, bewährte Traditionen komplett über Bord zu werfen.

Weil uns die innovativen Kirchenprojekte begeistert haben, auf die wir im Rahmen der Recherche gestoßen sind, möchten wir Ihnen in den künftigen Ausgaben von pro eine Auswahl vorstellen. Los geht es in dieser pro mit dem „Raumschiff Ruhr“ (S. 14) und dem Mannheimer „Escape Room“ (S. 16).

Bei der Lektüre von pro wünsche ich Ihnen wertvolle Entdeckungen,

*Christoph Irion*

Ihr Christoph Irion



44

Kurzmeldungen	4
Leserbriefe	51

### Titel

<b>Soll denn nichts bleiben, wie es war?</b> Warum Kirche mit den Menschen verbunden bleiben muss	6
<b>„Alle melden sich bei mir.“ Warum meldet sich meine Kirche nicht?*</b> Der Kommunikationswissenschaftler Markus Wiesenberg über Kirchenkommunikation	11
<b>So begeistert Kirche</b> In einer neuen Serie stellt pro gelungene Kirchenprojekte vor. Dieses Mal: Raumschiff Ruhr in Essen	14
Escape Room in Mannheim	16

### GESELLSCHAFT

<b>„Wir werden zu einer selbstanbetenden Gesellschaft“</b> Der Mathematikprofessor John Lennox im Interview	18
<b>Ein Ausgebrannter brennt für Jesus</b> Was den Ex-Fußballprofi Michael Sternkopf an Jesus begeistert	20

## pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

[www.proKOMPAKT.de](http://www.proKOMPAKT.de) | Telefon (06441) 5 66 77 00



48



34



52



26

**Die Brückenbauerin**

Warum sich die Atmosphärenforscherin Katherine Hayhoe fürs Klima einsetzt 22

**Beten und Bier brauen**

Ein Besuch in dem Kloster, in dem das weltbeste Bier gebraut wird 26

MEDIEN

**Meine (Er)Schöpfung**

Ein Impuls von Christ & Welt-Redaktionsleiter Raoul Löbber 29

**„Glaube war in meinem Leben immer schon da“**

TV-Star Teresa Weißbach im Interview 30

**Wieviel PR steckt in Greta?**

Eine Kolumne von Wolfram Weimer 32

PÄDAGOGIK

**Im TikTok-Fieber**

Die trendigste App im Kinderzimmer – und worauf Eltern achten sollten 34

**Drei kleine Klima-AktiChristen**

Eine Kolumne von Bild-Chef Daniel Böcking 37

POLITIK UND WIRTSCHAFT

**„Ich spüre einen Auftrag in mir“**

Ex-Top-Manager Thomas Middelhoff im Interview 38

**Christliche Mode nicht aus dem Automaten:**

Bubble Gum Studios 40

**Mit Kerzen und Gebeten**

Welchen Beitrag Christen zur Wiedervereinigung leisteten 44

**Der Tag, an dem die Mauer fiel**

Erinnerungen an den 9. November 1989 46

KULTUR

**Nacht für Nacht am Tisch mit Jesus**

Was den Juden Leonard Cohen an Jesus faszinierte 48

**„Verbiegen lasse ich mich sicher nicht“**

Eine Begegnung mit „Voice-of-Germany“-Sieger Samuel Rösch 52

**Musik, Bücher und mehr**

Neuerscheinungen kurz rezensiert 54

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V.  
 Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar  
 Telefon (0 64 41) 5 66 77 00 | Telefax (0 64 41) 5 66 77 33  
 Vorsitzender Michael Voß | Geschäftsführer Christoph Irion  
 Redaktion Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Nicolai Franz,  
 Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Michael Müller, Stefanie  
 Ramsperger (Redaktionsleitung), Norbert Schäfer, Jörn Schumacher,  
 Jonathan Steinert, Swanhild Zacharias  
 E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 5 66 77 77 | Adressverwaltung (0 64 41) 5 66 77 52  
 Anzeigen Telefon (0 64 41) 5 66 77 67 | anzeigen@pro-medienmagazin.de  
 Internet www.pro-medienmagazin.de  
 Satz/Layout Christliche Medieninitiative pro e.V.  
 Druck L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG DruckMedien, Geldern  
 Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000  
 | IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F  
 Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)  
 Titelfoto Brut Carniollus

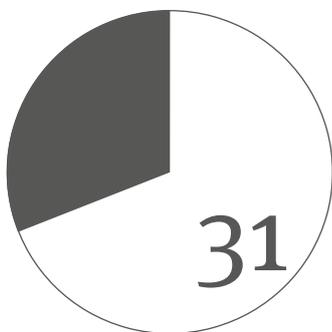
## Kirche könnte Schiff an Seawatch übergeben

Michael Diener, Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, hat gegenüber pro die geplante Entsendung eines Schiffs zur Seenotrettung durch die EKD verteidigt. Im Interview räumte er ein, seine Kirche denke darüber nach, das Schiff an eine Organisation wie Seawatch zu übergeben. „Die EKD ist definitiv kein Experte für Seenotrettung und will auch keiner werden“, sagte er, und weiter: „Wir sind uns der Komplexität unseres Handelns bewusst. Aber diese exemplarische Aktion ist so etwas wie ein Urschrei christlicher Nächstenliebe.“ Anfang September hatte die Evangelische Kirche bekannt gegeben, dass sie gemeinsam mit anderen Organisationen ein Schiff ins Mittelmeer entsenden wolle. Dazu will sie zunächst einen Verein gründen, der Spenden in Höhe eines sechs- bis siebenstelligen Betrags sammelt. | ANNA LUTZ



Foto: Gnadauer Verband

Michael Diener hat mit pro über das geplante Rettungsschiff der Evangelischen Kirche gesprochen



**31** *prozent*

der befragten Muslime einer Studie glauben, dass bis zu 20 Mal in der Bibel steht, Christen müssten mindestens einmal in ihrem Leben auf einen Kreuzzug gehen und zum Beispiel heilige islamische Stätten attackieren. Das sei ihre heilige Pflicht. 19 Prozent meinen, das stehe weniger als fünfmal in der Bibel, knapp die Hälfte der Befragten sind nicht der Meinung, dass das Neue oder Alte Testament dazu auffordere – womit sie richtig liegen. Diese Antworten stammen aus einer Studie des Neuropsychologen Steffen Moritz vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Er wollte herausfinden, wie Vorurteile gegenüber einer anderen Religion überwunden werden können. In einem Online-Experiment sollten die Teilnehmer Fragen über das Christentum und den Islam beantworten, die auf verschiedene unzutreffende, stereotype Vorstellungen anspielten. Die Erkenntnis, bei so einer scheinbar simplen Frage daneben zu liegen oder zumindest ins Nachdenken zu kommen, könnte dann zu einer positiveren Bewertung der anderen Religion beitragen, so die Hypothese. Diesen Effekt konnte der Forscher bestätigen. An der Studie nahmen 404 Personen teil, davon 115 Muslime. | VON JONATHAN STEINERT

## Drei Fragen an ...

... **Siegfried Fietz**. Der Musiker hat zusammen mit dem Liedermacher Jürgen Werth ein Musical zum Thema „Heimat“ geschrieben.

**pro: Warum haben Sie ein Musical dem Thema „Heimat“ gewidmet?**

Siegfried Fietz: Weil es mich schon seit vielen Jahren bewegt. Aktuell sind zwischen 60 und 70 Millionen Menschen auf der Flucht vor Hunger, Durst, Krieg und Gewalt. Sie sehnen sich nach einem Platz, an dem sie menschenwürdig leben können. Unsere Geschichte reicht in die Jahre um 1450 zurück, wo die letzten Überlebenden aus Schönhausen vor der Pest nach Allendorf, meinem heutigen Wohnort, geflohen sind und eine neue Heimat gefunden haben. Allendorf, das Dorf für alle und von allen. Daraus wurde im Musical Allental, Allenwelt – wir nehmen also von hier aus die ganze Welt in den Blick. Jürgen Werth sind dabei außergewöhnlich gute Texte gelungen.

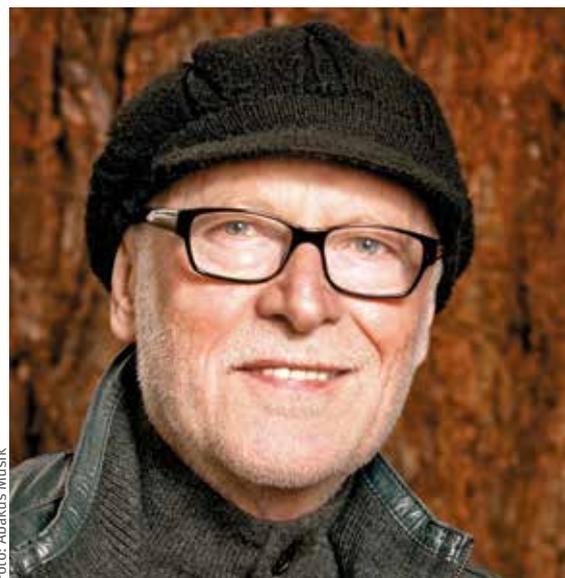
**Welche Rolle spielt Heimat in Ihrer eigenen Biografie?**

Meine Eltern waren Flüchtlinge, Vertriebene aus Ostpreußen. Sie haben, obwohl sie im Siegerland angekommen waren, immer von ihrer verlorenen Heimat gesprochen, von der Weite und Schönheit dort geschwärmt. So kommt ein heranwachsendes Kind auf den Gedanken: Dort ist was ganz Schlimmes passiert. Krieg. Als Erwachsener ist es mir wichtig, mitzuhelfen, dass solche fürchterlichen Katastrophen verhindert werden.

**Welcher Aspekt an dem Thema ist Ihnen aus christlicher Sicht wichtig?**

Mir sind die Werte Glaube, Hoffnung, Liebe sehr wichtig, weil daraus die Perspektive für unseren Alltag möglich ist und auch Richtung Himmel. Jesus Christus, an den ich glaube, hat uns klare Hinweise gegeben, wie wir's machen sollen. Mitzuhelfen, dass das Zusammenleben gelingt. Dass wir diesen blauen Planeten nicht zerstören, sondern dass auch die nächsten Generationen eine Chance auf Beheimatung haben.

**Vielen Dank für das Gespräch.** | DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT



Siegfried Fietz: Der Liedermacher hat sich mit dem Thema „Heimat“ beschäftigt

## Schauspieler Brad Pitt „hängt an Religion“

Die US-amerikanische Ausgabe des Lifestyle- und Männermagazins GQ hat Brad Pitt gefragt, ob er immer ein optimistischer Mensch war. Pitts Antwort: „Oh, Mann, ich habe alles durchgemacht. Ich klammere mich an die Religion.“ Einem Interview zufolge ist Pitt mit dem Christentum aufgewachsen. Er habe es jedoch „immer infrage gestellt, aber es hat manchmal funktioniert“, erklärte der mehrfach ausgezeichnete Schauspieler und Produzent. Später, als er selbstständiger geworden sei, habe er sich vom Christentum abgewandt und sich selbst als Agnostiker bezeichnet. „Ich habe ein paar spirituelle Dinge ausprobiert“, erklärte er, habe sich aber damit nicht wohlfühlt. Später habe er sich als Atheist bezeichnet, um den Anschein eines Rebellen zu erwecken. Das sei er eigenen Angaben zufolge jedoch „nicht wirklich“ gewesen. „Und dann kam ich zurück zum reinen Glauben daran – ich hasse es, das Wort Spiritualität zu benutzen – zum Glauben daran, dass wir alle verbunden sind.“ Pitt zählt zu den erfolgreichsten Filmschauspielern weltweit. Insgesamt wurde er mit mehr als 50 Preisen ausgezeichnet, darunter ein „Oscar“ als Produzent, der „Golden Globe Award“ und der „Emmy“. | NORBERT SCHÄFER



Brad Pitt bei der Premiere von „Once Upon A Time In Hollywood“

Tradition statt Postmoderne:  
Viele jüngere Kirchenmit-  
glieder schreckt das ab

# Soll denn nichts bleiben, wie es war?

Die Volkskirchen werden bis 2060 die Hälfte ihrer Mitglieder verlieren. Schuld ist nicht nur der demografische Wandel. Viele Protestanten und Katholiken sind unzufrieden mit dem Erscheinungsbild ihrer Kirche – oder schlimmer noch, sie nehmen sie gar nicht mehr wahr. Was nun? | VON ANNA LUTZ

In Titisee-Neustadt mitten im Hochschwarzwald hat eine Kirchenbank den Weg an die frische Luft gefunden. Über Monate hinweg transportierte der katholische Pastoralreferent Sebastian Swiatkowski ihre sperrigen Holzteile immer wieder mit dem Auto in den Park, auf den Campingplatz, zum Wochenmarkt oder ans Seeufer. Mit etwas Geschick und einem Imbusschlüssel dauerte es nicht lange, bis die Sitzgelegenheit publikumswirksam platziert war. „Erzähl mir was, ich hör dir zu!“, stand auf einem Schild daneben, auf der Lehne: „Draußen. Hier. Die mobile Kirchenbank.“ Wenn alles bereit war, nahm der Seelsorger im Erzbistum Freiburg Platz und wartete. Es dauerte meist nicht lange, bis der erste Spaziergänger sich zu ihm gesellte. Swiatkowski hat hier schon so gut wie alles gehört: Geschichten über Scheidungen, Tod, Liebe und den Glauben. Heute kann man seine Bank mieten. Er selbst widmet sich anderen beruflichen Projekten – doch das mobile Kirchenangebot soll es weiterhin geben.

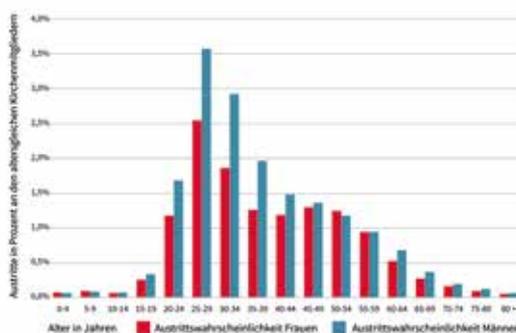
Erik Neumann ist der erste und einzige Kite-Pastor der Evangelischen Kirche. Von Mai bis Juli bittet er andere Sportbegeisterte im Ostseebad Loissin aufs Brett. Mit Sicherheits- und Lenkleinen ausgestattet, lassen sie sich von Drachen auf einer Mi-

finden. Escaperoom nennt sich das Konzept, das mittlerweile als kommerzielle Variante in vielen deutschen Städten etabliert ist. In der Jugendkirche ist das Spiel kostenlos. Die Gemeinde will junge Menschen auf diesem Weg dazu motivieren, sich mit der Kirche und der Bibel zu beschäftigen. Offenbar geht das Konzept auf: Nicht nur Firmlinge, auch Schulklassen und Kindergeburtstagsgruppen suchen regelmäßig den Weg aus dem Kirchturm. (Mehr dazu auf den Seiten 14–17) Mobile Kirchenbank, Kite-Kirche und biblischer Escaperoom – das sind drei Beispiele, die Mut machen. Kirche, so wollen sie sagen, kann auch heute relevant sein. Sie kann Zugänge ermöglichen, auch für Menschen, die sich eigentlich nicht für sie interessieren oder sie gar abgeschrieben haben.

## Heulen und Zähneklappern in Hannover

Mutmacher sind wichtig in Zeiten wie diesen. Denn alle Zeichen stehen bei der Kirche auf Bedeutungsverlust und Mitgliederschwund. Die einen sind nicht an Gottesdiensten interessiert, die anderen sehen in kirchlicher Moral und politischem Gebaren von Protestanten und Katholiken einen Affront gegen

Grafik: In welchem Alter traten im Jahr 2017 Menschen aus der evangelischen Kirche aus?



Im Alter von 20 bis 40 Jahren treten die meisten Menschen aus der Kirche aus. Bis 2060 werden sich ihre Mitgliederzahlen um 52 Prozent reduzieren – und schuld daran ist nur bedingt der demografische Wandel.

Quelle: Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), [www.ekd.de/projektion2060](http://www.ekd.de/projektion2060)

schung aus Surfbrett und Snowboard durch Wind und Wellen ziehen – und das alles im Namen der Hannoverschen Landeskirche. Denn auch Neumann ist Seelsorger. Und seine Kite-Camps, da ist der Geistliche sich sicher, eignen sich wunderbar dazu, das Leben und den Glauben zu teilen. An jedem Morgen sind 75 Minuten Gruppengespräch über Existenzielles eingeplant. Dann geht es aufs Wasser. Die Teilnehmer berichten danach nicht nur von emotionalen Gesprächen. Manche finden sogar den Weg (zurück) in die Kirche.

Während sich die meisten Kirchen darum bemühen, neue Mitglieder in ihre Räume zu locken, dreht sich in der katholischen Jugendkirche Samuel in Mannheim alles darum, dass junge Menschen aus der Kirche herausfinden. Die Bildungsreferentin der Gemeinde, Lisa Stegerer, schließt regelmäßig kleine Gruppen von Besuchern im Kirchturm ein. Das Ganze ist Teil eines Spiels – innerhalb von 60 Minuten müssen die Teilnehmer Rätsel mit biblischem Bezug lösen, um den Weg nach draußen zu

Grafik: Annahmebasierte Mitgliederentwicklung EKD



die postmoderne Selbstbestimmung. Spätestens seit im Mai die Mitgliederprojektion von der Universität Freiburg und der Evangelischen Kirche in Deutschland „Kirche im Umbruch“ erschien, dringt aus Landeskirchen hüben und drüben und dem Kirchenamt in Hannover vor allem: Heulen und Zähneklappern. Denn die Lage ist ernst: Bis zum Jahr 2060 wird die Evangelische Kirche die Hälfte ihrer Mitglieder verlieren. Von 21,5 verbleiben voraussichtlich 10,5 Millionen Menschen im Schoß der Kirche. Und das Schlimmste: Nicht allein die Demografie ist schuld. Zwar wird rund ein Viertel der Mitglieder schwinden, weil Sterbefälle hierzulande evangelische Zuwanderung und Geburten übersteigen. Doch die andere Hälfte des Schwunds geht auf „kirchenspezifische Faktoren“ zurück, wie die Forscher es ausdrücken.

Die Deutschen taufen ihre Kinder seltener, suchen als Erwachsene kaum Kontakt zur Kirche oder treten sogar aktiv aus. Der typische Kirchenabtrünnige ist zwischen 25 und 35 Jahre alt,

eher männlich, gerade ins Berufsleben eingestiegen und spürt deshalb erstmals die Last der Kirchensteuer und nimmt selten kirchliche Angebote in Anspruch. Weil sich in eben dieser Lebensphase auch die meisten Deutschen dazu entscheiden, Kinder zu bekommen, resultiert aus deren Abwendung von der Kirche auch die Nichttaufe der Kleinsten. Für die Evangelische Kirche bedeutet das dreierlei: Sie verliert Mitglieder. Sie verliert (vor allem ehrenamtliche) Mitarbeiter.

Sie verliert Geld – und das macht dank wegbrechender Kirchensteuerzahler bei wachsenden kirchlichen Ausgaben etwa die Hälfte ihrer Leistungsfähigkeit aus. Sie wird künftig weniger Mitarbeiter anstellen und weniger Kirchengebäude unterhalten können.

Das Phänomen ist keineswegs konfessionell begrenzt. Bei den katholischen Geschwistern zeigen sich ähnliche Entfremdungsentwicklungen: Laut der Freiburger Studie ist die Katholische Kirche nur minimal geringer vom Mitgliederschwund betroffen. Waren 1953 noch knapp 44 Prozent der Deutschen katholisch, schrumpfte die Zahl bis 2017 auf gerade mal 28 Prozent. Auch die Freikirchen können sich nicht darauf ausruhen, dass den meisten von ihnen gesunkene Kindstauenzahlen und Kirchensteuerverluste keine Einbrüche bescheren werden. pro hat exemplarisch verschiedene Gemeindebünde angefragt. Demnach ist die Entwicklung zwar vielschichtig und keineswegs so eindeutig wie bei den Landeskirchen und den Katholiken. Dennoch beunruhigen die Zahlen. Die im Bund der Evangelisch-Methodistischen Kirche verbundenen Gemeindeangehörigen und Gemeindeglieder waren 1992 noch knapp 70.000, im Jahr 2018 kamen knapp 50.000 Personen zusammen. Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden vermeldet seit Jahren eine Stagnation rund um die Marke von 81.000 bis 82.000 Mitgliedern. Und das bei strukturellem Bevölkerungswachstum. Der Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden ist nach eigenen Angaben gewachsen – von 28.000 Mitgliedern im Jahr 1996 auf heute knapp 63.000. Über die Gründe lässt sich nur spekulieren. Experten gehen davon aus, dass die Eingliederung von Auslandsgemeinden dabei eine größere Rolle spielt als tatsächliches organisches Wachstum.

Vielleicht ist die Erwachsenentaufe ein Grund dafür, dass Schrumpfungsprozesse im freikirchlichen Milieu weniger rasant oder gar nicht verlaufen, sorgt sie doch mutmaßlich dafür, dass Christen in mündigem Alter eine bewusste Entscheidung für oder gegen Gott und die Gemeinde treffen. Vielleicht ist die Tatsache wichtig, dass Gemeindeglieder in Freikirchen oft stärker in die Arbeit involviert sind, weil die oftmals kleineren Organisationen eher auf Freiwilligenengagement setzen. Doch egal, woran es liegt, Fakt ist auch: Der gesamte prozentuale Anteil der Freikirchler an der Bevölkerung Deutschlands wächst nicht. Laut dem Marburger Institut Remid waren im Jahr 2001 knapp 1,1 Prozent der Deutschen Mitglieder von Freikirchen. 2017 waren es gerundet ebenso viele, deren Zahl ist im Verhältnis zum Bevölkerungswachstum genau genommen sogar leicht gesunken.

### Austrittsgründe: Die Bindung fehlt

Zusammengenommen zeigen die Statistiken vor allem eine Tendenz deutlich: Die Zahl der Christen in Deutschland sinkt über die Grenzen von Denominationen und Konfessionen hinweg – teilweise dramatisch.

Auf die Frage nach dem Warum gibt eine Studie im Auftrag des Bistums Essen aus dem Jahr 2018 Auskunft. Dabei wurden über 300 Personen gefragt, warum sie die Kirche verlassen haben. Demnach spielt die Kirchensteuer zwar eine Rolle bei der Entscheidung zum Austritt. Jedoch fällt dies fast ausschließlich zusammen mit einer fehlenden Bindung zur Kirche oder Misstrauen ihr gegenüber ins Gewicht. Viele Ausgetretene äußern Zweifel daran, dass die Kirche ihr Geld für gute Zwecke verwendet. Ein zweiter Grund liegt in den moralischen Vorstellungen der Kirche. Das Frauenbild, die Haltung zu Homosexualität, Priestertum, Zölibat und die Sexualmoral als solche seien veraltet. Drittens gilt die Kirche als Institution vielen als unglaubwürdig. Schuld daran scheint vor allem der Missbrauchsskandal zu sein. Einige erklärten jedoch auch, die Kirche kümmerne sich zu wenig um Missionierung. Eine vierte Gruppe gab als Gründe Glaubensverlust oder Enttäuschungen durch Geistliche oder andere Kirchenmitarbeiter an. Laut Studie ist der Weg hin zum Kirchenaustritt in ein recht simples Schema zu pressen: Auf die Kindstaupe folgen mit zunehmendem Alter Glaubenszweifel oder eine kritische Haltung gegenüber der Kirche wegen ihrer Positionen oder ihres mutmaßlich veralteten Erscheinungsbildes. Die Mitglieder entfremden sich zunehmend, verlieren immer mehr an Bindung zu ihrer Gemeinde, treten deshalb aber noch nicht aus. Dazu braucht es ein enttäuschendes Erlebnis, etwa mit einer Person der Kirche, oder den Eintritt in das Berufsleben und damit das erstmalige Zahlen der Kirchensteuer. Wer entweder die eine oder die andere Belastung der Beziehung Mitglied-Kirche erlebt, entscheidet sich schließlich für den Austritt. Stichprobenartige Erhebungen, etwa innerhalb der Evangelischen Kirche Berlins und Brandenburgs, zeigen ähnliche Austrittsgründe.

Es scheint, als sei das Hauptproblem der Kirche auf eine ebenso einfache wie verheerende Formel zu bringen: Sie hat den Kontakt zu den Menschen verloren. Vor allem schafft sie es nicht mehr, jene zu begeistern, die bereits Mitglieder sind. Wer austritt, dem fehlt die Bindung zur Kirche. Wer keine Verbindung zur Kirche hat, kann ihr Handeln seltener nachvollziehen. Und wer den Kontakt zur Kirche verloren hat, steckt Enttäuschungen schlechter weg, seien sie spirituell oder menschlich.

Was nun?

### Wege aus der Krise

„Nicht heulen, sondern handeln“, fordert der Katholik, Politikberater und Welt-Kolumnist Erik Flügge in seinem gleichnamigen Buch. Er kritisiert eine „zu Tode reflektierte Theologie“ der Protestanten. Zu viel Kopf, zu wenig Herz. Zu viel Bewahrungswillen, zu wenig Mut. Zu viel Wagenburgmentalität, zu wenig Leben. Wer dazu noch fröhlich nicken kann, wird eventuell skeptischer, wenn Flügge seine Ideen ausführt. Den Gottesdienst an sich erklärt er für tot und verzichtbar. Das klingt nach radikaler Reform, zugleich wünscht er sich aber auch ein vehementeres Eintreten der Protestanten für den Auferstehungsglauben, das Fundament der Kirche, wie er schreibt. So vereint ausgerechnet der als progressiv geltende Flügge zwei Sichtweisen auf die Krise, die symptomatisch geworden sind für den Umgang mit dem Mitgliederschwund. Denn wirft man einen Blick darauf, was Theologen, Experten für Gemeindebau oder schlicht Christen von der Basis vorschlagen, um Menschen neu

für die Kirche zu begeistern, dann kristallisieren sich vor allem zwei Deutungsmuster heraus. Die einen wollen Kirche neu denken, auf Begegnung statt frontale Beschallung im Gottesdienst setzen, Lehre durch Dialog eintauschen, mit Konventionen brechen. Die anderen fordern ein – mal mehr, mal weniger – radikal ausgeprägtes Zurück-zu-den-Wurzeln, etwa der Autor und Blogger Markus Till. In seinem Buch „Zeit des Umbruchs“ plädiert er für ein kompromissloses Back-to-the-Roots, kann dem Mitgliederschwund sogar etwas Positives abgewinnen: „Die Kirche ist unaufhaltsam auf dem Weg, wieder das zu werden, was sie ursprünglich war: Eine Freiwilligenkirche von entschiedenen Jesunachfolgern.“

Januar 2018. 11.000 Christen aus katholischen, protestantischen und freikirchlichen Gemeinden treffen sich in Augsburg. Auf der Bühne in der Messe stehen die Worte „Jesus, Jesus, Jesus“. Eine Band mit E-Gitarren, Schlagzeug und flott gekleideten jungen Musikern beschallt die Besucher. Später wird der Gründer des örtlichen Gebetshauses und Initiator der Konferenz mit dem Titel „Mehr“, Johannes Hartl, predigen. Die Tagesschau berichtet wohlwollend über das Großevent, das seit 2012 steigende Besucherzahlen verzeichnet. Von Besucher-

Die Landeskirchen setzen derweil auch auf Konzepte, die sich den klassischen gottesdienstlichen Formaten wie Predigt, Lobpreis und gemeinsamem Vater Unser entziehen. Fresh X, adaptiert aus der Anglikanischen Kirche Großbritanniens, will gezielt im Lebensraum der Menschen wirken und setzt vor allen Dingen auf Niedrigschwelligkeit. Kirche soll da sein, wo die Menschen sind – das kann auch bedeuten, dass vor dem Kiten in der Ostsee ein gemeinsamer Austausch der Sportler über Lebenskrisen und den Sinn des Lebens stattfindet, wie im Falle der Camps von Pastor Neumann. Oder ein Escaperoom einen neuen Zugang zu biblischen Themen schafft. „Wir wollen nicht die verfasste Kirchenstruktur retten, sondern einen Glauben leben, der in der Welt wirkt“, beschreibt Rolf Krüger seine Arbeit. Der Gründer der Plattform Jesus.de kümmert sich heute um die Öffentlichkeitsarbeit der in Deutschland als Verein organisierten Fresh-X-Bewegung. In einem Podcast tauschte er sich kürzlich mit Kollegin Katharina Haubold darüber aus, dass klassische frontale Konzepte nicht mehr sein Zugang zu Kirche seien. Er wolle sich nicht mehr „anpredigen lassen“. Dabei könnte auch ein klassischer Predigtgottesdienst ins Fresh-X-Schema passen – wenn das Format dem Lebensgefühl der Gemeinschaft ent-



Katholik Johannes Hartl auf der Mehr-Konferenz

Fotos: Ruth Brozek, Gebetshaus Augsburg

oder Begeisterungsmangel an kirchlichen Themen ist hier nichts zu spüren. Und das, obwohl Hartl zu den Konservativen seiner Zunft gehört: Die Pille etwa sieht er kritisch. 2018 veröffentlichte er gemeinsam mit anderen ein „Mission Manifest“, in dem Hartl unter anderem mehr Evangelisation durch die Kirche fordert und eine Abkehr vom „humanistischen Mainstream“. „Die Kirche muss wieder wollen, dass Menschen ihr Leben durch eine klare Entscheidung Jesus Christus übergeben“, heißt es in dem Schreiben. Im Juni twitterte er: „Ich kann die Frage nicht mehr hören, was Kirche tun müsse, um attraktiv zu werden. Es gibt genau eins, das attraktiv an Kirche ist: die Gegenwart Jesu. Wo tatsächlich sein Wort geglaubt, gebetet, gefastet und seiner Kraft konkret vertraut wird, ist auch Kraft da.“ Entgegen allem, was Studien und Mitgliederprognosen verlauten lassen, ist es ausgerechnet ein konservativer Katholik mit zahlreichen Fans an der evangelikalischen Basis, der Massen zu begeistern vermag.

spricht, in der das jeweilige Projekt wirken soll. Diversität, Dialog und Mission sollen Hand in Hand gehen und Berührungsfelder für jeden ermöglichen – egal aus welchem Milieu er oder sie stammt. Ob das Konzept aufgeht, ist schwer zu sagen. Die Verantwortlichen legen Wert darauf, dass die unterschiedlichen Formate „Erprobungsräume“ sind. Seit 2015 haben sie zum Beispiel ihren festen Platz in der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland. Erste Erhebungen zeigen Erfreuliches: Zwischen 2.600 und 4.700 Menschen konnten die insgesamt 33 unterschiedlichen Angebote von Streetwork im Problemkiez bis Kochgruppe im Stil eines Hauskreises bisher erreichen. Über die Hälfte von ihnen hat nach Angaben der Kirche zuvor keinen Kontakt zu christlichen Gruppen gehabt. Die meisten Besucher sind zwischen 20 und 40 Jahre alt – genau jene Bevölkerungsgruppe also, mit der sich die Kirche derzeit besonders schwer tut. Die Evangelische Kirche Mitteldeutschland hat in den letzten fünf Jahren 12,5 Millionen Euro in die Arbeit investiert.

Vielleicht lässt sich der Erfolg von so unterschiedlichen Angeboten wie Fresh X und Hartls Mehr-Konferenz so erklären: Die eine Form erreicht jene, die bereits kirchlich sozialisiert sind und die konventionelle Gestalt frommer Veranstaltungen schätzen. Die andere eher jene, die einen neuen Zugang suchen oder gar nicht wissen, wonach sie sich eigentlich sehnen. Der Theologe an der Hochschule des CVJM Tobias Faix erklärt es im Gespräch mit pro so: „Wir brauchen beides, weil es unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen gibt und sich im großen Bild einiges gut ergänzt.“ Und damit meint er einerseits die Such-Orte mit ungewöhnlichen und überraschenden Formaten und andererseits die kirchenmassenkompatiblen Konferenzen eines Johannes Hartl. Wichtig, so Faix, sei es, dass die missionarische Kraft und die Beziehung zu den Menschen vor Ort nicht verloren gehe. Laut einem Aufsatz, den er gemeinsam mit Kollegen für sein neues Buch „Kirche, ja bitte!“ verfasst hat, wird sich die Zukunft der Kirche auch an den religiös Indifferenten und Suchenden entscheiden. Jenen also, die zu wenig Bezug zu ihrer katholischen Gemeinde haben, um zum Beispiel nach Aufdeckung eines Missbrauchsskandals dennoch Mitglied zu bleiben oder gar das System verbessern zu wollen. Oder jenen, die zwar evangelisch getauft sind, aber danach nur noch zu Weihnachten mit ihren Eltern in der Kirche waren. Laut Faix gilt beim Thema Austritt eine einfache Kosten-Nutzen-Rechnung: „Man tritt dann aus, wenn sich das Gefühl einstellt, dass eine Mitgliedschaft in der Kirche viel mehr kostet, als sie einem nutzt.“ Was muss bleiben?

## Wahrheit entdecken

Liegt das Heil der Kirche also künftig in bühnenkompatiblen Großveranstaltungen mit perfekt arrangierten Lichtshows und Soundeffekten? Oder eher im Stuhlkreis mit Atheisten auf der Suche nach dem Sinn des Lebens? Experten aus Landeskirchen und dem freikirchlichen Bereich sehen in beidem Chancen und Probleme. Der Theologe Hans-Hermann Pompe von der Arbeitsgemeinschaft missionarische Dienste bei der Diakonie Deutschland beschäftigt sich hauptberuflich mit der Frage, wie Kirche sich entwickeln muss, um jene anzusprechen, die sie derzeit nicht mehr erreicht, zugleich aber ihren Kern nicht verliert. In Fresh X sieht er einen von vielen Wegen, die es zu erproben gilt, warnt aber vor einer „messianischen Aufladung“ der Bewegung. Es gibt vieles, von dem sich die althergebrachten christlichen Institutionen verabschieden müssen, ist er sich sicher: Eine automatische fromme Sozialisation gehört ebenso dazu, wie alte Formate als Massenveranstaltung. Abschaffen will er den Gottesdienst, so wie Erik Flügge vorschlägt, dennoch nicht. „Auch Herr Flügge ist froh, wenn das italienische Restaurant an der Ecke zuverlässig geöffnet hat, sollte es ihn einmal nach Pizza verlangen“, erklärt er gegenüber pro. „Wir kommen nicht ohne Verkündigung aus“, sagt er, auch wenn sich über die Form selbiger streiten lasse. So hält er Widerspruch aus der feministischen Bewegung gegen ausschließlich männliche Sprachformen der Rede von Gott für völlig verständlich. „Gott ist Herr der Welt, aber Gott ist kein Mann“, sagt er. Außerdem müsse sich die Kirche auch eingestehen, dass eine Predigt, basierend auf dem Bibelsatz Jesu: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ heute vielleicht mehr Menschen abschrecke als begeistere. „Jesu Satz ist kein Vogel-friss-oder-stirb-Satz, sondern

eine Einladung zu einem geistlichen Weg, in dem Jesus sich als Wahrheit erschließt“, sagt Pompe. Seiner Meinung nach ergibt sich der Inhalt für postmoderne Zuhörer erst nach einer – möglicherweise längeren – „gemeinsamen geistlichen Reise.“

Rainer Schacke ist Direktor des Berliner Instituts für urbane Transformation und leitet gemeinsam mit anderen eine Freie evangelische Gemeinde in Berlin. Neben der Lehre vom Reich Gottes und der Versöhnung des Menschen mit Gott durch Jesus Christus gehören für ihn die Einladung zur Lebenswende und biblische Ethik zur Basisausstattung christlicher Gemeinschaften – auch heute und künftig. Gemeinde Jesu und ihre Gottesdienste sollten kontextuell relevant sein, ohne den Inhalt des Evangeliums zu kompromittieren. Wer klassisch-liturgische Gottesdienste grundsätzlich abschaffen wolle, vernachlässige allerdings jene, die diese Form schätzen. Bei etlichen Freikirchen und auch im Bereich der Evangelischen Allianz sieht er ein großes Versäumnis der letzten Jahrzehnte: Die Haltung war zu defensiv und zu wenig auf den kulturellen Zugang zum direkten Umfeld der Gemeinden ausgerichtet. „Wir müssen neu lernen, das Evangelium in unsere Kontexte hinein zu buchstabieren und in Gottes Mission unterwegs zu sein“, sagt er und meint damit, dass die Ortsgemeinde auch die Vielfalt der Menschen um sie herum in den Blick nehmen sollte. Soll für eine Stadt wie etwa Berlin heißen: Der Hipster aus Prenzlauer Berg sollte ebenso angesprochen werden wie die aus Syrien geflüchtete Muslima. Die kirchlich sozialisierte junge Frau ebenso wie der im humanistischen Verband engagierte Mann mittleren Alters. Freilich müsse nicht jede Gemeinde jeden Stil bedienen und könne nicht jeden erreichen. Aber die Auseinandersetzung mit der Kultur um sie herum gehört für Schacke zum christlichen Leben in der Postmoderne dazu. „Die Kirchen können nicht einfach weiter das machen, was sie immer gemacht haben“, sagt er. Dazu gehört auch: Sie können nicht nur erwarten, dass die Menschen zu ihnen kommen, sondern Kirche muss sich auf den Weg zu den Menschen machen. Beispielhaft für ein Engagement, wie Schacke es sich vorstellt, ist die Arbeit des Vereins „Move In“. Dabei ziehen Christen in Brennpunktgebieten und pflegen die Kontakte mit den Menschen vor Ort, erleben ihre Sorgen und Probleme nicht nur aus der Distanz, sondern werden Teil der Nachbarschaft.

Begegnungsflächen wie diese will auch Pompe schaffen – nur eben auch mithilfe klassischer Konzepte. Er lobt die Aktion „Gottesdienst erleben“, deren Inhalt so simpel wie wirksam ist: Christen laden Menschen, die sie persönlich kennen, zu Gottesdiensten ein – und diese sind dann so gestaltet, dass die neu Dazugekommenen sich so willkommen wie möglich fühlen. In der Predigt fallen keine fromm besetzten Begriffe. Jeder Teil der Liturgie wird erklärt. Keine Voraussetzungen, kein Insidervokabular, volle Annahme, könnte man das Prinzip zusammenfassen.

Letztendlich können Veranstaltungen wie diese jedoch nur den Weg in die Kirche eröffnen. Ob die Menschen bleiben, ergibt sich aus dem Innenleben der Kirchen und damit dem Engagement jedes einzelnen Christen: Gelingt es ihnen, Kontakte zu jenen aufzubauen, die ihre Weltsicht nicht automatisch bejahen? Interessieren sie sich für deren Sinnfragen? Daran wird sich die Zukunft der Kirche entscheiden – egal ob sie Kite-Pastoren anstellt, Ecaperooms entwickelt, Kirchenbänke unter freien Himmel stellt oder ganz klassische Gottesdienste feiert. ■

# „Alle melden sich bei mir. Warum meldet sich meine Kirche nicht?“

Markus Wiesenberg hat erforscht, wie Kirche kommuniziert. Im Gespräch mit pro erklärt er, was Kirche ändern muss, damit der Kontakt zu den Menschen nicht abreißt. | **DIE FRAGEN STELLTE STEFANIE RAMSPERGER**

pro: Herr Wiesenberg, C.S. Lewis hat einmal gesagt: „Wenn das Christentum falsch ist, ist es bedeutungslos; wenn es stimmt, ist es von unendlicher Bedeutung. Was es nicht sein kann: ein bisschen wichtig.“ Müsste es nicht ziemlich einfach sein, ein Produkt mit unendlicher Bedeutung an den Mann zu bringen?

Markus Wiesenberg: Der philosophische Kern von Lewis' Satz stimmt. Aber wenn dies auf die aktuelle Realität trifft und damit auf eine geringe Nachfrage, stoßen wir auf das Spannungsfeld, dass Religion in der westlichen Welt nicht mehr so stark verankert ist. Daher steht die Kirche vor der großen Herausforderung, dass sie überhaupt gehört wird. In einer zunehmend säkularisierten Welt ist es schwieriger für Kirche, in der Medienwelt durchzudringen. Denn auch Algorithmen sind hier ja nicht neutral in der digitalen Medienwelt.

Sie schreiben: „Es wird deutlich, dass mit einer De-Institutionalisierung der christlichen Institutionen bzw. einem Rückgang der Kirchenbindung die Frage nach einem christlichen Mehrwert für alle zum Beispiel durch die Ver-

kündigungssendungen im öffentlich-rechtlichen TV und Rundfunk, zumindest kritisch zu betrachten ist.“ Was bedeutet das?

Die Volkskirche ist eigentlich insofern keine Volkskirche mehr, als sie eben für große Teile der Bevölkerung keine Rolle mehr spielt. Inwiefern ein Anspruch der Kirchen auf Verkündi-

**Markus Wiesenberg**, Jahrgang 1986, ist Postdoc am Lehrstuhl für Strategische Kommunikation am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig und selbstständiger Kommunikationsberater. Während der Promotionszeit betreute er den European Communication Monitor (ECM) als Projektmanager. Bereits vor und während des Studiums der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sammelte er Erfahrungen in den Bereichen kirchlicher PR und Journalismus, Unternehmenskommunikation, Marketing und Wissenschafts-PR.

Foto: privat



gungssendungen in TV und Rundfunk weiterhin gesellschaftlich legitimierbar bleibt, wenn die Mehrheit der Gesellschaft nicht mehr kirchlich gebunden ist, wird in Zukunft diskutiert werden. **Bedeutet das, dass Kirche Ihrer Ansicht nach zu viel in den Medien vorkommt?**

Das bedeutet erstmal nur, dass sich die Kommunikation der Kirche ändern muss und man sich stärker auf die Eigenmedien konzentrieren sollte. Mit klassischen Pressemitteilungen werden Kirchen weniger durchkommen: Früher wurden ganze Textpassagen von Predigten abgedruckt – auch in überregionalen Printmedien. Das gibt es immer seltener. Entsprechend haben sich auch Pressemitteilungen geändert, sodass die christliche Botschaft nicht mehr der entscheidende Kern ist. Das ist schade für die christliche Botschaft an sich, aber es ist noch nie Aufgabe von säkularen Medien gewesen, christliche Botschaften zu verbreiten. Solange es noch eine christliche Mehrheitsgesellschaft gab, war es aus Sicht der Medien noch ein Nachrichtenwert. Aber das scheint immer weniger der Fall zu sein. Das ist aus christlicher Perspektive zu bedauern. Für die Kirchen bedeutet es, dass der Weg zur Direktkommunikation sinnvoller und ein konsequenter Schritt ist. Jedoch tut man sich hier derzeit noch schwer und probiert das ein oder andere eher halbherzig aus.

**Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund die EKD-YouTuberin Jana Highholder?**

Wenn Sie sich die Logik von Influencern anschauen, sind das erstmal diejenigen, die ein persönliches Interesse daran haben, Einfluss zu gewinnen. Ich habe den Eindruck, dass die Kirche das ein bisschen okkupieren will. Bei der Zusammenarbeit von Influencern und Unternehmen buchen sich Unternehmen bei Influencern ein. Bei der Kirche ist das eher so eine Art Influencer-Relation, also eine gegenseitige Beziehung. Die Frage ist letztlich, ob das, was Jana Highholder macht, am Ende auf die Evangelische Kirche zurückfällt und ob es insofern strategisch eingesetzt ist. Das sehe ich in diesem Fall eher nicht.

eine Kirche geführt. Auch die Kampagnen der EKHN (Evangelische Kirche in Hessen und Nassau) wie „Die Bibel auf einem Bierdeckel“ erscheinen mir sehr zeitgemäß und von der Zielgruppe her gedacht.

**Welche Ideen haben Sie für Gemeinden, die ihre Öffentlichkeitsarbeit verbessern möchten?**

Ich berate ja auch Gemeinden und wir klären immer zunächst die grundlegenden Fragen: Wer sind wir als Gemeinde und was zeichnet uns besonders aus? Wer sind unsere Gemeindeglieder und was sind unsere Ziele? Wen wollen wir erreichen? Dann muss man Ehrenamtliche finden, die Spaß daran haben, in dem Bereich aktiv mitzuarbeiten. Wenn das Team steht, kann man aus dem Leitbild und den Zielen sowie Zielgruppen konkrete Kommunikationsmaßnahmen einleiten und dafür Ziele setzen, die man in regelmäßigen Abständen überprüft. Zum Beispiel machen wir eine Leserbefragung zum Gemeindebrief: Von wem wird der Gemeindebrief analog gelesen? Wer möchte lieber einen Newsletter digital?

**Auf welchen Social-Media-Kanälen sollten Gemeinden aktiv sein?**

Gemeinden müssen die Kanäle nutzen, wo ihre Mitglieder unterwegs sind. Ich empfehle keinen blinden Aktionismus, sondern strategisches Herangehen: Wenn keiner aus der Gemeinde bei Instagram aktiv ist, brauche ich den Kanal nicht. Ich muss nicht Facebook machen, nur weil es scheinbar alle machen, wenn die Mitglieder es nicht nutzen und das nicht aktiv unterstützen – also als Botschafter Inhalte teilen. Das muss ich zunächst herausfinden. Dazu kommt: Diese Kanäle kann man nicht kontrollieren und sie sind nicht statisch, sondern sie leben vom Austausch und der Interaktion. Überregional und insbesondere national müssen Protestanten und Katholiken überall präsent sein. Denn der Auftrag ist ja klar: Gehet hin in alle Welt.

## „Es gibt keine Blaupause für Kirche, wie sie kommunizieren muss, damit es am Ende zum Erfolg wird.“

**Warum haben Sie begonnen, sich mit kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit zu beschäftigen?**

Ich bin in der Evangelischen Kirche aufgewachsen und habe dort in der Jugendarbeit angefangen, Öffentlichkeitsarbeit zu machen. Ich bin also über die Kirche zur Öffentlichkeitsarbeit gekommen und habe dann bei Unternehmen und Non-Profits PR und Marketing gemacht. Mit dem Thema kirchliche Öffentlichkeitsarbeit habe ich mich dann im Studium wieder beschäftigt; was dann Anlass für die Promotion zur strategischen Ausrichtung der gesamten Kirchenkommunikation war.

**Sind Sie gläubig?**

Ja, ich würde mich durchaus als gläubigen Christen bezeichnen.

**Welche Kirchenaktion hat Sie zuletzt überzeugt oder gar begeistert?**

Das Bistum in Köln hat zur Computerspiele-Messe Gamescom im vorletzten Jahr den Dom mit Lichtinstallation und Virtual Reality ausstaffiert. Das hat auch viele junge Menschen wieder einmal in

**Und die Freikirchen?**

Freikirchen haben als Bünde kaum Ressourcen, um die Kommunikation strategisch anzugehen. Deshalb werden sie auch nicht wahrgenommen oder sogar als Sekten oder Fundamentalisten gebrandmarkt. Entsprechend findet Kommunikation in der Regel nur lokal auf Gemeindeebene statt. Das bewegt sich aber bis auf wenige Ausnahmen unter der Wahrnehmungsschwelle.

**Welches sind die größten Herausforderungen von Kirchenkommunikation heute?**

Dass man überhaupt einen strategischen Ansatz findet und dass man Leute involviert, die Erfahrung im Kommunikationsmanagement haben. Für die kirchliche Publizistik bedeutet es, dass sie Mitglieder stärker einbinden sollte, beispielsweise durch Online-Foren. Eine große Herausforderung stellen zudem die Ressourcen für Kommunikation sowie die Ausbildung der Pfarrerschaft dar.

### Sie kritisieren, dass Theologen in ihrer Ausbildung nicht lernen, strategisch zu kommunizieren. Was würden Sie gern ändern?

Die Pfarrerschaft sollte ein Grundverständnis von Kommunikation und Medien erhalten. Sie sollten sich ausführlich mit Kommunikations- und Medienwissenschaft beschäftigen. Gerade weil wir sehen, dass Medien zunehmend die Gesellschaft verändern. Kommunikation findet immer mehr durch digitale Medien statt. Deswegen muss ich die grundlegenden Ansätze von Kommunikation kennen und ein Verständnis von unterschiedlichen Medien sowie deren Wirkung haben.

### Wozu brauchen sie konkret solche Kenntnisse?

Denjenigen, die in den Pfarrdienst gehen wollen, muss klar sein, dass sie Personen des öffentlichen Lebens sind und ihre Aussagen auch ein mediales Echo erzeugen können. Sie müssen wissen, was sie zu tun haben, wenn Presseanfragen kommen, und wie Krisenkommunikation erfolgreich umgesetzt werden kann. Wie wichtig eine mit der Landeskirche abgestimmte Kommunikation ist und welche Rolle die unterschiedlichen Ebenen in der Kommunikation spielen. Das alles müssen Pfarrerinnen und Pfarrer nicht selbst machen, aber sie müssen wissen, was zu tun wäre und an wen sie sich zu wenden haben. Das gilt auch bei der Weiterbildung von Ehrenamtlichen in diesem Bereich.

### Kirchen agieren auf verschiedenen Organisationsebenen. Welche kommunikativen Inhalte sollte zum Beispiel die EKD einzelnen Gemeinden bereitstellen?

Das Prinzip der Subsidiarität, wie es in der Katholischen Kirche stark betont wird, ist sehr sinnvoll: Jede Ebene soll das tun, was sie tun kann. Bei Einsparungsprozessen kann professionelle Öffentlichkeitsarbeit auf der lokalen Ebene häufig nicht mehr geleistet werden. Dann muss ich das auf der Dekanatssebene stärker in den Blick nehmen. Das bedeutet, man braucht auf Dekanatssebene mindestens eine halbe Stelle für Öffentlichkeitsarbeit, die auch die Gemeinden im Blick hat. In der Evangelischen Kirche ließe sich das gut mit der alle vier Jahre stattfindenden Supervision koppeln und diese nicht nur theologisch, sondern auch auf Kommunikationsebene durchführen.

Die Landeskirche beziehungsweise Bistümer sind die nächsthöhere Ebene. Hier kann man viele Dinge vordenken und sich überlegen: Wie können wir Gemeinden und Pfarreien so unterstützen, dass professionelle Kommunikation fast automatisch passiert? Ich muss Hilfsmittel zur Verfügung stellen, die Kirchengemeinden unkompliziert nutzen können. Die EKD vertritt ja primär die Landeskirchen auf der Bundesebene und zwischen EKD und den Gemeinden vor Ort gibt es nur wenige Schnittmengen.

### Wie könnte das konkret aussehen?

Viele Landeskirchen bieten den Gemeinden Baukästen an, um eigene Webseiten zu erstellen. Das kann die Arbeit vor Ort vereinfachen. Wenn die Inhalte noch in eine gemeinsame Datenbank laufen, sodass auch lokale News es auf die Webseite der Landeskirche schaffen, dann ist es umso erfreulicher und spornt an. Darüber hinaus könnte man aus diesem Tool auch gleich den Gemeindebrief oder Newsletter erstellen. Durch Rahmenverträgen mit Agenturen und

Druckereien spart man Geld und kann ebenfalls eine gewisse Professionalität erhalten. Die Landeskirchen müssen darüber hinaus Aus- und Weiterbildungsmodule bereithalten. Die EKD muss natürlich die großen Themen bespielen, beispielsweise durch den Ratsvorsitzenden. Hier sehe ich viel Bedarf: Wenn sich die Kommunikationsleiter besser abstimmen würden, könnten sie stärker und gemeinsam nach vorne gehen. Da gibt es noch viel zu wenig gemeinsame Standards unter den Landeskirchen.

### Wie bewerten Sie die EKD-Ratsvorsitzenden der vergangenen Jahre im Hinblick auf ihre Medientauglichkeit?

Aus Sicht der Medientauglichkeit ist der aktuelle Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm ein Segen für die EKD. Frau Käßmann war und ist ebenfalls sehr medienaffin.

### Und dennoch sind die Katholiken medial sehr viel präsenter als die Protestanten. Woran liegt's?

Vor allem daran, dass sie in den vergangenen Jahren besonders durch das Missbrauchsthema medial sehr präsent waren. Außerdem gibt es bei den Katholiken die zentrale Figur des Papstes.

### Sie schreiben: „In jenen Städten, in denen auf der Dekanatssebene eine PR-Stelle vorhanden ist, gibt es signifikant mehr traditionell-innenorientierte und weniger wachstumsorientierte Kongregationen als dort, wo eine solche Stelle auf der Dekanatssebene nicht vorhanden ist.“ Wie erklären Sie diesen Widerspruch?

Die PR-Verantwortlichen auf der Dekanatssebene berichten häufig von einer sehr zähen und schwierigen Zusammenarbeit mit der Pfarrerschaft und machen dann häufig die Sachen lieber selber, als es sich mit der Pfarrerschaft zu verderben. Das scheint wiederum für die Gemeinden ein Signal zu sein, um sich diesbezüglich weiter zurückzuziehen. Die Dekanate sollten jedoch nicht die Arbeit einfach übernehmen, sondern die Gemeinden ebenfalls befähigen.

### Der Kirche laufen die Menschen weg. Die jüngsten Mitgliederstatistiken zeigen, dass immer weniger Menschen dabei sind. Was kann Kirche dieser Entwicklung entgegensetzen?

Vor allem den Großkirchen laufen die Menschen nicht davon, sondern sie sterben weg. Dass zu wenig nachkommen, ist auch eine demografische Geschichte. Nichtsdestotrotz muss sich Kirche stärker auf unterschiedliche Zielgruppen einstellen, ohne die Stammitglieder abzuschrecken. Also einerseits beispielsweise stärker auf jüngere Familien zugehen und andererseits ältere Menschen nicht vernachlässigen. Sie sollte von Anfang an mit ihren Mitgliedern kommunizieren, und zwar an allen Lebenswendepunkten: Wenn ein Kind zum Beispiel in einem Krankenhaus in evangelischer Trägerschaft geboren wird, wo ist dann die Kirche? Inwiefern bekommen hier die Kinder schon etwas mit, das sie später daran erinnert, dass sie in einem evangelischen Haus geboren wurden? Wie wurde vor, während und anschließend mit den Eltern kommuniziert? Das Krankenhaus könnte sich zum ersten Geburtstag nochmal melden und ein Foto schicken. Wenn ich heutzutage Kunde oder Mitglied bei einer Organisation bin, melden die sich bei mir – ob es sich um den Handyvertragsanbieter, Versicherungen, Automobil- oder Sportverein handelt. Alle melden sich bei mir. Warum meldet sich meine Kirche nicht? Die Kirche muss in allen Lebensphasen auf die Menschen zugehen. Deswegen ist die Direktkommunikation mit den Mitgliedern heute so wichtig und wird in Zukunft noch viel wichtiger.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

# So begeistert Kirche

Den Kirchen laufen die Mitglieder davon. Doch es gibt auch kreative Ideen und Projekte, mit denen Kirche Zukunft gestalten und Menschen erreichen will. pro stellt im Rahmen einer neuen Serie gelungene Ansätze vor. Dieses Mal: Das „raumschiff.ruhr“ in Essen und der „Escape Room“ in Mannheim.

| VON JOHANNES BLÖCHER-WEIL

**Wer?** Das raumschiff.ruhr ist eine Initiative, die der Kirchenkreis Essen ins Leben gerufen hat.

**Was?** Die Marktkirche in Essen wird seit etlichen Jahren nicht mehr von einer Gemeinde genutzt. Seit drei Jahren füllt unter anderem das raumschiff.ruhr das Gotteshaus mit Leben. Dazu gehören wöchentliche Andachten, geistliche Angebote im Laufe des Kirchenjahres und Konzerte. Auch außerhalb der Kirche unternehmen die Besucher des raumschiff.ruhr viel gemeinsam.

**Ziel?** Ein Ziel der Initiatoren ist es, vor allem jüngeren Singles ein Angebot zu machen, die „normale“ Kirchengemeinden aus dem Blick verloren haben. Damit ist das raumschiff.ruhr ein kleines Puzzleteil in der großen Kirchenlandschaft.

**Was ist das Besondere?** Die gute Mischung aus kulturellen und geistlichen Angeboten.

**Stärken?** Mitten in der Stadt, zwischen Bahnhof und Universität, ist die Lage genial, um Anknüpfungspunkte zu schaffen und dort zu sein, wo sich das Leben abspielt.

**Schwächen?** Eine nachhaltige Arbeit ist schwierig, da viele Besucher oft nur für eine überschaubare Zeit in Essen sind und sich engagieren. Dadurch müssen sich die Verantwortlichen vor allem auch immer wieder Gedanken machen, welche Angebote bestehen bleiben können und welche sie lassen müssen.



In Essen ist 2016 ein Raumschiff gelandet. Mitten in der Stadt. Das raumschiff.ruhr ist kein echtes Raumschiff, sondern ein innovatives Projekt des Kirchenkreises. Es nimmt auch solche Menschen in den Blick, die sich schwertun, in anderen Kirchengemeinden anzudocken.

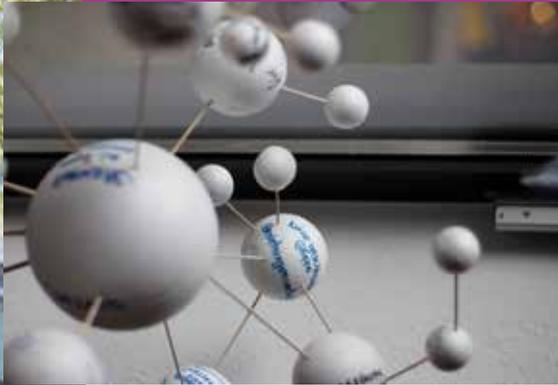
Die Verantwortlichen wollen jungen Erwachsenen Raum für Gemeinschaft, Schönheit und Glauben bieten. Das Projekt in der Marktkirche Essen ist vielfältig: Andachten, spirituelle sowie musikalische Angebote im Herzen der nordrhein-westfälischen 500.000-Einwohner-Stadt. Ausgedacht hat sich das die Theologin Rebecca John Klug.

Als im Kirchenkreis Essen strukturelle Änderungen anstanden, wurde auch über die weitere Nutzung der Marktkirche diskutiert. Regelmäßige Gottesdienste gab es hier schon lange nicht mehr. John Klug entwickelte die Idee des Raumschiffs. Der Name bezieht sich auf die „raketenförmigen“ Fenster der Kirche. Zudem soll die Zielgruppe das Kirchenschiff als ihren Gestaltungsraum sehen. Als „privilegierter Untermieter“ darf das raumschiff.ruhr die Kirche und die Kellerräume für seine Angebote nutzen. Die Superintendentin Marion Greve

unterstützte die Ideen. Fester Bestandteil der Arbeit war von Anfang an „Orbit“. Jeden Mittwoch um 19 Uhr feiern die Besucher dort in einer Andacht die Mitte der Woche und des Lebens. Die Andacht bietet Musik, Stille und Zeit, sich mit biblischen Texten zu beschäftigen. Der Stuhlkreis ist offen. Menschen, die zufällig in die Kirche kommen, dürfen sich gerne dazusetzen und die Auszeit vom Alltag genießen.

## Anstoßen auf die prägenden Ereignisse des Lebens

30 bis 45 Minuten dauert die Zeit der Besinnung. Danach bleiben viele Teilnehmer, um etwas zu essen, ein Feierabendbier zu trinken und sich über private Sorgen und Freuden auszutauschen. „Hier kommen häufig Menschen her, die sich in Übergängen befinden“, sagt Hanna Jacobs. Sie kam 2018 als Pfarrerin im Probedienst nach Essen, nachdem ihre Vorgängerin ein Kind bekommen hatte. Einen regelmäßigen Gottesdienst bietet das Projekt nicht an. Dennoch wollen die Verantwortlichen mit ihren Besuchern das Kirchenjahr gestalten und zum Beispiel gemeinsam Heiligabend feiern.



Beim Kirchenprojekt raumschiff.ruhr in Essen sind alle Menschen willkommen

Fotos: Raumschiff Ruhr

In der Passionszeit gab es ein gemeinsames Angebot mit dem Namen „Trostraum“, im kommenden Jahr soll es einen „Raum für Risse“ geben, der hilft, die Karfreitagsbotschaft zu betrachten. Die Teilnehmer konnten sich mit verschiedenen Formen des Trostes befassen und am Ostermorgen gemeinsam die Auferstehung feiern. In diesem Jahr begann die Nacht von Karsamstag auf Ostersonntag mit einem Konzert.

### Musik in Wohlfühlatmosphäre

Aus den Wünschen und Bedürfnissen der Zielgruppe hat sich das Projekt „Raumklang“ entwickelt. Das Rezept ist einfach. Die Verantwortlichen laden Musiker ein, die in Wohnzimmeratmosphäre kleine Konzerte „unter der Stehlampe“ geben. Diese sind bei Musikern und Besuchern gleichermaßen beliebt: „Für uns ist das eine Chance, junge Leute zu erreichen“, sagt Kirsten Graupner. Sie war früher Ehrenamtliche. Seit Kurzem bildet sie als Gemeindepädagogin das Tandem mit Jacobs. Auch bei dem Projektteil „Freiklang“ steht die Musik im Vordergrund. 2018 traten bei dem kleinen Musikfestival sechs regionale und überregionale

Musiker auf. Vier Stunden lang „verzauberten“ sie den Essener Flachsmarkt mit ihren Klängen.

### Bewusst Menschen ohne Familie im Blick

Das Raumschiff möchte solche Formate ermöglichen. Menschen sollen hier ankommen und ihr Leben teilen: „Wir haben auch bewusst Menschen ohne Familie im Blick. Viele gestalten ihre Freizeit zusammen, bei einer Kanutour, einem Museumsbesuch oder beim Abhängen im Park“, erzählt Jacobs.

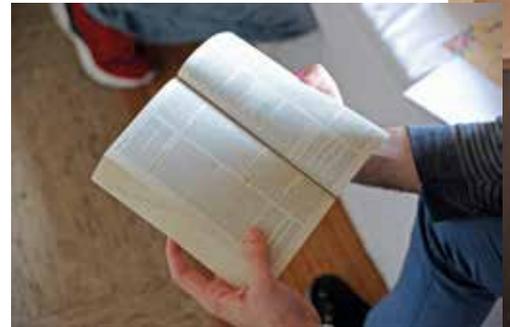
Sie beobachtet, dass es viele Menschen gibt, die solche Angebote vermissen: „Die Menschen sind hier nicht wegen ihrer Gaben willkommen. Sie sollen sich nicht aus Pflichtgefühl einbringen, sondern, weil sie das möchten. Wir suchen nicht Mitarbeitende für etwas, sondern Freiheiten für das, was sein soll. Jeder kann mitdenken und seine Ideen einbringen.“ Aus einer dieser Ideen ist das Angebot „Brot und Wein“ entstanden. Einmal im Monat treffen sich Menschen sonntags um 19 Uhr in der Kirche zum Abendmahl. Bei Brot und Wein tauschen sie sich über ihren Alltag und später auch über Zwei-

fel, Sorgen und Nöte aus. Das neueste Projekt ist ein „Co-Working-Space“. Freitags richten die Hauptamtlichen die beiden Kellerräume so her, dass alle Interessierten, denen es möglich ist, hier ihrem Tagwerk nachgehen können.

### Das Raumschiff bleibt in Bewegung

Die Landeskirche finanziert das Projekt mit zwei Stellen, die sich auf 175 Prozent summieren. Bei jährlichen Treffen mit den Ehrenamtlichen blicken die hauptamtlichen Mitarbeiter in die Zukunft und überlegen, welche Formate sie fortführen und welche nicht.

Jacobs ist es wichtig, für Veränderungen offen zu sein, die in die Lebenswirklichkeit der jungen Menschen passen. Das raumschiff.ruhr ist natürlich ein Aushängeschild, aber für die Mitarbeiter auch nur ein Puzzleteil in der großen Kirchenlandschaft. Sie möchten junge Menschen in ihrem Glauben begleiten: „Letzten Endes hat es der Heilige Geist alles in der Hand.“ Jetzt, wo sie zu zweit die Arbeit voranbringen, genießen sie es mehr denn je, gemeinsam „Gott zu fragen, was dran ist“. ■



**Wer?** Der Escape Room ist eine Initiative der Mannheimer Jugendkirche Samuel.

**Was?** Die Kirche im Herzen von Mannheim wird seit etlichen Jahren nicht mehr von einer Gemeinde genutzt. Das Bistum hat sie zur Jugendkirche gemacht. Dort gibt es Jugendgottesdienste, weitere spirituelle Angebote und den Escape Room.

**Ziel?** Ein Ziel der Initiatoren ist es, mit dem Escape Room Zielgruppen zu erreichen, die ansonsten nicht die spirituellen Angebote der Jugendkirche wahrnehmen. Deswegen haben sie den Trend Escape Room aufgegriffen und ein Angebot aus der Lebenswelt der Jugendlichen angeboten.

**Was ist das Besondere?** Es passt gut in die Lebenswelt der jungen Menschen. Sie haben Spaß und beschäftigen sich ganz nebenbei mit biblischen Themen.

**Stärken?** Die Jugendkirche hat einen Trend aufgegriffen, der hoffentlich noch lange anhält. Das Konzept ist einfach auch an anderen Orten umsetzbar und kann leicht „seine Kreise“ ziehen.

**Schwächen?** Der Raum, in dem das Angebot stattfinden kann, ist überschaubar. Manche professionelle Anbieter „spielen“ in mehreren Räumen und sind dadurch attraktiver.

## escape room

Das Plakat vor der Jugendkirche Samuel verspricht Nervenkitzel und Spannung – unter Zeitdruck. Das altehrwürdige Kirchengebäude im Herzen von Mannheim wird seit wenigen Jahren nicht mehr von einer Kirchengemeinde genutzt. Das Bistum hat deswegen entschieden, das Gotteshaus in eine Jugendkirche umzuwidmen.

Dort soll es Angebote geben, die in die Lebenswelt der jungen Menschen passen. Es gibt altersspezifische Gottesdienste, andere spirituelle Angebote und eben den Escape Room. Die Idee hatte der frühere Jugendpfarrer. Das Konzept ist einfach: Ein Raum wird thematisch gestaltet. Grundlage dafür ist im speziellen Fall eine biblische Geschichte. Die Spieler werden „eingesperrt“. Sie müssen in einer vorgegebenen Zeit verschiedene Rätsel lösen, um den Raum als Sieger zu verlassen.

Die Bildungsreferentin der Jugendkirche Samuel, Lisa Stegerer, begrüßt uns an der Pforte des Gotteshauses. Mit vier Kollegen sind wir nach Mannheim gefahren, um den Escape Room auszuprobieren. Wir gehen noch einmal auf die Toilette. Das ist in den nächsten 60 Minuten nicht mehr möglich. In der Kirche selbst stehen

Stühle für den Jugendgottesdienst. Stegerer führt uns in Richtung eines Kirchturms. Die Teilnahme ist kostenlos.

### Auf jedes Detail achten

Sie erklärt uns, was wir in den kommenden 60 Minuten beachten müssen. Dann schließt sie die vergitterte Tür hinter uns zu. Wir steigen eine enge Wendeltreppe nach oben. An den Wänden hängen Hinweisschilder. Darauf ist das Wort „Hochzeit“ zu lesen. Auf der ersten Zwischenebene machen wir Halt. Hier ist ein Raum eingerichtet. In der Mitte gibt es einen festlich gedeckten Tisch.

Weil wir in einer Kirche sind, können wir uns schon fast denken, um welches biblische Szenario es geht: die Hochzeit zu Kana. Das Dilemma der Feier war, dass der Weinvorrat aufgebraucht war. Unser Ziel ist es nicht, wie im biblischen Bezug, Wasser in Wein zu verwandeln. Wir müssen lediglich Rätsel lösen, um den Schlüssel zu finden, mit dem wir den Kirchturm wieder verlassen können.

Stegerer lässt es bei dieser kurzen Einführung bewenden. Dann gilt es für uns Mitspieler, den Raum genau zu inspizieren. Erfahrene Escape-Room-Nutzer



Fotos: pro / Laura Schade

Aus der Kirche herausfinden:  
Beim Mannheimer Escape Room ist genau das das Ziel



wissen, dass es auf jedes kleine Detail ankommen kann. Ist es relevant, dass an der gedeckten Tafel nicht auf jedem Platz ein Messer liegt? Was hat der Spiegel für eine Bewandnis? Und warum sind die Flaschen auf dem Beistelltisch unterschiedlich voll?

### Bunte Mischung an Gruppen nutzt das Angebot

An der gedeckten Tafel studieren wir die Speise- und die Weinkarte. Lässt sich dort aus den unterschiedliche Buchstabenkombinationen etwas ableiten? Hat der Aktenkoffer auf dem Beistelltisch eine Funktion oder soll er nur verwirren? Die Fragen häufen sich. Wir ertappen uns dabei, zu kompliziert zu denken. Die Bildungsreferentin kann unseren Erfolg ein wenig beeinflussen: „Ihr seid auf dem richtigen Weg, aber ihr könnt viel einfacher denken. Schaut euch mal den Gegenstand dort hinten genauer an“, erklärt sie uns.

So kommen wir immer ein paar kleine Schritte vorwärts – mal mit Hilfe und mal ohne. Der Zeitdruck ist immer im Hinterkopf, aber wir knacken das Rätsel gemeinsam. An der einen Stelle hat der

Eine eine gute Idee, mal denkt der Andere dort weiter, wo es sinnvoll ist. Fünf Minuten bevor die 60 Minuten abgelaufen sind, öffnen wir den Tresor und haben gewonnen.

Das Team der Jugendkirche möchte mit dem Escape-Room ein Angebot für eine Zielgruppe schaffen, die ihre spirituellen Angebote kaum oder nur selten wahrnimmt. Und das gelingt: „Wir haben Gruppen mit Firmlingen, aber auch Schulklassen und Kindergeburtstage“, erzählt Stegerer. Das Ganze bietet Spaß und Spannung. Nebenbei beschäftigen sich die jungen Leute auch noch mit biblischen Inhalten.

### Erfolgreiches Konzept wird kopiert

Heute ist Stegerers erster Arbeitstag nach den Sommerferien. Sie hat schon wieder viele Anfragen von Gruppen auf ihrem Schreibtisch. Das Angebot zieht Kreise. Bevor die Gruppe die „Hochzeit zu Kana“ spielen konnten, galt es Aaron und Mose aus der Wüste zu führen. Weil die Resonanz so gut war, haben sie die Utensilien in einen Koffer gepackt, den sie für interessierte Gruppen und Kreise verleihen.

Sie können das Szenario dann bei sich vor Ort „spielen“.

Unterstützt wird Stegerer von zwei jungen Menschen, die ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren. Nach jedem Durchgang muss der Raum wieder hergerichtet werden. Außerdem planen sie noch, eine Kamera anzubringen. Wenn ständig ein Mitarbeiter dabei sein muss, bindet das personelle Ressourcen. Spannend findet Stegerer, wie die bis zu zehnköpfigen Gruppen zusammenarbeiten. Einzelgänger kommen nicht weit. Wer beim Tresor drei falsche Codes eingibt, der wird gesperrt.

Das Rätsel ist so konzipiert, dass es lösbar ist. Falls eine Gruppe in der Klemme steckt, kann sie Stegerer um Hilfe bitten. Sie und ihr Team sind im kirchlichen Bereich schon lange nicht mehr die einzigen, die so etwas anbieten. Die Saarbrücker Jugendkirche Elia hat das Konzept kopiert. Das darf und soll so sein. In Mannheim freuen sie sich, wenn Kirche mit dieser Methode Glaubensinhalte erlebbar machen. Je häufiger das geschieht, desto besser. Am Ende halten wir den Türöffner in den Händen. Vielleicht ist das mehr als nur ein Symbol. ■

# „Wir werden zu einer selbst-anbetenden Gesellschaft“

John Lennox ist nicht nur emeritierter Mathematikprofessor in Oxford, sondern auch ein leidenschaftlicher Verteidiger des christlichen Glaubens. pro traf ihn beim 20. Jubiläum des Instituts für Glaube und Wissenschaft in Marburg. Im Interview warnt er vor der schwindenden Prägekraft des Glaubens, spricht über die Frage nach dem Leid – und kritisiert die moderne Lobpreiskultur. | DIE FRAGEN STELLTE NICOLAI FRANZ

pro: Sie beschäftigen sich seit Jahrzehnten nicht nur mit Mathematik, sondern auch mit der Frage, ob das Christentum vereinbar mit der Wissenschaft ist. Ist es klug, an Gott zu glauben?

John Lennox: Schon seit meiner Kindheit, ich komme aus einem christlichen

Hintergrund, war die Wahrheitsfrage äußerst wichtig. Ich konnte zwar sehen, dass das Christentum funktioniert, zum Beispiel bei meinen Eltern. Aber als ich nach Cambridge kam, eröffnete sich mir eine neue Welt. Ich las sehr viel und sprach mit vielen Men-

schen. Meine Grundfrage war: Ist das Christentum die Wahrheit? Oder der Atheismus? Der Pantheismus? Ich verstehe den Glauben an Jesus Christus als den Sohn Gottes als eine Reaktion auf Indizien. Glaube an und für sich ist immer nur so stark wie sein Fundament.



**John Lennox**, Jahrgang 1943, war bis zu seiner Emeritierung Professor für Mathematik in Oxford, zuvor in Wales. Er ist ein weltweit gefragter Redner zum Thema Glaube und Wissenschaft und debattierte öffentlich mit den berühmtesten Atheisten unserer Zeit. Neben mehr als 70 Veröffentlichungen der Mathematik schrieb er mehrere popularwissenschaftliche Bücher, zum Beispiel „Hat die Wissenschaft Gott begraben?“. Das Interview führte pro auf Deutsch.

John Lennox Ende  
September in Marburg

Ob es klug ist, an die Wahrheit zu glauben? Immer.

**Oft sind es nicht rationale Argumente, die Menschen an Gott zweifeln lassen, sondern Gefühle. Allen voran die Frage der Theodizee: Warum lässt Gott Leid zu?**

Dazu habe ich vor allem in meinem Buch „Gott im Fadenkreuz“ viel geschrieben. Leid gibt es in zwei Formen: Erstens das Leid, das sich Menschen gegenseitig zufügen: Krieg, Terror, Hass. Und zweitens der Schmerz, der offensichtlich nicht von Menschen verursacht wird: Katastrophen, Tsunamis, Erdbeben, Krebs.

Zum ersten: Wenn Gott uns keine Willensfreiheit gegeben hätte, wären wir bloß Automaten, keine Menschen. Wir hätten nicht mehr die Wahl, Ja oder Nein zu sagen. Gott hat bei der Erschaffung des Menschen also ein Risiko auf sich genommen. Ein ähnliches Wagnis gehen Eltern ein: Sie zeugen ein Kind, obwohl sie genau wissen, dass dieses Kind seine Eltern ablehnen könnte. Warum tun sie es trotzdem? Natürlich ist die Antwort: Weil es so bereichernd und wunderbar ist, wenn Kinder aufwachsen und uns lieben. **Und was ist mit dem Leid, für das Menschen nichts können?**

Der Standardvorwurf gegen das Christentum lautet: Wenn ein guter, allmächtiger Gott das Leiden Unschuldiger zulässt, ist er entweder nicht gut oder nicht allmächtig. Niemand hat eine Lösung dafür. Wenn wir Mathematiker jahrhundertlang erfolglos versuchen, eine Frage zu lösen, dann wenden wir manchmal ein: Gibt es nicht eine bessere, berechtigtere Frage? Ich würde die Frage anders stellen: Gibt es Hinweise für einen Gott, dem wir trotz dieses unlösbaren Problems vertrauen können? Hier hat das Christentum eine eigentümliche Antwort. Der Kern des christlichen Glaubens ist, dass Gott Fleisch geworden und am Kreuz gestorben ist. Wenn Jesus wirklich Gott war, müssen wir fragen: Was macht Gott an einem Kreuz? Dann wird es offensichtlich: Gott ist nicht fern vom menschlichen Leiden, sondern im Gegenteil: Er kennt es.

Für ein Interview ist dieses Thema natürlich zu komplex. Aber es ist wichtig. Im Februar 2011 war ich in Christchurch, kurz nach dem verheerenden Erdbeben, bei dem 185 Menschen starben. Ich predigte in einem der ersten Gottesdienste nach dieser Katastrophe. Eine Frau hin-

terließ eine kleine Notiz für mich: „Ich habe meinen Mann verloren. Aber was Sie gesagt haben, hat mir Hoffnung gegeben.“ Das habe ich oft erfahren. Wenn Menschen diese Gedanken des Leids mitdenken, spüren sie: Das ist nicht nur intellektuelles Gerede, sondern Gott kommt ihnen in Jesus Christus nahe. Weil er nicht nur für sie gelitten hat, sondern auch auferstanden ist, bekommen sie eine Hoffnung, mit der sie sich durch die Theodizee-Frage kämpfen können.

**Der Theologe Tobias Faix spricht bei jungen Christen von der „Generation Lobpreis“. Manche Beobachter sagen, dass die Lobpreis- und Wohlfühlkultur die ernsthafte Beschäftigung mit dem Glauben ersetzt habe. Stimmt das?**

Das ist völlig klar, denke ich. Ich bin sehr für Lobpreis. Aber die oberflächlichen Inhalte vieler Songs betrüben mich sehr. Manchmal kommen sie mir vor wie Mantra. Die Leute wiederholen dieselben Zeilen wieder und wieder, bis sie fast inhaltslos werden. Meine Nichte Kristyn Getty und ihr Mann Keith schreiben wunderbare neue biblisch fundierte Songs. „In Christ Alone“, auf Deutsch „In Christus ist mein ganzer Halt“, ist zum Beispiel von ihnen. Vor einem Monat war ich auf einer Konferenz in Nashville, die hieß „Sing!“, mit 10.000 Teilnehmern. Kristyn und Keith mit ihrem Team sagten dort: Wir wollen biblische Songs mit echtem Inhalt. Die heutige Lobpreiskultur ist ja wunderbar – bis die Theodizee-Frage auftaucht, bis man also leidet, bis Verhältnisse in sich zusammenstürzen. Dann bleibt wenig Substanz.

Der Inhalt einiger Lieder ist Selbstlob nach dem Motto „Herr, ich wünsche mir, dass ich dich jetzt loben“ kann. Es gibt sogar ein Lied, das „I really want to worship you“ heißt. Das ist kein Lobpreis, sondern Narzissmus. Es lohnt sich, diese Lieder zu analysieren. Denn ihr Hauptinhalt bin „ich“ und wie ich mich fühle, wie ich reagiere. Ich möchte junge Leute in dieser Hinsicht nicht kritisieren. Trotzdem ist dieser Narzissmus sehr gefährlich. Man sollte zuerst Gottes Wort hören und ihn dann auf der Basis des Gehörten loben. Stattdessen gibt es in vielen Gottesdiensten 40 Minuten lang Lobpreis, gefolgt von einem kurzen Wort.

**Ein Lobpreisleiter würde jetzt sagen: Aber ich will Gott doch von ganzem Herzen loben, und das mache ich mit meinen Liedern!**

Dann lesen wir mal diese Songs und beantworten die Frage: Ist das wirklich Lob Gottes oder Lob unserer Gefühle? Der Trend, uns selbst in den Mittelpunkt zu stellen, ist gefährlich. Wir werden zu einer selbstanbetenden Gesellschaft. Das ist extrem formuliert, aber trotzdem müssen wir vorsichtig sein. Ich Sorge mich um die Jugend. Ich selbst bin alt. Deswegen bin ich sehr froh, dass es auch jüngere Leute gibt, die dieses Problem erkennen.

**Es wird schwieriger, jüngere Menschen für den Glauben zu begeistern. Untersuchungen zeigen: Wenn Menschen die Kirche verlassen, tun sie das oft, weil sie konservative Wertvorstellungen ablehnen.**

Zumindest bei uns in England kommt laut einer Studie noch ein weiterer Austrittsgrund hinzu. Der am häufigsten genannte Grund war: Die Kirche beantwortet unsere Fragen nicht. Umso erfolgreicher ist der europäische Atheismus. 1.500 Jahre lang hat der Glaube an Gott die Geschichte Europas bestimmt. In der Verfassung der EU kommt er hingegen nicht vor. Wer Wind sät, wird Sturm ernten. Leute wie Richard Dawkins oder Christopher Hitchens haben den Wind gesät, jetzt ernten wir die Auswirkungen. Der BBC-Reporter Michael Buerk sagt: Zum ersten Mal in der europäischen Geschichte haben wir keine gemeinsamen Normen mehr.

**Was können Christen tun, damit der Sturm abflaut?**

Ich kann die Menschen beeinflussen, mit denen ich in Kontakt stehe. Junge Menschen interessieren sich sehr für ethische Fragen, vor allem die großen: Den Klimawandel zum Beispiel. Ich bin froh, dass die jungen Leute wie bei „Fridays for Future“ sich dafür interessieren, dass unser Benehmen Konsequenzen für unsere Welt hat. Und das ist biblisch: Wir haben eine Verantwortung, die Schöpfung gut zu verwalten. Ich finde es aber schade, wenn Menschen sich für die Schöpfung interessieren, aber nicht für den Schöpfer.

**Wenn Jugendliche sich wieder für Ethik interessieren, ist das nicht auch ein Anknüpfungspunkt für Christen?**

Ja, denn sie interessieren sich eben doch für die großen Fragen. Und gleichzeitig geben die Kirchen zu wenig Antworten. Sie müssen zeigen, dass das Christentum ein rational sinnvolles System ist, das gute Antworten gibt.

**Vielen Dank für das Gespräch! ■**

# Ein Ausgebrannter brennt für Jesus

Michael Sternkopf konnte nicht mehr. Er hatte Angst, Depressionen und verspürte einen ungeheuren Druck. Dabei musste der Fußballprofi stark sein und funktionieren. Über 20 Jahre später geht es ihm gut, dank Jesus. Die Medien kritisiert er scharf. | VON JOHANNES BLÖCHER-WEIL



Die Fußball-Karriere von Michael Sternkopf verläuft geradlinig. Seine erste sportliche Station absolviert der „Badener Bub“ beim Karlsruher SC. Im Winter 1990 sitzen Bayern-Boss Uli Hoeneß und der damalige Trainer Jupp Heynckes im Wohnzimmer der Eltern. Der deutsche Rekordmeister will Sternkopf verpflichten. Ein halbes Jahr später wechselt er zum FC Bayern: Er ist der bis dahin teuerste Transfer der Fußball-Bundesliga.

„Meine Eltern haben mich immer unterstützt. Wenn ich am Wochenende gespielt habe, waren sie wie selbstverständlich dabei“, erzählt der 49-Jährige. Das Ziel, Profi zu werden, hatte er für sich selbst nie ausgegeben: „Ich hatte weder einen hohen Selbstwert noch großes Selbstbewusstsein.“ Das zieht sich wie ein roter Faden durch sein Leben: „Ich hatte Angst davor, erdrückt zu werden. Ich hatte Angst davor, gesteckte Ziele nicht zu erreichen.“

## Strahlkraft der Bayern wurde zum Verhängnis

Diese Angst sollte sich intensivieren. Er verlässt sein „Wohnzimmer“, das Wildpark-Stadion, und wechselt 1990 als 20-Jähriger nach München. „Ich hatte kaum Lebenserfahrung und Bayern München hatte viel Strahlkraft.“ Die 3,4 Million D-Mark Ablösesumme vergrößert den Druck.

In München landet er erstmal auf der Ersatzbank: „Wenn du in der Jugend erfolgreich bist, hast du oft mehr als 90 Prozent deiner Spiele gewonnen. Jetzt wirst du mit persönlichen und sportlichen Niederlagen konfrontiert.“ Während der Karlsruher SC nach drei Siegen in Folge schon von höheren sportlichen Weihen träumt, ist der Anspruch bei Bayern ein anderer. „Nach einer Niederlage kam Hoeneß in die Kabine und sagte: ‚Zwei Niederlagen in Folge genügen nicht dem Anspruch des Vereins.‘“ Viele Profis können damit umgehen. Sternkopf fällt das schwer. Die ersten Rückschläge lassen ihn daran zweifeln, ob seine mentale Stärke reicht. 1991 schickt ihn Vereinsarzt Hans-Wilhelm Müller-Wohlfahrt zu einem Spezialisten, der ihm Anti-Depressiva verschreibt.

## Spieler werden schnell be- und verurteilt

Seine gesundheitlichen Probleme bleiben Verschlussache: „Der Druck wurde für mich dadurch nicht kleiner.“ Fußballer dürfen keine Schwäche zeigen, meint er. Heute betont er: „Profisportler sind keine Maschinen. Keiner kann 365 Tage Höchstlei-

stung bringen. Weil Fußballer so viel verdienen, setzen es die Menschen voraus.“ Leistung habe aber nichts mit dem Gehalt zu tun.

Dass Medien und Zuschauer trotzdem schnell be- und urteilen, erhöht den Druck für ihn. Sternkopf zieht eine Parallele zum Ausscheiden der Nationalspieler bei der WM 2018: „Das war demütigend und verletzend. Jeder versagt einmal, aber dadurch ist er kein Versager“, kritisiert er die schreibende Zunft: „Journalisten können das nicht nachvollziehen.“

„Seit Gründung der Bundesliga hat noch kein Profi zugegeben, dass er Angst hat zu versagen. Heute muss er sich gnadenlos dem Urteil der Sozialen Medien aussetzen“, glaubt Sternkopf. Spieler würden sehr schnell von den Medien zerrissen. Gerade von ehemaligen Mitspielern und heutigen TV-Experten wünscht er sich mehr Empathie: „Die Experten dürfen gerne sagen, unter welchem Druck die Sportler stehen. Das wäre wichtiger, als noch mehr Druck aufzubauen.“

## Gegen Maradona auf dem Platz

Wirklich befreit kann Sternkopf nicht mehr spielen. „Ich saß nassgeschwitzt im Bus auf dem Weg zum Stadion, weil ich Angst hatte zu versagen. Wenn du dann den ersten Zweikampf verlierst und die Zuschauer raunen, fängst du an zu überlegen und spielst Alibi.“ Sein volles Potenzial ruft er nie mehr ab: „Kein Mensch macht seinen Job ohne Angst so, wie er ihn mit Angst macht“, verdeutlicht er.

Und natürlich redet Sternkopf auch über den Torwart Robert Enke. Der Fußballprofi hat sich 2009 wegen seiner Depressionen das Leben genommen. „Er war Deutschlands Nummer 1 und hätte auch bei der WM 2010 gespielt. Und die Journalisten schreiben, dass er ‚nur‘ die Nummer 2 beim FC Barcelona ist. Das ist der Traum von Millionen Kindern auf der Welt. Wer das schreibt, versteht gar nicht, wie lange und anstrengend der Weg dorthin ist und wie viel Wille und Talent es braucht.“

Sternkopf darf gegen Stars wie Diego Maradona auflaufen, „den Fußballer meiner Jugend und Kindheit schlechthin“. Er darf die Meisterschale in den Händen halten. Trotzdem bleibt er immer hinter den eigenen Ansprüchen und den gefühlten Anforderungen anderer zurück. Die letzten Jahre als Profi in Bielefeld ist Sternkopf von Verletzungen gebeutelt. Der Übergang in das Leben danach gelingt. Er steigt als Mitarbeiter bei Kickers Offenbach ein. Er hilft dem Verein bei der Sponsorsuche und in der Vermarktung.

## Nie gelernt Nein zu sagen

2011 wagt er die Herausforderung. Er beerbt Andreas Möller bei den Offenbacher Kickers als sportlicher Leiter. Die Schwäche, nicht Nein sagen zu können, wird ihm zum Verhängnis. Ihm wächst alles über den Kopf: die Arbeit und private Schwierigkeiten bringen das Fass zum Überlaufen. Besonders Menschen zu kritisieren und durch Entscheidungen zu enttäuschen, fällt ihm schwer. Sternkopf leidet unter Panikattacken.

Vor fünf Jahren schickt ihm der „Body-Guard und Herzenskämpfer“ Michael Stahl über Facebook eine Nachricht. Der Christ hat eine Lebensgeschichte voller Verletzungen und Demütigungen. Er hat heilsame Vergebung erfahren. Mit seiner Sportschule und seinen Selbstverteidigungskursen möchte er

Menschen stärken und sie auf Gottes bedingungslose Liebe hinweisen. Stahl hatte das Gefühl, Sternkopf „fehle etwas“.

Sternkopf und Stahl bleiben in losem Kontakt. Bis sie sich persönlich kennenlernen, dauert es noch vier Jahre. Am 26. März 2018 besucht der Fußballspieler den Kampfsportler in dessen Heimat Bopfingen: „Obwohl wir uns nicht wirklich kannten, war die Atmosphäre herzlich.“ Stahl erzählt Sternkopf seine Geschichte: „Ein Mann, der über seine Schwächen redet. Das beeindruckte mich.“



Michael Sternkopf hatte in seiner aktiven Karriere als Fußballspieler Stationen beim Karlsruher SC, Bayern München, Borussia Mönchengladbach, Freiburg, Arminia Bielefeld und Kickers Offenbach. In insgesamt 210 Bundesligaspielen schoss er 15 Tore.

Stahl fällt nicht mit der Tür ins Haus. Er weiß, dass in Sternkopfs Umfeld niemand gläubig ist. Dennoch versorgt Stahl den Fußballer täglich mit Bibelstellen und Sprüchen. Genau einen Monat später ist sich Sternkopf sicher, dass er ein Leben mit Gott ausprobieren möchte. Am 26. April beschließt er gemeinsam mit seinem damals zwölfjährigen Sohn Lenni, sein Leben Jesus anzuvertrauen. „Ich habe mich wie neu gefühlt.“ Er sagt: „Ich bin weder bibelfest, noch Profi-Christ. Ich habe ihn in meinem Herzen. Er hat in den letzten 18 Monaten Unfassbares bewirkt. Ich war ein körperliches und psychisches Wrack.“

## Sternkopf hat seine Berufung gefunden

„Ich muss keine Leistung bringen, um zu wissen, dass ich geliebt bin.“ Mittlerweile hält Sternkopf Vorträge zu seiner Biografie. Dabei ist ihm eines besonders wichtig: „Wenn Menschen anderen von ihren Erfolgen erzählen, fühlen diese sich klein. Aber auch vermeintlich erfolgreiche Menschen haben Ängste: Der Fußballprofi genau wie der Arbeiter einer Firma.“

Sternkopf möchte Hoffnung geben, weil er weiß, wie es Menschen geht, die sich über Leistung und Erfolg definieren. „Ich habe mich schlecht und klein gefühlt, obwohl ich beim FC Bayern München war.“ Heute kann er mit Druck viel besser und befreiter umgehen. Er glaubt, seine Berufung gefunden zu haben: „Gott nutzt mich, um anderen Menschen die Augen zu öffnen.“ ■

# Die Brückenbauerin

Die Atmosphärenwissenschaftlerin Katherine Hayhoe ist eine der bekanntesten Klimaexpertinnen der USA. Und sie ist evangelikale Christin, heiratete einen Pastor. Das Time Magazine zählte sie zu den 100 weltweit einflussreichsten Persönlichkeiten. Sie betreibt einen erfolgreichen YouTube-Kanal, mit dem sie Skeptiker des Klimawandels erreicht. Ihr Engagement führte sie bis ins Weiße Haus. Ihre zentrale Botschaft: Klimaschutz ist nicht sozialistisch, sondern biblisch. | VON NICOLAI FRANZ

Katharine Hayhoe bei einer Diskussion in der Lyndon-Baines-Johnson-Library



**B**ei Katharine Hayhoe kommt manches zusammen, was für viele Menschen nicht ins Schema passt: Sie ist Kanadierin, wohnt aber in Texas. Sie ist eine von wenigen Frauen in ihrem Berufszweig. Sie ist eine enorm erfolgreiche Klimaforscherin. Und evangelikale Christin. Damit gehört sie, zumindest in den USA, einer Minderheit an. Nur 28 Prozent der weißen Evangelikalen sind der Meinung, es gebe einen menschengemachten Klimawandel. Hayhoes Botschaft ist: Klimaschutz ist nicht sozialistisch, sondern biblisch.

Glaube und Wissenschaft waren für Hayhoe nie ein Widerspruch. Sie kommt aus einer gläubigen Familie. Ihr Vater war Lehrer für Naturwissenschaften. „Wissenschaft war für mich schon als Kind das Aufregendste überhaupt. Es war eine Möglichkeit, herauszufinden, was Gott sich bei der Erschaffung dieses wunderbaren Universums gedacht hat.“ Mit Mitte 20 studierte sie Astrophysik und belegte einen Kurs zum Klimawandel. „Erst da habe ich festgestellt, dass Klimawandel ein riesiges Thema ist, das alle anderen Umweltthemen berührt.“ Durch ihr Physikstudium hatte sie alle Werkzeuge erlernt, um Klimamodelle zu entwickeln. Von Anfang an war ihr klar, dass ihre Forschung zu einem tatsächlichen Nutzen führen sollte. An möglichst vielen akademischen Veröffentlichungen, die keiner liest, war sie nicht interessiert. Mittlerweile ist sie in den USA mit die bekannteste Klimaforscherin. Das Time Magazine zählte sie 2014 zu den 100 einflussreichsten Persönlichkeiten der Welt.

## Viele Forscher sind gläubig

In einem ihrer Vorträge versucht sie zu erklären, woher die Klimaskepsis vieler US-Evangelikaler kommt. „Seit Galileo wurde uns erzählt, Glaube und Wissenschaft stünden im Konflikt miteinander“, beginnt Hayhoe. Dabei sei dies schon damals falsch gewesen. Wenn es zwischen Glaube und Wissenschaft Widersprüche gebe, heiße das nicht, dass die Bibel, „Gottes geschriebenes Wort“, falsch sei. Stattdessen liege es oft daran, dass wissenschaftlich noch nicht genügend Erkenntnisse vorliegen oder dass die Bibel nicht richtig interpretiert würde. Das sei etwas anderes, als in der Bibel oder in der Wissenschaft „Fehler“ nachzuweisen. Auch radikale Atheisten wie der Biologe Richard Dawkins hätten zu einer Spaltung zwischen Wissenschaft und Glaube beigetragen. Nach Dawkins stünden auf der einen Seite die Forscher, die nach strengen Kriterien und mit scharfem Verstand die Welt untersuchen. Demgegenüber stünden dumme Gläubige, die ihre unaufgeklärte Weltsicht mit einer antiken Wüstenreligion begründen. Dawkins versuche so, einen Keil zwischen Gläubige und Wissenschaft zu treiben.

Diese Spaltung gibt es aber gar nicht, sagt Hayhoe. Sie untermauert das mit erstaunlichen Zahlen. Die Soziologin Elaine Ecklund habe den Glauben von Naturwissenschaftlern im akademischen Kontext untersucht. Etwa 50 Prozent von ihnen bezeichneten sich selbst mit einem religiösen Etikett: Christ, Jude, Muslim. Bei denen, die in sonstigen naturwissenschaftlichen Berufen arbeiten, zum Beispiel die Ingenieure, sind es ganze 76 Prozent. Die Erzählung von den atheistischen Naturwissenschaftlern ist ein Märchen.

Trotzdem gibt es seitens der US-Christen erhebliche Vorbehalte. Umgekehrt sei dies nicht der Fall: Hayhoe nimmt von ihren Kollegen in der Wissenschaft so gut wie keine Ablehnung gegen den Glauben wahr. Unter ihren Glaubensgeschwistern

stellt sie hingegen umso mehr Skepsis gegen die Klimaforscher fest. Sie spricht von einem Verhältnis von 999:1.

Wie kann das sein? Laut Hayhoe liegt das an einem geschickten Schachzug politisch motivierter Gegner der Klimaforschung: Sie machten sie verächtlich, indem sie die Klimawissenschaft selbst als „Religion“ darstellen. Forscher wie Hayhoe würden als „climate scientologists“ dargestellt, als ob es sich bei ihrem Wissenschaftszweig um eine Sekte handle. Anderswo, auch in Deutschland, ist von „Klimareligion“ die Rede. Das stelle die Christen vermeintlich vor eine Wahl, welchem Glauben sie anhängen sollten: Dem Christentum oder der „Klimareligion“. Interessanterweise sind andere Gläubige nicht so skeptisch wie die weißen US-Evangelikalen. Während nach einer Studie des Pew-Institutes von letzteren nur 28 Prozent an menschengemachten Klimawandel glauben, sind es unter schwarzen Protestanten 56 Prozent, unter weißen Katholiken 45 Prozent und unter katholischen Hispano-Amerikanern ganze 77 Prozent. Hayhoe macht die politische Ausrichtung weißer Evangelikaler dafür verantwortlich, die mehrheitlich den Republikanern anhängen. 2016 wählten 81 Prozent von ihnen die Republikaner und damit Donald Trump. Einen anderen Grund sieht Hayhoe in der Gemeindestruktur vieler Freikirchen: Die Katholiken hätten ihren Papst, die Anglikaner ihre Erzbischöfe, während die vielen Freikirchen oft für sich seien. Sie hätten schlicht keine Zeit, sich mit solchen Themen zu befassen. Die Folge ist laut Hayhoe, dass sie sich daher auf republikanische Politiker oder Medien verlassen, die den menschengemachten Klimawandel bestreiten. Ob jemand an den Klimawandel glaubt oder nicht, wird nach Hayhoes Auffassung somit zu einer politischen Frage.

## Klimawandel trifft die Schwächsten

„Ich bin evangelikal. Also kann sich das Klima nicht ändern, denn Gott ist der Herrscher, nicht wir“, spricht eine lächelnde Katharine Hayhoe in die Kamera. „Und selbst wenn es so ist: Was soll’s? Die Welt geht sowieso ihrem Ende entgegen.“ Die gläubige Klimaforscherin betreibt auf YouTube den Kanal „Global Weirding“, ein Wortspiel aus „global warming“ (Erderwärmung) und „weird“ (komisch). Dort geht sie auf typische Argumente gegen den Klimawandel ein. Sie will damit Menschen ansprechen, die den menschengemachten Klimawandel für Spinnerie halten. Mit Animationen und ansprechend gestalteten Grafiken schafft sie es, auch komplizierte Zusammenhänge einfach zu erklären. Wenn sie über Meeresspiegel, Methan und CO<sub>2</sub> spricht, wirkt sie eher wie eine Freundin, die auf einer Party eine Geschichte erzählt, als wie eine dröge Wissenschaftlerin.

Mit ihrem Engagement will Hayhoe die Gesellschaft zum Handeln motivieren – und zwar jetzt. Sie vergleicht das mit dem Rauchen: Wenn jemand täglich Zigaretten inhaliere, schade er sich damit. Womöglich werde er kurzatmig, bekomme einen Herzinfarkt, einen Schlaganfall oder Lungenkrebs. „Wann ist wohl der beste Zeitpunkt, um mit dem Rauchen aufzuhören?“, fragt Hayhoe. „Natürlich heute. Und wenn nicht heute, dann morgen.“ Für Hayhoe sind Glaube und Engagement für das Klima keine Widersprüche, im Gegenteil. Gott habe dem Menschen auch den Auftrag gegeben, die Schöpfung zu bewahren, auch wenn sie vergänglich ist. Klimawandel treffe vor allem die Armen, ob in Afrika oder Nordamerika. Wer sich also für Klimaschutz einsetze, übe nichts anderes als Nächstenliebe.

Diese gewinnende Art ist der Grund, warum sie auch bei Skeptikern ankommt. Bei einem hatte sie besonders viel zu tun: Ihrem eigenen Ehemann. Andrew Farley kommt aus Virginia, ging in eine sehr konservative Kirchengemeinde und kannte niemanden, der den Klimawandel für real hielt. Bei seiner Frau war es genau andersherum: Sie kannte niemanden, der den Klimawandel nicht für real hielt. Sie kommt zwar auch aus einem gläubigen Elternhaus, wuchs aber im liberaleren Kanada und in Südamerika auf, wo diese Frage weniger politisiert ist als in den Vereinigten Staaten. Die beiden lernten sich kennen, heirateten – und erst nach sechs Monaten Ehe stellten sie fest, dass sie entgegengesetzte Meinungen zum Klimawandel hatten. Am Intellect konnte es nicht liegen, war Hayhoe überzeugt. „Ich wusste, dass mein Ehemann wirklich schlau war: Er ist promovierter Linguist, er hatte eine Stiftungsprofessur, er kannte sich mit Statistik aus, er wusste also, wie Wissenschaft funktioniert.“

### Ist die NASA Teil einer Verschwörung?

Die beiden setzten sich zusammen, tauschten ihre Argumente aus, drangen tief in die Materie ein. Der eifrige Farley verbrachte Stunden auf den Websites von Zweiflern des Klimawandels und sammelte Material, um in der nächsten Diskussion mit seiner Ehefrau genug „Munition“ zu haben, wie er heute sagt. „Wir gingen dabei sehr respektvoll miteinander um und wussten, dass der andere jeweils wirklich gute Gründe hatte, anders zu denken“, erinnert sich Hayhoe. Irgendwann setzten die beiden sich zusammen an den Computer und riefen die Website der NASA auf. Für Andrew ein Schlüsselerlebnis. Er lud die Daten für die globale Temperaturentwicklung herunter, fügte sie in eine Excel-Tabelle ein – und er sah, wie die Temperatur eindeutig stieg. Ihm wurde klar: Entweder war sogar die NASA, die schon Menschen auf den Mond gebracht hat, in eine weltweite Verschwörung verstrickt. Oder seine Frau Katharine hat vielleicht doch recht.

Trotz ihres Erfolges fühlt sich die lebenslustige Frau manchmal traurig und mutlos. Vor allem weil sie trotz allem viel Gegenwind erfährt. Wenn sie morgens ihre E-Mails öffnet, schlägt ihr oft Hass entgegen: „Du bist eine Idiotin“, „such dir einen Job bei McDonald’s“, „stirb einfach“.

### „Es ist die Sonne!“

Die Argumente, die Hayhoe begegnen, sind immer dieselben. So wie am 27.4.2015. Der Stadtrat von Texas hat Hayhoe als Expertin geladen, die über den Klimawandel spricht. In der Anhörung geht es darum, wie die Politik auf Naturkatastrophen reagieren soll. Der Republikaner Don Zimmerman ist verärgert. Er sitzt eine Ebene höher als Hayhoe, er stellt die Fragen. „Die Wissenschaft ist sehr, sehr kompliziert.“ Die Erde sei ja „womöglich Millionen Jahre alt und wir schauen nur auf 30 Jahre an Daten“. In den 1980ern sei durch Satellitendaten nachgewiesen worden, dass sich die Atmosphäre sogar abgekühlt habe, es gebe also keine Erwärmung. Außerdem habe sich das Klima doch schon immer verändert, das zeige ein Blick in die wissenschaftlichen Daten. „Klimawandel ist normal!“ Es wäre dann doch eher ungewöhnlich, wenn jetzt die Politik versuchen sollte, das Klima auf einem bestimmten Status festzunageln. Die These des Klimawandels sei für ihn „nebulös“ und „dumm“. Und außerdem

sei doch klar, dass nicht CO<sub>2</sub> die Erde erwärme. „Sie müssen nicht einmal so schlau wie ein Fünftklässler sein, um zu wissen, dass die Sonne das Klima bestimmt. Die Sonne!“

Hayhoe hat diese Vorwürfe schon hundertfach gehört. Sie reagiert trotzdem nicht genervt, sondern verständnisvoll. „Ich schätze Ihre Ausführungen, da sind viele gute Fragen dabei“, sagt sie in das Mikrofon. Um zu Zimmerman zu sprechen, muss sie nach oben schauen. Für dessen Argumente gegen den Klimawandel empfiehlt sie die Website „skepticalscience.com“, die deutsche Entsprechung dazu ist „klimafakten.de“. Dort würden alle seine Fragen beantwortet. Trotzdem geht sie in Windeseile auf Zimmermanns Wutrede ein: Natürlich habe es immer



Katharine Hayhoe diskutiert 2016 mit Barack Obama im Weißen Haus. Rechts: Leonardo DiCaprio (Foto: The Obama White House/YouTube)

Klimawandel gegeben, natürlich sei die Sonne für das Klima hauptverantwortlich. Doch wenn es nur nach der Sonne ginge, müsste sich die Erde eigentlich abkühlen, denn die Sonnenaktivität habe in den vergangenen Jahrzehnten abgenommen. Ja, Satellitendaten in den 80ern hätten eine Abkühlung gezeigt – „bis sie feststellten, dass sie ein Plus und ein Minus vertauscht hatten“. Außerdem bezögen sich Klimawissenschaftler natürlich nicht nur auf Daten in einem Zeitraum von 30 Jahren. „Stattdessen erkennen wir 26.000 Indikatoren für einen sich erwärmenden Planeten, viele davon können wir in unseren eigenen Gärten sehen.“ Dazu kämen Messungen, mit denen man Jahrtausende erforschen könne. Vor 1.000 Jahren habe man auf steigende Temperaturen und Meeresspiegel einfach seine Sachen gepackt und sei nach Norden gezogen. „Das Problem beim Klimawandel ist: Wir können das heute nicht mehr ohne Weiteres. Wir mögen es schön beständig.“ Mit dieser Sprache trifft sie auch den Nerv der Konservativen, die das Gute bewahren wollen.

Im Oktober 2016 diskutierte sie mit dem damaligen US-Präsidenten Barack Obama im Weißen Haus über Klimawandel. Hollywoodstar Leonardo DiCaprio moderierte. „Katharine ist neben ihrer Rolle als herausragende Klimawissenschaftlerin auch eine Person mit einem sehr tiefen Glauben“, sagte Obama. „Sie hat sehr viel dafür getan, ein eher ungewöhnliches Publikum zu erreichen, um eine breite Koalition in diesem Thema zu bilden.“ Drei Jahre später sind die USA weit von einem breiten Bündnis gegen den Klimawandel entfernt. Katharine Hayhoe hat noch Einiges zu tun. ■



Das Kloster Sint Sixtus liegt in Westflandern, keine 30 Kilometer von der Nordsee entfernt



# Beten und Bierbrauen

Trappisten wollen beten, arbeiten und schweigen. So wie die Mönche des Klosters Sint Sixtus in Belgien. Dass ihr Bier als das „beste Bier der Welt“ gilt, freut sie zwar, es ist aber auch eine Last. | **VON JÖRN SCHUMACHER**

**N**ormalerweise wollen Trappisten ihre Ruhe haben. Seit 130 Jahren gibt es diesen Orden, der sich, wie viele andere Mönchsorden auf die Benediktregeln bezieht, also die Richtlinien von Benedikt von Nursia (480–547) dazu, wie gläubige Menschen abgeschieden von der Welt zusammenleben sollten. In Deutschland heißen die Trappisten Zisterzienser. Der in französischsprachigen Ländern gebräuchliche Begriff Trappisten geht zurück auf das Zisterzienserkloster La Trappe in Nordfrankreich. Die Mönche verdienen in der Regel ihren Lebensunterhalt durch ein eigenes Handwerk, das sie entwickelt haben. Das kann Käse sein, ein gutes Brot oder Likör. Wenn ein gutes Trappisten-Produkt bei den Leuten außerhalb der Klostermauern bei den Bürgern gut ankommt, können die Mönche gut davon leben.

Bei den Mönchen des Klosters Sint Sixtus in Nordbelgien läuft es nicht nur gut. Seit dem Jahr 2005 rennen die Menschen den Mönchen regelrecht die Bude ein. Das kam so: In jenem Jahr stufte die amerikanische Webseite RateBeer.com, auf der Biere international bewertet werden, das Bier „Westvleteren“ von der Abtei Sint

Sixtus auf Platz eins. „Das beste Bier der Welt“ ist ein Label, das seitdem dem Bier aus dem kleinen belgischen Kloster anhängt. Niemand dort würde dies als Werbespruch verwenden. Aber was einmal in der Welt war, gehörte seitdem wie selbstverständlich zum Bier der Mönche dazu.

Seitdem liegt das Bier von Sint Sixtus unter den Top Ten der besten Biere weltweit. Als sich der Geheimtipp immer mehr herumsprach, füllten sich auf einmal die engen Landstraßen rund um das Kloster mit Autos. Eigentlich gibt es dort in Vleteren in Westflandern nichts außer Feldern, Bauernhöfen und Dörfern. Doch je näher man dem wenig pompösen Kloster Sint Sixtus kommt, desto häufiger muss man entgegenkommenden Autos auf den engen Straßen ausweichen, und desto mehr häufen sich fremdländische Autokennzeichen. Das Kloster selbst ist von der Straße aus betrachtet nicht sehr auffällig: Die Kapelle ist nicht sehr hoch, und erst hinter der Klostermauer erstrecken sich die anderen Gebäude mit dem Wohnhaus für die Mönche, Gästehaus und natürlich der Brauerei. Man könnte also glatt daran vorbeifahren oder es für einen Bauernhof halten, wenn man nicht

wüsste, was sich hinter der Adresse verbirgt. Auf dem Parkplatz vor dem Café, in dem das begehrte Bier zu haben ist, sieht man Autos aus unterschiedlichen Ländern, viele kommen aus Deutschland, Frankreich oder England. Als ich ebenfalls einen Platz auf dem Parkplatz ergattere und aussteige, erkenne ich neben mir ein Auto mit dem deutschen Kennzeichen aus Düren (DN). Als das Paar aus dem Auto steigt, spricht es aber ein breites amerikanisches Englisch. Offenbar also ein Mietwagen.

## Durch Tricks zu mehr Bier

Niemand darf mehr als zwei Holzkisten zu je 24 Flaschen kaufen. Das verspricht der Käufer zumindest an der Kasse beim Kauf. Das Bier der belgischen Mönche ist mittlerweile aber so begehrt, dass viele Leute Tricks angewandt haben, um an mehr Flaschen zu kommen. Sie verkaufen sie dann für einen vielfachen Preis in irgendeiner Kneipe in Brüssel oder im Internet. Das finden die Mönche natürlich nicht gut, und sie begannen damit, den Verkauf genauer zu kontrollieren. „Einmal habe ich von meinem Fenster aus ei-



Wer das begehrte Bier der Trappisten haben möchte, muss sich im Café „In de Vrede“ neben dem Kloster in die Schlange stellen. Geliefert wird nicht.



Die 19 Mönche selbst leben abgeschieden in ihrem eigenen Klosterbereich, in den die Gäste des Cafés nicht kommen

Fotos: pro / Jörn Schumacher

nen Lastwagen an der Klostermauer stehen sehen“, berichtet ein Mönch. „Immer wieder gingen ältere Damen zu unserer Verkaufsstelle und brachten die Bierkisten zu dem Lastwagen. Anschließend stellten sie sich wieder an und kauften noch mehr Bier.“ Es soll auch Leute geben, die sich nach dem ersten Bier-Kauf eine Baseball-Mütze und eine Brille aufsetzen und sich erneut anstellen, in der Hoffnung, nicht erkannt zu werden.

Es ist gar nicht so einfach, an die Mönche heranzukommen. Es bedarf mehrerer Anläufe, um irgendwann einen Mönch ans Telefon zu bekommen. Und recht bald wird betont, dass man nicht auf das „beste Bier der Welt“ reduziert werden mag. Sie seien Mönche, die in einem normalen Kloster lebten, das Bier sei nur ein Teil von ihnen. Im Kloster geht es um Gott, nicht um Bier. Deswegen fragt man mich, ob ich nicht einen ganzen Tag miterleben wollte, 24 Stunden Klosteralltag hautnah. Ich willige ein und mache mich nicht nur auf eine Begegnung mit dem besten Bier der Welt gefasst, sondern auch auf meinen ersten Einblick in das Leben in einem Kloster.

## Sieben Gebetszeiten am Tag

Als erstes fällt auf: Hier in der Region Westflandern gibt es nicht viel. Außer Feldern und Bauernhöfen wird das Auge nicht durch irgendetwas abgelenkt. Eine gute Gegend, um als Mönch zu leben. Schon im erfolgreichsten französischen Film aller Zeiten, „Willkommen bei den Sch'tis“, wurde die Gegend sprichwörtlich zur kalten Einöde, in die niemand wirklich will.

Ein sympathischer Mönch, Bruder Godfried, führt über das Gelände, auch hinter die Klostermauern, hinter die die normalen Kunden nicht so einfach kommen. Hinter einem Tor, das meistens geschlossen bleibt, ist Schluss für die Besucher aus aller Welt, die sich vor allem für das Bier interessieren. Bruder Godfried, der Prior der Abtei ist – also so etwas wie der Verwalter –, ist seine Liebe zu „seinem“ Kloster anzumerken. Das Bier ist tatsächlich – Nebensache.

Der Tagesablauf der Mönche ist getaktet durch das Stundengebet: 4 Uhr Nachtwache, 7 Uhr Laudes, 9 Uhr Terz, 12:15 Sext, 14:15 Non, 17:15 Vesper und um 19:30 Uhr Komplet. Dazwischen die Mahl-

zeiten. Da bleibt nicht viel Zeit übrig, um auf dumme Gedanken zu kommen. Vielleicht ist das eines der Geheimnisse von Benediktus, der sich dieses klösterliche Leben ausgedacht hat, das in vielen Klöstern weltweit praktiziert wird. Es bleibt indes genug Zeit für Meditation, für das Schweigen und das Beten. Auf die Frage, warum er sich dieses Leben ausgesucht hat, antwortet Bruder Christian, ein Deutscher, zwei Dinge: „Ich liebe Gott“, sagt er, mit einer Bestimmtheit und einem zufriedenen Lächeln, die keinen Zweifel aufkommen lassen. Und weiter: „Schon als Kind habe ich regelmäßig ein Kloster bei uns in der Nähe aufgesucht und ich fand es faszinierend. Mit fünf Jahren wusste ich bereits, dass ich Mönch werden will.“ Bruder Christian lebte früher in der Abtei Mariawald in der Eifel. Die wurde jedoch geschlossen, weil es dort irgendwann zu wenig Mönche gab. Das Niederländische eignete er sich schnell an.

Prior Godfried bleibt vor dem schicken, schwarzen Gebäude stehen, in dem die Mönche wohnen. Es wirkt modern und könnte genauso gut ein Tagungszentrum sein. Die hohen Fenster reihen sich in



Foto: pro / jörn Schumacher

In schlichten Holzkisten wird das Trappistenbier verkauft – Etikette haben die Flaschen nicht

regelmäßigen Abständen nebeneinander. „Diese Regelmäßigkeit, die man hier auch an der Architektur sieht, bestimmt auch unser Leben“, sagt Godfried. Der Tag ist strukturiert, und in dieser Gesetzmäßigkeit bleibt Raum für das Versinken in Gott. Traditionell sind Trappisten Schweige-Mönche. Diese Regel wurde im Laufe der Zeit jedoch etwas gelockert, und es gibt durchaus Orte, an denen die Mönche untereinander und mit Außenstehenden reden. Dennoch wird darauf Wert gelegt, dass etwa die Mahlzeiten schweigend eingenommen werden, und auch im Gästehaus soll geschwiegen werden. Symbolbilder an den Türen und Wänden weisen darauf hin.

Fast immer befinden sich im Kloster auch Gäste, meistens sind es sogar mehr, als Mönche dort leben. Viele kommen für zwei bis drei Tage, um einmal im Jahr vollkommen abzuschalten. Sie nehmen die Mahlzeiten ohne die Mönche ein, aber ebenso wie sie schweigend. Und das führt überraschenderweise zu einer seltenen Erfahrung. Während von einem CD-Spieler Klaviermusik ertönt, sitzt man mit wildfremden Menschen an Tischen, doch wo normalerweise wie selbstverständlich das Gespräch beginnen würde („Wo kommst du her? Was machst du?“), starrt man hier nur auf den Teller vor sich, oder verlegen auf seine Hände. Auf einmal wird jede Bewegung mit Bedeutung aufgeladen, die Körpersprache wird zur einzigen Kommunikation.

Gegründet wurde das Kloster Sint Sixtus im Jahr 1831. Bereits acht Jahre später erhielten die Mönche von König Leopold I. die Lizenz zum Bierbrauen. Im Ersten Weltkrieg kamen viele Tausend

britische Soldaten in das Gebiet. Sie lagerten auch das Klostergelände – und freuten sich enorm über das dortige Bier. Im Jahr 1922 erweiterten die Mönche erstmals die Brauerei. Heutzutage handelt es sich um eine moderne Anlage, wie man sie bei kommerziellen Brauereien auch findet. Das Dach ist mit Solar-Panels bestückt, das genutzte Wasser der Brauerei wird in der eigenen hochmodernen Wasserwiederaufbereitungsanlage gereinigt und wieder dem Wasserkreislauf zugeführt. „Nachhaltigkeit gehörte schon zum Grundprogramm der Mönche, bevor es dieses Wort überhaupt gab“, klärt der Prior auf.

### Bete, arbeite – ohne Stress

Von dem Geld, das das international hochgelobte Bier einbringt, können die Mönche inzwischen gut leben. Mehr als das: Das überschüssige Geld kommt anderen Klöstern zugute, wie es die Tradition will; auch Klöster in Afrika werden unterstützt. Die Menge des produzierten Bieres erhöhen die Mönche aber nicht. „Bete und arbeite“ lautet die Regel Benedikts, und nicht „bete und mache immer mehr Profit“. Die Mönche stressen sich nicht. Der durchstrukturierte Alltag und die Gebetsstunden bleiben erhalten. Mittlerweile hat die Klosterleitung auch ausgebildete Brauerei-Mitarbeiter eingestellt. Den Brauprozess aber überwacht weiter ein Mönch. Bruder Joris ist erst kaum zu einem Wort zu überreden. Erst nach und nach bricht er sein Schweigen. Dann sagt er jenen Satz, den man in Sint Sixtus öfter hört: „Wir Mönche leben nicht, um zu brauen, sondern wir brauen um zu leben!“ Bruder Joris klärt auf: Es gibt drei Sorten Bier aus St. Sixtus: „Westvleteren 6“, genannt „Das Blonde“, mit einem Alkoholgehalt von 5,8 Prozent. Außerdem Nummer 8 (das Braune) mit 8 Prozent, und schließlich das Starkbier Nummer 12 mit 10,2 Prozent. Vom Trubel um das Bier sind die Mönche auch manchmal genervt. So schön es auch ist, dass alle gut davon leben können – so bleiben alle eben doch Mönche, die eigentlich ihre Ruhe haben wollen.

Zum Rezept wollen die Mönche nicht viel sagen. Bruder Joris deutet nur an: Die Temperatur spielt eine wichtige Rolle. Also wann und wie lange die Maische erwärmt wird und wann es Zeit ist, sie aufzufüllen. Der zweite wichtige Faktor ist

die Zeit. Das Bier Westvleteren entsteht mit einer wichtigen Zutat, die in kommerziellen, weltlichen Brauereien oft ignoriert wird: mit viel Zeit. Und davon haben die Mönche genug. Auf das Deutsche Reinheitsgebot angesprochen, demzufolge ein Bier nur Bier genannt werden darf, wenn es ausschließlich aus Hopfen, Malz, Hefe und Wasser hergestellt wurde, lächelt Bruder Joris, der Qualitätsprüfer des berühmten Bieres. „Das interessiert uns nicht“, fügt er hinzu. In Belgien, dem Land der tausend Biersorten, hält man von der strengen deutschen Regel nichts. Und doch ist die Herstellung von Westvleteren gar nicht so weit weg vom Reinheitsgebot, wahrscheinlich würde es in Deutschland als Bier durchgehen.

Warum Mönche und Bier so gut zusammenpassen, will ich von Bruder Joris wissen. Der sagt, das habe damit zu tun, dass im Mittelalter das Wasser nicht immer rein war. Man musste immer befürchten, abgestandenes, ungesundes Wasser zu trinken. Bier hingegen war, da es abgekocht war, zuverlässiger.

In der Abfüllanlage und im Lager fällt schnell noch etwas anderes auf, das das Bier aus Sint Sixtus von anderen unterscheidet: Die Flaschen tragen – als einziges Bier in Belgien – kein Etikett. Schlichte, braune Flaschen verlassen die Brauerei in einfachen Holzkisten. Alles, was der Verbraucher wissen muss, das Haltbarkeitsdatum, der Name und die Inhaltsstoffe etwa, steht auf dem Kronkorken. Die leeren Flaschen und die Deckel des Westvleteren-Bieres sind begehrte Sammler-Objekte im Internet. Es gibt keine Marketing-Abteilung im Kloster, keine Werbeanzeigen. Warum auch? Der Geheimtipp aus Belgien verkauft sich von selbst.

Vor einiger Zeit hatten die Mönche ein „Biertelefon“ eingerichtet. Dort konnte jeder auch von außerhalb Bier bestellen, und wenn es fertig ist, was manchmal auch erst nach Monaten der Fall sein kann, konnte man es an einem bestimmten Tag vorm Kloster abholen. Doch technisch versierte Kunden hatten das System überlistet und konnten so öfter als andere Kunden bestellen. Nun sind die Mönche auf eine Webseite umgestiegen, wo es gerechter zugeht.

Es bleibt dabei: Das Bierbrauen ist nicht der Kern. Wer in Sint Sixtus lebt, will Gott suchen, nicht reich durch Bier werden. ■

# MEINE (ER)SCHÖPFUNG

**Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. So beginnt das erste Buch der Bibel. Davor war es wüst und leer. Christ & Welt-Redaktionsleiter Raoul Löbbert sieht gewisse Parallelen zur Genese seiner Texte. | VON RAOUL LÖBBERT**

**A**m Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Ich gebe zu, das imponiert mir. Himmel und Erde erschaffen, einfach so – ich habe schon Probleme damit, einen Text zu beginnen. Manchmal schleiche ich eine halbe Stunde oder mehr um den Rechner, schaue immer wieder auf den weißen Bildschirm meines Textverarbeitungsprogramms in der Hoffnung, dass dort plötzlich Buchstaben von Geisterhand erscheinen, die sich von selbst zu einem preisverdächtigen Stück Journalismus zusammensetzen. Doch so ist es leider nicht. Schreiben, einen Text aus dem Nichts zu erschaffen, ist harte Arbeit, wenn man kein Gott ist. Und selbst Gott hat die Schöpfung nicht auf einmal hinbekommen. Er brauchte bekanntlich sechs Tage dafür plus Urlaub.

Am Anfang, heißt es in der Genesis, war die Erde, die er schuf, wüst und leer. Das kenne ich. So sehen meine Texte anfänglich auch aus. Ein Chaos aus Satzanfängen, Kurzabsätzen, losen Gedanken, die noch darauf warten, in einen Kontext gestellt zu werden. Diesem Urtext folgen dann meist zahllose Überarbeitungen und Versionen mit inhaltlichen Ergänzungen und stilistischer Feinpolitur.

Es gibt ja Leute, die halten nicht viel von Journalismus. Die denken, unsere Texte würden entstehen, indem wir mit der flachen Hand einmal auf die Tastatur hauen, und was so entsteht, sei dann auch noch gelogen. In Wahrheit machen wir es uns oft sehr schwer mit dem, was wir sagen wollen über die Welt. Wir recher-

chieren, prüfen Fakten, so gut wie wir können, versuchen möglichst plastisch und leicht verständlich zu erzählen, redigieren uns selbst unzählige Male, lassen uns von unseren Ehepartnern oder Lebensabschnittsgefährten redigieren (sehr schmerzhaft), lesen uns manchmal im Kollegenkreis die Texte sogar vor, weil man beim gesprochenen Text noch vieles bemerkt, das einem am Blatt nicht auffällt. Und dann kommen schließlich die Kollegen, Korrektoren, Chefredakteure, Chefs vom Dienst, die immer irgendwas auszusetzen haben.

## Erschaffenes beschützen

So füllt sich die wüste Welt, die ein Text am Anfang ist, langsam mit Leben. Fertig jedoch ist er nie. Deshalb lese ich alte Texte von mir möglichst ungerne. Meist findet man doch noch irgendeine Formulierung, irgendeine Metapher, die einem im Nachhinein schief und missglückt er-

scheint. Dann ertappe ich mich manchmal dabei, wie ich mit dem Bleistift in den Texten rummale, die längst gedruckt sind. Es ist hart, einen Text in die Welt zu entlassen. Er entwickelt dann ein Eigenleben, andere bewerten ihn, meckern an ihm rum, irgendwann wird er überholt von der Aktualität. Als Autor würde ich ihn gern davor bewahren, ihn beschützen. Schließlich ist er Fleisch von meinem Fleisch. Ihn so zu nehmen, wie er mal gedruckt wurde, ist nicht leicht. Ob es Gott mit seiner Schöpfung auch so geht, weiß ich nicht. Ich nehme aber an, dass er manchmal auch ganz gern in ihr rummalen und sie beschützen würde. In diesen Tagen vielleicht besonders. ■



Foto: Hannes Leitlein

**Raoul Löbbert**, Jahrgang 1977, hat in Bonn Germanistik und Soziologie studiert. Er volontierte beim Rheinischen Merkur und ist seit 2010 bei der Wochenzeitung Die Zeit/Christ & Welt beschäftigt, seit drei Jahren als Redaktionsleiter.

Foto: Averië Woodard

# „GLAUBE WAR IN MEINEM LEBEN IMMER SCHON DA“

Die Schauspielerin Teresa Weißbach wurde mit 17 Jahren durch ihre Rolle in der Komödie „Sonnenallee“ deutschlandweit berühmt. Der Film über die DDR feiert diesen Herbst sein 20-jähriges Bestehen. Mit pro hat sie über Karriere, Glaube und ihre Tätigkeit als Sterbebegleiterin gesprochen. | **DIE FRAGEN STELLTE MICHAEL MÜLLER**

**pro: Die DDR-Komödie „Sonnenallee“ erschien vor zwanzig Jahren in Deutschland. Ihr Gesicht wurde damit schlagartig in Deutschland berühmt. Können Sie noch über den Film sprechen oder ist Ihnen das über?**

Teresa Weißbach: Mir ist das Thema „Sonnenallee“ nicht über, weil ich damit unglaublich viel Schönes verbinde und dankbar bin. Ich durfte mit 16 Jahren einen Kultfilm drehen. Diese Gelegenheit hat nicht jeder Schauspieler. Bei mir sollte das eben gleich am Anfang meiner Karriere sein. Und nach „Sonnenallee“ kamen ja noch viele Theater- und Filmengagements, die mein Schauspielerleben reich gemacht haben.

**Der Film war ein großer Zuschauererfolg. Aber es gab den Vorwurf der Verharmlosung der DDR. Wie bewerten Sie selbst heute die Darstellung?**

Der Regisseur Leander Haußmann war der erste, der sich diesem Thema mit Humor gewidmet hat. Das gab es vorher nicht. Deshalb war der Film ein Vorreiter. Natürlich haben damals Leute gesagt: Wie kann man so etwas machen? Das war doch alles ganz schrecklich – Mauertote und Stasi. Ja, das gab es auch. Aber es gab auch Unbeschwertheit, Fröhlichkeit, es gab ganz normales Leben. Das sind zwei Seiten derselben Medaille. Ich glaube, der Film hat deshalb auch so viel Kritik eingesteckt, weil es der erste Film war, der sich das getraut hat.

**Wie gefiel Ihnen ein Film wie „Das Leben der Anderen“, der mit der Stasi die Schattenseiten des Systems schilderte?**

Das war auch ein super Film. Zu Recht hat er viele Preise gewonnen. Es gibt so viele unterschiedliche Arten, auf ein Leben oder eine Epoche zu blicken. Es ist doch wunderbar, wenn das von allen Seiten beleuchtet wird. Dass Menschen Probleme haben,



Fühlt sich auf der Theaterbühne wie auf der Kinoleinwand wohl: die Schauspielerin Teresa Weißbach

Foto: Mirjam Knickriem

wenn die DDR in einer Komödie oder Tragödie dargestellt wird, kann ich nicht nachvollziehen.

**Sie haben eine vielfältige Karriere und sind gleichzeitig Mutter dreier Kinder. Ist das immer in Einklang zu bringen?**

Ich war irgendwann an einem Punkt in meinem Leben, an dem ich gerne eine eigene Familie gründen wollte. Das war ein großes, tiefes Gefühl. Ich habe damals allerdings nicht gedacht, mal Mutter von drei Kindern zu sein. Dann kommt aber das Leben oder auch Gott ins Spiel, und man denkt: Das habe ich so nicht geplant, aber ich nehme das an. Deswegen bin ich auch glücklich damit, die Mama von drei wunderbaren Kindern zu sein. Das ist eine große Aufgabe und Verantwortung, die ich jeden Tag erneut bejahe. Ich bin gerne Mama. Und ich arbeite auch gerne in meinem Beruf. Dank der Unterstützung meines Mannes und unserer Eltern ist es mir zum Glück möglich, weiterhin zu drehen und Theater zu spielen.

**Wenn Sie Gott erwähnen, was bedeutet Ihnen dann Jesus Christus?**

Jesus Christus bedeutet für mich Erlösung, Freiheit, tiefe Erfüllung und Dankbarkeit. Ja, das ist es, was mir spontan in den Sinn kommt, wenn ich an Jesus denke.

**Wie leben Sie im Alltag Ihren Glauben?**

Ich bete fast jeden Tag. Ich glaube an alle guten Mächte in der Form von Gott, Jesus und den Engeln. Deren Gegenwart spüre ich und fühle mich geschützt und behütet. Meinen Glauben und meine Zuversicht gebe ich an meine Kinder weiter, mit denen ich auch bete. Mein Sohn geht in eine katholische Kita. Wenn ich Zeit habe, gehe ich sehr gerne in den Gottesdienst. Wenn ich eine Kirche sehe, habe ich Lust reinzugehen. Ich liebe



Weißbachs Durchbruch in der DDR-Komödie „Sonnenallee“



Als Försterin im ZDF-Erzbergskrimi

Fotos: Delphi Filmverleih, ZDF/Uwe Frauendorf

Die Komödie „Sonnenallee“ war 1999 der Durchbruch der gebürtigen Erzberglerin. Seitdem fühlt sich Weißbach sowohl im Kino als auch im Fernsehen und auf der Theaterbühne wohl. Der TV-Fan kennt sie aus der Serie „Familie Dr. Kleist“ oder dem Film „Schiller“ mit Matthias Schweighöfer. Auf der Bühne reüssierte die dreifache Mutter sogar schon beim Wiener Burgtheater. Demnächst ist sie im Erzbergskrimi des ZDF zu sehen.

man zu erspüren, ob etwas fehlt oder es offene Angelegenheiten gibt, man begleitet eben die letzte Phase. Die Person, die sterben wird, gibt den Weg vor. Es geht nicht darum, die Person an die Hand zu nehmen und selbst aktiv zu sein. Der Sterbende ist der Aktive. In meinem Beruf als Schauspielerin ist das ganz anders, da bin ich die Gestaltende, die Aktive. Aber in diesem Ehrenamt geht es gar nicht darum. Hier muss man sich als Person zurücknehmen können.

**Stellen Sie bei dieser Arbeit denn ein wachsendes oder abnehmendes Bedürfnis nach Spiritualität fest?**

Bei den Menschen, die ich generell treffe, stelle ich eine steigende Tendenz zu Spiritualität fest. Vielleicht hängt das aber auch damit zusammen, dass es mich selbst interessiert und ich darin einen Sinn sehe. Ich bin froh, dass es diese Tendenz gibt.

**Warum?**

Wir haben als Menschen schon so viel Fortschritt und wissenschaftliche Erneuerungen erreicht. Wir sind von Hightech umgeben. Immer mehr Leute spüren, dass sie das allein nicht glücklich macht, und fragen sich, was es darüber hinaus noch gibt, was sie erfüllen kann. Woraus kann ich meine Kraft, Hoffnung und Stärke ziehen? Ich glaube eben, dass das nicht der teure neue Fernseher ist, sondern dass man auf die innere Stimme, sein Herz, hört. Wenn man dem nachgeht, was einem gut tut; dass man sich auch über die kleinen Dinge freut; dass man selbst und die Familie gesund sind; dass man in die Natur rausgehen kann. Das ist doch erfüllend. So geht es mir zumindest. Und ich bekomme immer häufiger mit, dass es anderen Leuten auch so geht.

**Wenn Sie sich eine Rolle wünschen könnten, über welche würden Sie sich heute freuen?**

Früher hatte ich immer eine Antwort auf diese Frage parat. Dann sagte ich zum Beispiel: die Schneekönigin. Aber ich merke, im Moment fällt es mit schwer, eine Antwort zu finden. Die Frage zielt darauf ab, wo ich denn hin will, nicht wahr? Aber ich merke, dass ich mich gerade gar nicht so sehr auf ein Ziel konzentriere, sondern völlig mit dem Weg beschäftigt bin. Der Weg ist das Ziel. Ich genieße alles, was da ist. Ich fange jetzt an, die zweite Folge zum Erzbergskrimi zu drehen, wo ich eine Försterin spiele. Ich darf jemanden spielen, der aus dem Erzgebirge kommt und mit Land und Leuten verbunden ist. Das ist ein Herzensprojekt, dessen erste Folge wir vergangenen Herbst für das ZDF gedreht haben. Das ist meine Wegstrecke, die ich gerade begehe. Und die ist gerade so reich und daran kann ich mich gerade so freuen, dass ich gar nicht so genau nach einem fernen Ziel schaue.

**Vielen Dank für das Gespräch. ■**

diese Atmosphäre, das Gefühl des Verbundenseins.

**Sind Sie so aufgewachsen?**

Meine Eltern sind auch gläubige Christen. Meine Oma, bei der ich häufiger als kleines Kind war, hat morgens und abends immer das Vaterunser gebetet. Das ist immer noch in meiner Erinnerung: das Anschmiegen an meine Oma, ihr Duft und der wohlthuende Klang des Vaterunser. Die biblischen Geschichten haben mich schon immer fasziniert. Ich wurde mit zwölf Jahren spät getauft, weil ich das ganz bewusst machen wollte. Kirche und Glaube waren in meinem Leben immer schon da.

**Wie war das in Stollberg im Erzgebirge, wo Sie aufgewachsen sind?**

Als Kind bin ich in die Christenlehre gegangen, später in den Konfirmandenunterricht. Ich hatte Freunde, die genau wie ich evangelisch waren, und andere, die Atheisten waren oder der katholischen oder ökumenischen Gemeinde angehörten. Ich habe schon als Kind mitbekommen, dass es sehr viele Formen des Glaubens gibt. Meine Eltern haben mir vorgelebt, tolerant und offen zu sein.

**Welche Rolle spielt Ihr Christsein bei der ehrenamtlichen Arbeit als Sterbebegleiterin bei der Caritas in Berlin?**

Ich wollte mich gerne ehrenamtlich engagieren. Die Menschen, die sich an das Ambulante Caritas Hospiz wenden, gehören nicht immer einer Konfession an. Wenn sie aber das Bedürfnis haben, über Gott zu sprechen oder zu beten, dann hilft es mir, wenn ich dazu etwas sagen kann. Ich habe keine Scheu, ein Gebet zu sprechen oder aus der Bibel vorzulesen.

**Und Sie können Hoffnung spenden.**

Wenn die Menschen das wollen. Als Sterbebegleiterin versucht

# Wieviel PR steckt in Greta?

Die Klima-Aktivistin Greta Thunberg ist zur globalen Klima-Ikone geworden. Das Medienspektakel um das schwedische Mädchen erreicht einen Höhepunkt nach dem anderen. Im Hintergrund ziehen Profis ihre PR-Strippen und machen erstaunliche Geschäfte. | VON WOLFRAM WEIMER

Seit 800 Jahren ist keine Kinderseefahrt mehr so beachtet worden wie die von Greta Thunberg nach New York. Die schwedische Klima-Aktivistin stach in See nach Amerika, um beim Klimagipfel der Vereinten Nationen die Welt vor dem Untergang zu warnen. Und weil sie das demonstrativ emissionsfrei tun wollte, flog sie nicht, sondern segelte mit der Hochseejacht „Malizia II“ los. Es war ein bildmächtiges Medienspektakel globaler Dimension: Das zerbrechliche Kind stürzt sich in die Atlantikfluten, um die Apokalypse noch zu verhindern. Titelseiten und Nachrichtenaufmacher waren ihr damit sicher.

Historiker fühlen an das Jahr 1212 erinnert. Damals wollten politisch beseelte Kinder ebenfalls mit allerlei Seefahrer-Spektakel die Welt retten, predigten inbrünstig für Armut wie für Gott und brachen ins Heilige Land auf. Ihr Anführer hieß Nikolaus, minderjährig wie Greta und ebenso charismatisch kam er aus Köln und trug ein Kreuzzeichen aus Schiffstauen bei sich. Auch ihm flogen die Herzen der damaligen Zeit zu. Er versprach Kindern, die sich um ihn geschart hatten, ein Wunder: Das Meer würde sich in Genua teilen und so würden sie trockenen Fußes nach Jerusalem gelangen. Es kam anders, der friedliche Kinderkreuzzug scheiterte, doch die Faszination vor dem Kind als moralischem Mahner blieb im europäischen Unterbewusstsein für Jahrhunderte erhalten.

Thunberg profitiert davon bis heute. Die einen – vor allem im links-ökologischen Milieu – verehren die 16-jährige Umweltaktivistin als selbstlose Prophetin. Die von ihr ausgelösten „Schulstreiks für das Klima“ seien zur wichtigen Jugend-Bewegung „Fridays for Future“ gewachsen. Andere – vor allem Rechtspopu-

listen – schmähen sie als „öko-religiöse Putte“ und ihr Tun als „grünen Katastrophenklamauk“. Jenseits der politischen Lagerperspektive ist der Mensch Greta Thunberg für die meisten Beobachter schlichtweg ein Faszinosum, ein mutiges Mädchen mit Asperger-Syndrom, das mit ansteckendem jugendlichem Idealismus die Klimadiskussion anfacht.

## „Es gibt keinen Interessenkonflikt zwischen Klimaschutz und Geldmachen.“

Doch selbst für viele Sympathisanten sind die jüngsten Inszenierungen ihrer Person befremdlich. Es wächst im Publikum die Skepsis, wer warum den neuen Superstar des Öko-Zeitgeistes eigentlich so professionell inszeniert und wie es dem Kind im politischen Getümmel wohl geht. Thunberg hat mittlerweile den Terminplan eines Spitzenpolitikers; Pressekonferenzen, Foto-Shootings, Interviews, Parlamentsreden, Demonstrationenauftritte wechseln sich immer hektischer ab. Auch die Segeljachtfahrt wird vielfach kritisch kommentiert, weil es sich um eine der teuersten Rennjachten der Welt handelt, weil ihr „Team Malizia“ aus Monaco stammt und also aus einem Steuerparadies, weil das Schiff einem ominösen Stuttgarter Immobilienmillionär gehört, weil man Greta unnötig in atlantische Sturmgefahren bringt.

### Wer an Greta verdient

So wachsen im Publikum die Zweifel über die Motive von Gretas Hintermännern. Ist sie womöglich ein kalt inszeniertes Pro-

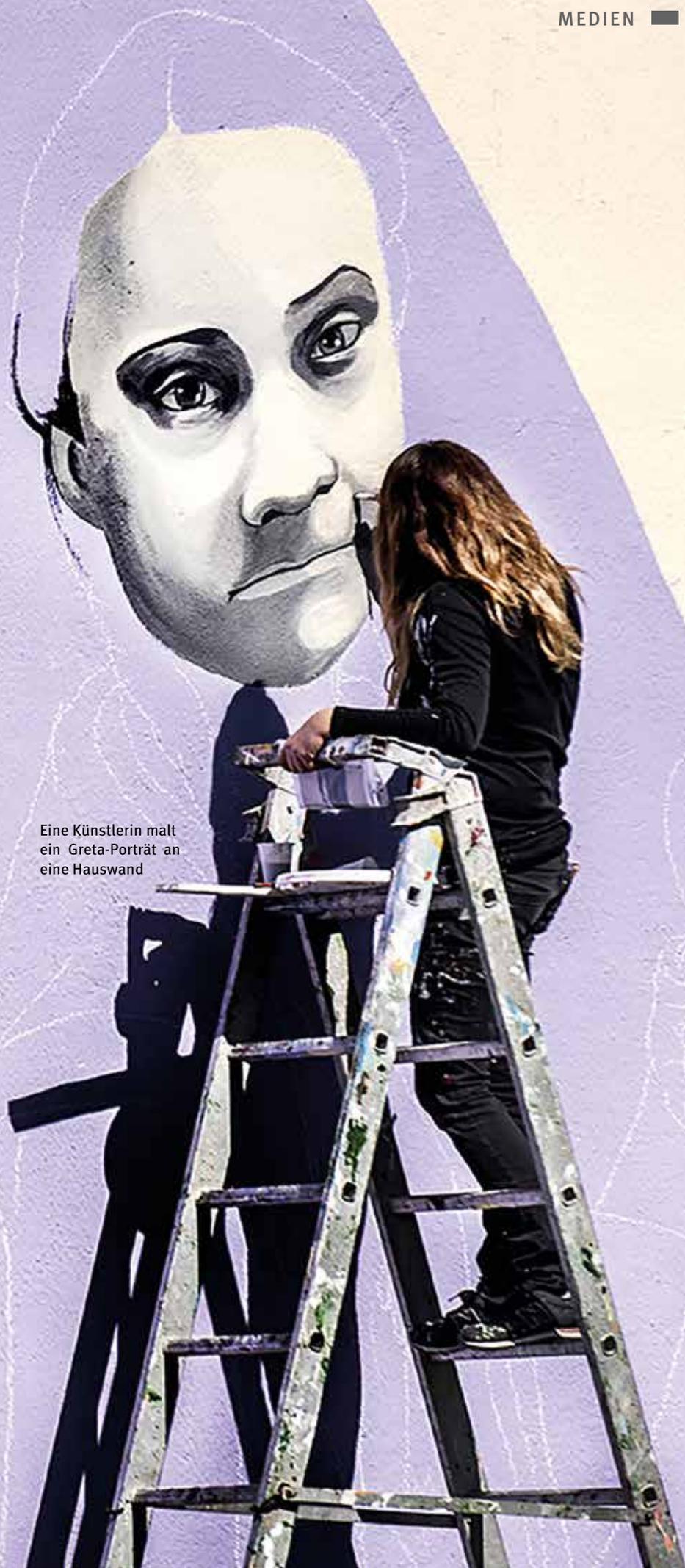
dukt cleverer Marketingstrategen, die Profit aus dem medialen Hype schlagen wollen? Bereits im Februar berichtete die linksgerichtete Tageszeitung taz unter dem Titel „Greta Thunberg kommerziell ausgenutzt / Aktivistin als Werbefigur“. Seither mehren sich vor allem in skandinavischen Medien Berichte über die kommerziellen Hintergründe des Greta-

Hypes. Demnach steht insbesondere die Aktiengesellschaft „We don't have time“ im Zwielficht. Das Unternehmen wurde von einem der erfolgreichsten PR-Manager und Börsenspezialisten Schwedens, Ingmar Rentzhog, 2017 gegründet. Sein selbstbewusstes Ziel: Das „weltweit größte soziale Netzwerk für Klimaaktion“ zu schaffen und damit möglichst viel Geld zu verdienen. Zeitgleich veröffentlicht Mutter Malena Ernmann publikumswirksam einen Bestseller über das Familienleben, die Erkrankung ihrer Tochter und den Klimawandel. Kommerzielles Ziel der Rentzhog-Kampagne ist es von Anfang an, über die Klima-Ikone Greta die Aktiengesellschaft „We don't have time“ zu einer grünen Massen-Plattform auszubauen. Erste Investoren-Runden werden anberaumt und Finanzprospekte geschrieben, um Aktienkapital zeichnen zu lassen. In einem Börsenbriefing heißt es: „Unser Vorbild ist TripAdvisor.com, das mit seinen 390 Millionen Usern Unternehmen bewertet und beeinflusst.“

Ende November 2018 nahm Thunberg einen Platz als Beraterin im Vorstand der

Non-Profit-Stiftung Rentzhogs ein, die Mehrheitsaktionärin des Unternehmens ist. Beim Klimagipfel in Kattowitz im Dezember reiste Thunberg wie auf einer Road Show mit den „We don't have time“-Managern an und stellte das Projekt vor. Ohne ihr Wissen wurde sie auch von dem kommerziellen Zweig der Organisation zu Werbezwecken vereinnahmt. Nachdem erste Kritik an der geschäftlichen Konstruktion öffentlich wurde, zog sich Thunberg aus der Stiftung zurück. „We don't have time“ habe sich bei ihr entschuldigt, teilte sie am 11. Februar auf Facebook mit.

Mit Anette Nordvall war sogar eine Größe der schwedischen Venture-Kapitalistenszene bei der Rentzhog-Plattform eingestiegen. In einem gemeinsamen Brief an Investoren hatten Rentzhog und Nordvall am 9. Februar geschrieben: „Seit wir vor 18 Monaten gestartet sind, haben wir daran gearbeitet das soziale Netzwerk auszubauen, Investoren anzuziehen und wichtige Klimawandel-Initiativen und junge Klima-Helden wie Greta Thunberg in Szene zu setzen.“ Und weiter, in erstaunlicher Offenheit: „Die Aufgabe des Unternehmens ist es, Gewinne zu erzielen, Werbeeinnahmen inbegriffen ... Es gibt keinen Interessenkonflikt zwischen Klimaschutz und Geldmachen.“ Man habe in kurzer Zeit bereits 23 Millionen schwedische Kronen von mehr als 500 Investoren aus 16 Ländern eingenommen. ■



Eine Künstlerin malt ein Greta-Porträt an eine Hauswand



Foto: Markus Hurek

**Dr. Wolfram Weimer**, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Foto: iStockphoto, Fabio Amicucci

# Im TikTok-Fieber

Die App TikTok steht in Kinderzimmern hoch im Kurs. Wer keine dieser kleinen Videoclips dreht, gilt auf dem Schulhof schon fast als Außenseiter. Doch ganz gefahrlos ist die Anwendung nicht. Was Eltern wissen müssen, wenn im Wohnzimmer Lip-Sync-Videos und Choreografien angesagt sind. | VON SWANHILD ZACHARIAS

**L**isa und Lena, Falco Punch, Chany Dakota – vielen Über-18-Jährigen sagen diese Namen nichts. In den Kinderzimmern sind sie derzeit aber höchst angesagt. Denn sie alle wurden durch die App TikTok bekannt. Wer bei „TikTok“ eher an einen Türklopfer denkt als an eine Smartphone-Anwendung, hinter musical.ly eine Webseite für Theateraufführungen erwartet oder sein Kind tanzend vor dem Smartphone antrifft, der sei im Folgenden kurz aufgeklärt.

TikTok ist die derzeit beliebteste App der Welt. Bis 2017 hieß sie musical.ly. Dann wurde sie für umgerechnet gut 900 Millionen Euro an den chinesischen Internetkonzern Bytedance verkauft. Seitdem heißt die Anwendung TikTok. Bei der App geht es um sogenannte Lip-Sync-Videos. Das funktioniert ähnlich wie die Mini-Playback-Show der Neunzigerjahre im Fernsehen, nur digital. Wer sich bei TikTok registriert, kann aus einer Fülle von aktuellen Songs aus den Charts auswählen und dazu kurze Playback-Videos aufnehmen, indem die Lippen zum abgespielten Gesang bewegt werden. Außerdem gehört eine Choreografie, also die passenden Bewegungen oder Tänze, dazu.

Das machen Millionen Kinder und Teenager derzeit täglich und stellen diese Videos der TikTok-Welt zur Verfügung. Knapp neun Millionen Downloads verzeichnen die Betreiber für die App auf dem deutschen Markt. Spitzenreiter bei den Nutzerzahlen ist Indien mit fast 120 Millionen Downloads. Der Hype um die App ist auch in Deutschland so groß, dass diejenigen, die nicht mitmachen, auf dem Schulhof fast als Außenseiter gelten.

Daten- und Jugendschützern bereitet TikTok jedoch Bauchschmerzen. Im Frühjahr verließen auch die blonden Zwillinge Lisa und Lena, deren Namen mittlerweile auch über die TikTok-Welt hinaus bekannt sind, das Portal. Unter anderem gaben sie Sicherheitsbedenken als Gründe an. Junge Nutzer veröffentlichten ihre Videos oft unüberlegt, ohne zu wissen, wer die Aufnahmen eigentlich sieht, so die Begründung.

Die unzureichenden Sicherheitsvorkehrungen für Kinder und Jugendliche kritisiert auch die Organisation Jugendschutz.net. Eigentlich ist TikTok erst für Teenager ab 13 Jahren erlaubt und

Unter-18-Jährige müssen laut AGB zur Nutzung das Einverständnis der Erziehungsverantwortlichen haben. Kontrolliert werde das aber nicht, sagt Judith Eckart, stellvertretende Leiterin im Bereich Internetdienste bei Jugendschutz.net. Bei der Registrierung müsse das Alter zwar angegeben werden, die Wahrhaftigkeit der Angabe werde aber nicht überprüft. Ein Zehnjähriger kann sich also einfach als 13-Jähriger ausgeben. Auch eine Einverständniserklärung der Eltern verlange die App nicht, sagt Eckart. Dabei nutzten beobachtbar sogar schon Achtjährige das Programm.

## Gefahr von sexueller Belästigung

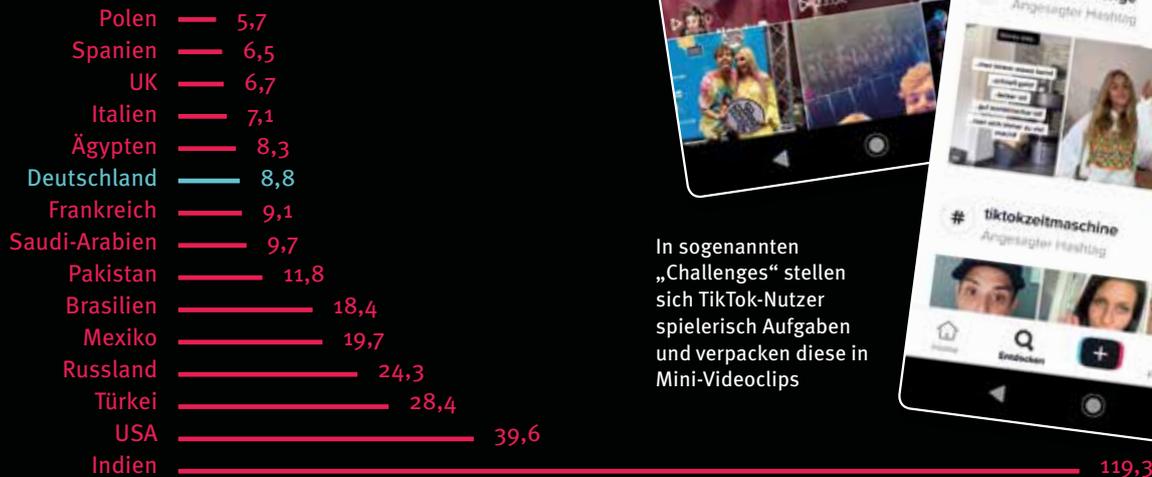
Eckart verweist vor allem darauf, dass die Voreinstellungen des Dienstes unsicher sind: Das eigene Profil und Inhalte sind öffentlich einsehbar, man selbst durch die Suchfunktion für jeden auffindbar. Jeder könne dem Anwender private Nachrichten schicken, wenn dieser die Einstellungen nicht ändere.

Gerade für junge Nutzer sei das Risiko sexueller Belästigung, der Anbahnung von Missbrauchshandlungen oder das Risiko für Cybermobbing hoch. Das gelte auch für Turnvideos, in denen die jungen Sportler entsprechend knapp bekleidet sind. „Erwachsene Nutzer versuchen, über Kommentare Kontakt zu Minderjährigen herzustellen und die Kommunikation auf andere Dienste wie WhatsApp oder Snapchat zu verlagern“, beobachtet Eckart.

Hochgeladene Videos könnten zudem einfach in anderen Diensten wie WhatsApp geteilt, heruntergeladen und verändert und so in Inhalte umgewandelt werden, die für Mobbing genutzt werden könnten. Suchkombinationen wie „peinlich TikTok“ führten zum Beispiel zu YouTube-Videos, in denen Nutzer bloßgestellt werden.

TikTok selbst biete zwar die Möglichkeit, unangebrachte Inhalte zu melden, die Löschung erfolge aber nicht immer zuverlässig. Von Zeit zu Zeit kläre der Betreiber die Anwender über Pop-up-Fenster zum Thema Mobbing auf. Wenn Nutzer jedoch

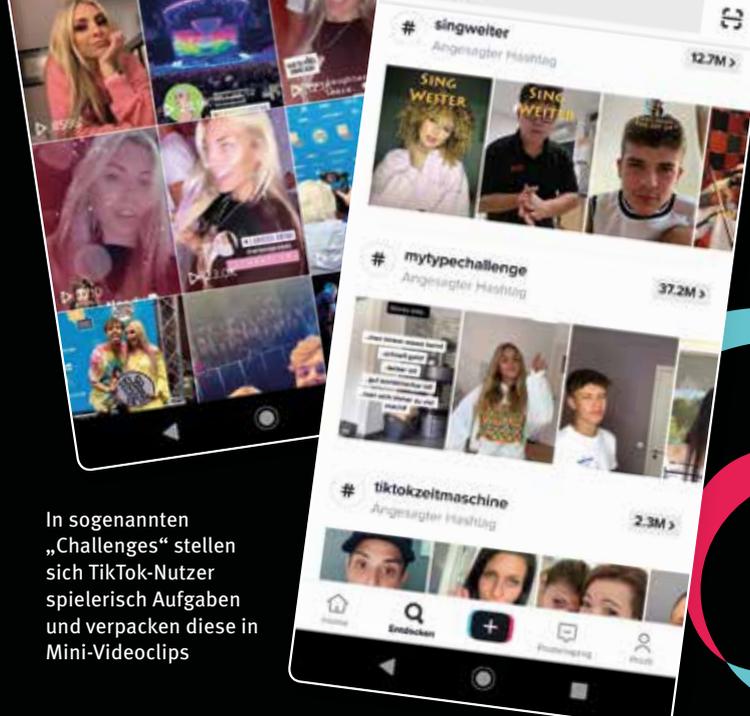
## TikTok-Nutzung weltweit (in Mio.)



Quelle: Priori Data

TikTok ist die derzeit am meisten heruntergeladene App weltweit. Die meisten Nutzer gibt es in Indien.

In sogenannten „Challenges“ stellen sich TikTok-Nutzer spielerisch Aufgaben und verpacken diese in Mini-Videoclips



einen Beitrag meldeten, würden Sie auf kein Beratungsangebot hingewiesen. Positiv: TikTok arbeite an der Verbesserung des Jugendschutzes, sagt Eckart. Immer mehr riskante Hash-tags würden gesperrt und bei der Meldfunktion von Beiträgen gebe es jetzt ein Freitextfeld, um die Lage genauer zu erklären, Screenshots könnten als Belege angefügt werden. Eckart empfiehlt darüber hinaus jedoch, dass Eltern die App mit ihren Kindern zusammen einrichten und sie auf Risiken hinweisen.

Der Medienpädagoge Stefan Piasecki sieht die Faszination von TikTok vor allem in der Möglichkeit, selbst mitmachen zu können. „Sich einbringen zu können und zu dürfen, eigene Inhalte zu setzen, kreativ zu sein – das alles sind Eigenschaften, die in der Grundnatur des Menschen liegen und die hier öffentlich ausgelebt werden können“, sagt er. Piasecki ist Professor für Soziologie und Politikwissenschaften an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW. Zuvor hatte er den Lehrstuhl für Soziale Arbeit und Medienpädagogik an der CVJM-Hochschule Kassel inne. Der App steht er nicht grundsätzlich negativ gegenüber, denn Kinder und Jugendliche könnten durch den Umgang damit einiges lernen: „Selektion aus einer Vielzahl möglicher Themen, überlegtes Herangehen und nicht zuletzt auch Selbstkritik.“ Die Nutzer lernten, mit Reaktionen auf ihre eigenen Inhalte umzugehen.

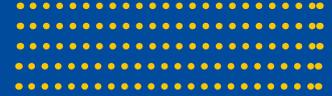
### Aufmerksamkeitsspanne wird immer kürzer

Gut findet Piasecki die Vielfalt der Themen in den Videos. Viele Nutzer unterlegen die Musik nicht einfach mit Lippenbewegungen und Tänzchen, sondern drehen Mini-Geschichten passend zur Musik. Dabei könne es neben Tiervideos und Basteltipps auch um religiöse oder politische Inhalte gehen, sagt Piasecki. Doch „in der Kürze liegt nicht immer die Würze“ und zum Beispiel für politische Debatten sei es fatal, wenn keine Diskussion mehr stattfindet, sondern es nur noch auf vermarktete Sprüche ankomme. „Medial existent ist der, der in der Talk-Show seine 15-Sekundenstatements ablassen darf“, gibt der Me-

### Tipps für Eltern:

Eltern sollten ihre Kinder bei der Internetnutzung altersgemäß begleiten. Das gilt auch für Apps auf dem Smartphone. Bei TikTok empfiehlt die Organisation Jugendschutz.net:

- Informieren Sie sich im jeweiligen App-Shop (zum Beispiel Google Play Store für Android oder App-Store für iOS) über Inhalt und Funktionsweise der App.
- Richten Sie die App zusammen mit Ihrem Kind ein. Legen Sie zum Beispiel gemeinsam die Privatsphäre-Einstellungen fest. So stellen Sie sicher, dass Fremde keinen Zugriff auf das Profil Ihres Kindes haben.
- Unterbinden Sie In-App-Käufe beim Smartphone Ihres Kindes, damit nicht unbedacht Geld ausgegeben wird. Das können Sie im jeweiligen App-Store festlegen.
- Klären Sie Ihr Kind über sicheres Verhalten online auf, damit es zum Beispiel subtil wirkende Risiken wie sexuelle Belästigung als solche einordnen kann. Informieren Sie Ihr Kind darüber, welche Möglichkeiten es gibt, wenn es Opfer eines Übergriffs geworden ist oder mit belastenden Inhalten konfrontiert wurde. Infos zu Sicherheitseinstellungen, Meldesystem und Datenschutz finden Sie auch unter *kompass-social.media*.



## ■ PÄDAGOGIK

dienpädagogie zu bedenken. Genau diese Fähigkeit werde bei TikTok eingeübt und das sieht Piasecki kritisch.

Das Problem wenig bekleideter Minderjähriger hält Piasecki nicht für zentral. Viel dramatischer empfindet er die geringe Aufmerksamkeitsspanne von Jugendlichen, die durch Apps wie TikTok verstärkt werde. „Die Schulpädagogik der Neunziger beklagte, dass sich Jugendliche kaum mehr länger als fünf Minuten auf eine Sache konzentrieren können. Verantwortlich machte man Videoclips, die damals populär waren. Im Takt von drei bis fünf Minuten bekam man die unterschiedlichsten Welten vorgeführt.“ Durch Angebote wie TikTok verkürze sich die Aufmerksamkeitsspanne noch weiter. In seiner Hochschultätigkeit nimmt er wahr, dass Studierende oft nicht mehr in der Lage seien, einen längeren Text von ein bis zwei Seiten am Stück zu lesen.



*Der Medienpädagoge Stefan Piasecki empfiehlt Eltern:*

**„Sich das zeigen lassen, interessiert sein, mitmachen. Auch mal Gegenvorschläge machen. Aktiv sein, nicht reaktiv.“**

Anstatt vor TikTok zu warnen, appelliert Piasecki – wie auch Eckart von Jugendschutz.net – an die Medienkompetenz der Nutzer. Er meint damit im Besonderen die Entscheidungskompetenz. „Die muss immer früher gelehrt werden, schon im Kindergarten, wenn Sie mich fragen“, sagt er. Piasecki geht es darum, schon Kinder über die Unterschiede von Informationen aufzuklären. „Sie müssen wissen, dass es böse Menschen und böse Inhalte dort draußen gibt. Nicht im Sinne von Panzerknacker-böse, sondern von richtig teuflisch böse. Sie müssen lernen, vorsichtig zu sein und Vertrauen zu dosieren. Und damit auch lernen, Inhalte, auf die sie stoßen, abzulehnen, nicht anzusehen.“ Das funktioniert aber nur, wenn man um diese Tatsache wisse und nicht unvermittelt darauf stoße. Für die Pädagogik sei das der schwierigste Teil des Vermittelns, aber Kinder müssten darauf vorbereitet werden. Schon allein deshalb, weil sie auf dem Schulhof der „Das musst du sehen“-Mundpropaganda ausgesetzt seien, bei der die Faszination des Verbotenen überwiege.

Den Betreibern von TikTok traut Piasecki zu, „dass sie wichtige Entwicklungen und Gefahren im Blick behalten“. Viele Entwickler starteten als „Nerds, die zunächst ihre Technologie sehen“. Kämen dann ökonomisch denkende Menschen im Management und Investoren hinzu, folge oft auch das Bewusstsein für die Verantwortung. Eltern rät der Medienpädagoge: „Verbote bringen nichts.“ Stattdessen sollten sie Interesse zeigen und vielleicht sogar mal bei einem Video mitmachen. Auch Eltern im Freundeskreis der Kinder zu kennen und sich mit ihnen auszutauschen, könne helfen, mögliche Gefahren früh zu erkennen. ■

Foto: privat



# COMPASSION FREUNDESTAG

28. März 2020

14:00 - 20:00 Uhr

**Ludwigshafen**

Friedrich-Ebert-Halle

Dr. Wess Stafford (USA)

+

Jennifer Gitiri (Kenia)

+

Outbreakband

+

Albert Frey & Band

+

Daniel Kallauch

+

und weiteren ...

## #ft2020

Jetzt anmelden:

**freundestag.de**

Daniel Böcking spricht mit seinen Kindern über den Glauben. Seine Älteste, Elsa, ist sieben Jahre alt.

## Drei kleine Klima-Aktiv\*Christen

Daniel Böcking, stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung, schreibt über Gespräche mit seinen Kindern über Gott und die Welt. Heute: Zum ersten Mal gehen Papa und Kinder demonstrieren. | VON DANIEL BÖCKING

Wenn Carl (4), Fritz (6), Elsa (7) und ich abends beten, verlieren wir manchmal ein wenig den Fokus. Fritz dankt Gott dann zum Beispiel für seine Familie – um im nächsten Atemzug in beeindruckender Ausführlichkeit zu schildern, was es in der Schulkantine zu Mittag gab. Elsa betet für ihr Spenden-Patenkind in Uganda und erzählt danach von ihren Plänen fürs Wochenende. Neulich ist es uns völlig aus dem Ruder gelaufen:

Ich fragte Fritz, wofür er denn heute Abend beten wolle. Seine Antwort: „Für Nettigkeit für die Natur!“ Ich: „Häh?“ Elsa (mit tadelndem Blick in meine Richtung): „Na, dafür, dass es der Natur spitze gehen soll, weil sie spitze ist.“ Carl (entrüstet von der Seite): „Ja, der geht es nämlich nicht immer spitze! Weil: Da schmeißen Leute Sachen hin!“ Ich war mitten in „Fridays for Future“ an einem Donnerstagabend im Kinderzimmer.

Weiter ging's! Fritz: „Man darf keinen Müll in die Natur schmeißen! Und keine Pflanzen ausreißen!“ Carl: „Ich habe heute eine Sonnenblume abgerissen. Hehe ...“ Stille. „Oh.“ Strafende Blicke der Geschwister, bis er selbst begriff, dass diese Anekdote gerade nicht in die Stimmung passte. Also versuchte er, die Kurve zu kriegen: „Löcher darf man auch nicht buddeln! Auch nicht, wenn da ein Goldschatz liegt. Das macht die Erde kaputt. Und angeln ist auch verboten, weil dann Fische sterben.“ Während Carl sich mit Höchstgeschwindigkeit in Sachen Naturschutz radikalisierte, versuchte ich, die Kinder an das laufende Gebet zu erinnern.

„Fritz, worum genau möchtest du Gott denn nun bitten?“ Fritz: „Ich wünsche mir, dass die Menschen aufhören, die Natur zu zertrampeln. Sonst geht die kaputt und macht keinen Sauerstoff mehr. Und der Ort geht kaputt, den wir mögen.“

Und plötzlich kam Gott ins Spiel. Mister Neunmalklug Carl (wie erwähnt: vier Jahre alt): „Wenn man überall Müll reinschmeißt, geht die Welt tot. Und Gott

„Wir müssen (auf die Natur) aufpassen, weil sie ein Geschenk von Gott ist.“

möchte nicht, dass alle tot sind. Er hat ja die Welt gemacht.“ Elsa ergänzte: „Ich finde es schön, dass Gott die Natur gemacht hat, weil es sonst keine Menschen gäbe. Wir müssen darauf aufpassen, weil wir sonst sterben. Und weil es ein Geschenk von Gott ist.“

Mir war schleierhaft, warum meine Kinder urplötzlich das Thema mit einer solchen Vehemenz für sich entdeckt hatten. Ich habe bis jetzt noch keine Ahnung, wann genau sie zu Klima-Aktivisten geworden sind. Aber es gefiel mir, wie energisch sie für die Bewahrung der Schöpfung eintraten (auch, wenn sie es so nicht genannt hätten).

Also erzählte ich ihnen von den anstehenden Klima-Demos. Prompt bat mich Fritz, für ihn auf ein Blatt Papier zu schreiben: „Schützt unser Klima!“ Hab ich gemacht. Er nahm es und malte daneben ein großes Herz. Stolz verkündete er: „Das Herz soll allen zeigen, dass die Erde lieb ist und wir uns freuen können.“

Damit hatte er mich endgültig auf seiner Seite. Wir schafften es noch, in Ruhe ein Abendgebet zu sprechen. Aber gleichzeitig waren wir alle ein bisschen euphorisch, plötzlich auf einer gemeinsamen Mission zu sein. Ich freute mich insgeheim, dass sie nicht nur etwas nachgeplappert hatten, sondern sich Gedanken gemacht und Gott in der Natur entdeckt hatten.

Am nächsten Morgen erkundigte ich mich in der Schule, wie denn die Regeln seien, wenn ein Kind an einer „Fridays for Future“-Demo teilnehmen wolle. Das sei kein Problem, sagten die Lehrerinnen. Und so werden wir jetzt zum ersten Mal gemeinsam demonstrieren gehen. Nicht gegen den drohenden Weltuntergang. Sondern für die Schönheit von Gottes Schöpfung. Mit einem großen Herz auf unserem Plakat. ■

**Daniel Böcking**, 41 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht – Wie Gott mein Leben umkrempelt“ und „Warum Glaube großartig ist. Mein Glück mit Jesus“ (beide im Gütersloher Verlagshaus). Er arbeitet als stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung und lebt mit seiner Frau und den vier Kindern in Berlin.

Foto: Böcking

## EX-TOPMANAGER THOMAS MIDDELHOFF:

## „Ich spüre einen Auftrag in mir“

Er ist von ganz weit oben nach ganz unten gestürzt: Der einstige Topmanager Thomas Middelhoff. Wegen Untreue und Steuerhinterziehung im Gefängnis, fand er dort zu Gott. Das hat er bereits in einem Buch beschrieben – jetzt liegt sein zweiter Titel vor: „Schuldig.“ Auf den gut 200 Seiten bekennt sich der Ex-Vorstandschef der Bertelsmann AG und der damaligen KarstadtQuelle AG sämtlicher Todsünden schuldig, die er als schleichendes Gift bezeichnet, das den Charakter zerstöre. | DIE FRAGEN STELLTE CHRISTINA BACHMANN

**pro:** Ihr Buch „Schuldig.“ handelt vor allem von moralischen Kategorien. Juristisch beantworten Sie Ihre Schuldfrage weiterhin anders?

Thomas Middelhoff: Es gibt Anwälte, Richter und Präsidenten von Oberlandesgerichten, die sagen: „Das ist kein Anlass für eine Haftstrafe.“ Es gibt offensichtlich andere, die sagen: „Doch, das ist es.“ Ich könnte es mir jetzt einfach machen und sagen: „Ich habe einige gesprochen – ich bin nicht schuldig.“ Ich sage aber gleichwohl: „Ich bin schuldig.“ Denn in diesen Gerichtssaal in Essen, wo ich in strafrechtlichem Sinne schuldig gesprochen wurde, da habe ich mich durch mein eigenes Verhalten, meine Arroganz und meinen Hochmut, reingebracht.

**Warum diese fast selbstgeißelnde Offenlegung Ihres Scheiterns und Lernens – was wollen Sie mit dem Buch bewirken?**

Zum einen ist das für mich selber eine Frage der Ursachenforschung. Auch da könnte ich es mir einfach machen und sagen: „Alle anderen waren schuld.“ Aber für mich ist wichtig zu verstehen: Was hat zu diesem Scheitern geführt? Sonst könnte ich auch nicht neu anfangen. Man muss das gedanklich verarbeiten und einordnen. Und das zweite ist, dass ich der festen Überzeugung bin: Das ist jetzt ein Erfahrungsschatz, den ich habe. Die meisten Politiker und Spitzenmanager sprechen ja nicht übers Scheitern und die Fehler, die zu diesem Schei-



Thomas Middelhoff: Grandios gescheitert, doch im Gefängnis Gott gefunden

Foto: Darius Ramazani

tern geführt haben. Dass ich aus diesem Lernprozess heraus jüngeren Menschen helfen kann, diese Fehler nicht zu wiederholen, das ist mein Anliegen.

**Glauben Sie, dass es die hören, die es hören sollten?**

Die jungen Menschen, diese Erfahrung habe ich gemacht, sind sehr offen dafür. Es gibt für mich ein ganz eindrucksvolles Erlebnis im Audimax in Hamburg. Es war voll besetzt, ich fing um 21.45 Uhr

mit meinem Vortrag an und beendet war das Ganze mit anschließender Diskussion um 23.40 Uhr. Draußen war allerbestes Wetter, Beachvolleyballmeisterschaften in Hamburg. Trotzdem war der Hörsaal pickepackevoll. Wenn danach sehr erfolgreiche junge Startup-Unternehmer kommen und sagen: „Hat mir die Augen geöffnet, ist mir ein Warnsignal“, dann habe ich das Gefühl, ich habe was Gutes gemacht oder was erreicht.

**Das heißt, die persönlichen Reaktionen, die Sie bekommen, sind andere als vonseiten der Medien?**

Das ist völlig auseinandergefallen. Bei den Medien ist es das Stereotyp des schreibenden Journalisten, der mit seinen kritischen Haltungen kommt. Auf interpersoneller Ebene habe ich das bis heute

nicht erfahren.

**In den Medien wurde zum Teil hämisch reagiert: Jetzt würden Sie Ihr Scheitern, Ihre Buße und damit wieder nur sich selbst vermarkten. Inwiefern trifft Sie das und wie gehen Sie damit um?**

Früher hätte es mich schrecklich verletzt. Jetzt gibt es hin und wieder auch noch mal einen Moment, wo das ein bisschen näher an mich rankommt. Aber ansonsten ist es ja nicht so, wie es da unter-

stellt wird. Mein Eindruck ist, dass diejenigen, die ich erreichen will, es völlig anders sehen – egal, ob Journalisten immer wieder versuchen, das in eine ganz bestimmte Richtung zu drehen. Zum Teil ist es ermüdend, zum Teil tut es manchmal weh, aber das ändert nichts daran, dass ich einen Auftrag in mir spüre und auch glaube, dass ich dort Talente, die ich noch habe, einsetzen kann – ob man das will oder nicht.

**Wie wichtig ist es Ihnen immer noch, gemocht zu werden?**

Ich glaube, dass ich gelernt habe, dass es nicht darauf ankommt, Everybody's Darling zu sein. Natürlich ist es so, dass Sie nicht alle Grundveranlagungen plötzlich abstreifen können. Aber ich kann heute in einer Situation leben, in der mir klar ist, dass eigentlich die Gesamtmedien in Deutschland gegen mich sind. Ich versuche, meine Erfahrungen zu kommunizieren – und zwar nicht mit Hilfe, sondern mit der kritischen Kommentierung der Medien.

**Sie schreiben in Ihrem Buch, Sie seien jetzt ein anderer Mensch – sind Sie auch ein besserer Mensch?**

Wenn Sie mir die Frage vor 15 oder 20 Jahren gestellt hätten, hätte ich Ihnen erstmal einen Vortrag gehalten, was ich für ein wunderbarer Mensch bin! Es kommt natürlich immer auf die Werteskala an, an der man das misst. Ich glaube, dass ich heute ein besseres Leben führe. Ob ich ein besserer Mensch bin, weiß ich nicht.

**Wie gehen denn Ihre fünf Kinder mit Ihrer Wandlung um?**

Die gehen sehr, sehr souverän damit um. Das mag Sie jetzt verblüffen, aber nicht ein Kind hat sich bis heute beschwert, den Namen Middelhoff zu tragen – und sie haben auch ganz gute Positionen! Man hätte annehmen können, die kommen jetzt und sagen: „Papa, du machst uns das Leben schwer!“ Nichts dergleichen. Sie hätten sich auch beklagen können, dass ihr Elternhaus weg ist, dass das Haus in Frankreich weg ist, dass nicht mehr geflogen wird, dass das Schiff weg ist. Nie auch nur ein Hauch von Kritik! So gesehen haben meine Kinder es gar nicht nötig, mein Buch zu lesen, die leben das eigentlich. Das ist ganz wesentlich der Einfluss meiner Frau und ihre Erziehung.

**Laut Ihrem Buch sind Sie vielen Versuchungen erlegen – Sie zählen sämtliche Todsünden wie Habgier, Arro-**

**ganz, Neid, Wollust auf. Sind Sie jetzt gefeit gegen diese Versuchungen?**

Nein. Die Versuchung – der Teufel – verschwindet ja nicht, wenn man einmal ein Buch geschrieben hat. Die Frage ist nur, wie man damit umgeht. Und ich glaube – Zwischenfazit, heutiger Stand –, dass ich mit diesen Versuchungen deutlich besser umgehe, als ich das in den letzten 20, 30 Jahren gemacht habe.

„Ich habe gelernt, dass es nicht darauf ankommt, Everybody's Darling zu sein.“

**Der Glaube an Gott hat Ihnen auf Ihrem Weg sehr geholfen – wo und wie kommt Gott heute in Ihrem Alltag vor?**

Er kommt eigentlich immer vor! Ohne Gott hätte ich dieses Scheitern nicht verarbeiten können. Ohne Gott hätte ich nicht einen neuen, einen besseren Weg gefunden, das ist meine tiefste Überzeugung. Ich habe nicht nur das Gefühl, dass ich – egal, wie tief ich falle – gehalten werde von Gott, sondern dass es im Prinzip von ihm ein Stück gelenkt ist. Ich kann mir sonst nicht erklären, dass ich einerseits alles verloren habe, andererseits aber voller Glücksempfinden bin, wenn ich in einem Vortragssaal wie in Hamburg stehe und zu den Studenten spreche. Das macht mich glücklich – nicht nur, weil da viele Zuhörer sitzen, sondern weil ich das Gefühl habe: Ich bringe etwas rüber, was Wert hat, und das wird von denen auch als wertvoll honoriert.

**Was bedeutet es, wenn Sie sagen: „Gott kommt immer vor“? Haben Sie im Alltag feste Rituale?**

Ja, der Tag fängt an mit dem morgendlichen Gebet und Besinnung und Andacht. Auch zum Abend das Gebet und zwischendurch der Rosenkranz. Die Besinnung und das Zwiegespräch mit Gott, das habe ich eigentlich den ganzen Tag über.

**Sie schreiben: „Geld macht nicht glücklich.“ Armut allerdings auch nicht, kann man entgegenen. Wie sieht ein besseres Maß aus?**

Es muss eine soziale Grundversorgung hergestellt sein und die Rente muss ange-

messen und ausreichend sein. Das muss eine soziale Marktwirtschaft erwirtschaften können – das tut sie auch. Die Frage, wie viel Vermögen oder wie viel Armut möglich sind, damit man glücklich ist, ist eine interessante Frage. Denn ich glaube nicht, dass man sehr glücklich ist, wenn man sehr viel Vermögen hat. Meine These ist, dass man ein ziemlich leeres, materiell ausgerichtetes Leben führt, mit

ständigen Verlustängsten um sein Vermögen. Ich habe es ja selber erlebt – wobei ich die Verlustängste ums Vermögen nicht so stark hatte, aber ich bin vor mir selber weggelaufen. Häufig stellen die Menschen sich vor, man sei glücklich, wenn man sich etwas Bestimmtes erlauben könne. Das ist eine völlig falsche Vorstellung! In St. Tropez, wo ich in der Vergangenheit häufig war und auch heute noch Urlaub mache, marschieren die Menschen am Hafen an den Schiffen vorbei und ich sehe den Traum in ihren Augen, wenn sie vor den Schiffen fotografiert werden wollen. Ich sitze dann da und sage: „Ihr werdet euch wundern. Ich habe so ein Ding gehabt und es hat mich nicht glücklich gemacht.“

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Thomas Middelhoff: „Schuldig. Vom Scheitern und Wiederaufstehen“, adeo, 208 Seiten, 22 Euro, ISBN 9783863342401

Foto: Gerth Medien



22 Jahre und schon ein eigenes Mode-Label: Peter Ronsdorf macht unter dem Namen „Bubbelgum Studios“ christliche Mode. Anfangs kritzelte er mit einem Stift direkt auf der Kleidung seine Ideen. Später ging Ronsdorf in die professionelle Produktion.

Foto: pro / Jörn Schumacher

CHRISTLICHE MODE

# nicht aus dem Automaten:

BUBBLEGUM STUDIOS

Bubblegum – zu deutsch Kaugummi. Kein normaler Name für ein Mode-Label. Aber für den 22-jährigen Peter Ronsdorf steht fest, dass er bei diesem Namen bleibt. Vor einem Jahr gründete der gläubige Christ die Marke, deren Mode nicht nur schick ist, sondern auch Jesus verherrlichen soll. Und schon sind bekannte Influencer wie beispielsweise der YouTuber Rezo auf die junge Mode aufmerksam geworden. | VON JÖRN SCHUMACHER

Sein derzeitiges Atelier in Kempten sieht aus wie das klassische Startup, es könnte auch in Berlin oder Hamburg stehen. Es sieht aus wie eine ehemalige Fabrik, die Mauern sind aus weiß übermaltem Backstein, zwischendrin sind Wände mit Stahltüren und großen Fenstern gezogen, der Boden lackiert und eher praktisch als gemütlich. Auf einem rollbaren Kleiderständer hängt eine Auswahl von fünf Pullovern aus der Kollektion. Peter Ronsdorf ist 22 und er brennt für Jesus. Er wurde christlich erzogen, und schon früh sagte er Jesus, dass er sein Leben ihm widmen wolle. Nur zu verständlich, dass auch die Mode seines jungen Labels die christliche Botschaft vermittelt.

Er möchte Mode in der Richtung Streetwear machen, also hauptsächlich für Jugendliche und junge Erwachsene, sagt Ronsdorf, der selbst so aussieht wie jemand, der auf ein stylisches Aussehen Wert legt. Eine moderne Brille auf der Nase, eine mintgrüne Wollmütze auf dem Kopf, schwarzes T-Shirt. Mit seinen tätowierten Armen skizziert er in der Luft sein Projekt, woher er kommt und wohin er möchte.

„Es gibt schon genügend Mode, auf der so plakative christliche Botschaften wie ‚Jesus liebt dich‘ steht“, weiß Ronsdorf. „Aber ich selbst würde das nicht tragen wollen.“ Warum also nicht Mode selbst entwickeln, in der man sich wohl fühlt, einfach weil sie schön ist, und die zugleich noch eine Botschaft vermittelt? „Ich versuche einen Mittelweg zu finden zwischen: Kann jeder tragen – auch ein Nichtchrist – und: hat eine Botschaft.“ Es müsse ja nicht unbedingt auf den ersten Blick klar sein, dass der Träger glaubt, dass Jesus für ihn gestorben ist.

Demnächst will er nach Stuttgart umziehen und sein Label professioneller aufstellen. Dabei ist es für ihn überhaupt keine Frage: „Bubblegum Studios ist ein christliches Mode-Label.“

Ihm sei sowieso klar, dass seine Kreativität von Gott kommt. „Wenn, dann sitzt Gott da am Steuer und lenkt.“

## Eine Farbe namens Bubblegum

Dafür bedurfte es aber an einem bestimmten Punkt des gewissen Absprungs ins kalte Wasser. So schmiss er seine Ausbildung bei IKEA hin, als er erkannte, dass Mode das ist, in das er seine Energie setzen möchte. Schon früher hatte Ronsdorf Kunst gemacht. In Nürnberg, wo er damals wohnte, hatte er ein Atelier, in dem er fast täglich nach der Arbeit Bilder malte. Manche Bilder konnte er verkaufen. Aber von Kunst leben ist schwierig, das war ihm klar. Zu Mode hat er schon immer eine Affinität. Er achtet auf das, was er selbst anzieht und was andere tragen. Und so begann er, nicht mehr nur auf der Leinwand zu malen, sondern seine Ideen mit einem Stift auch auf Kleidung aufzutragen.

Eine der Hosen, die er damals bestellte, um auf ihnen seine Ideen umzusetzen, kam in einem schrillen Pink daher. „Der Name auf der Packung lautete aber nicht Pink, sondern ‚Bubblegum‘“, erinnert sich Ronsdorf. Das blieb ihm im Ohr, und so kam es zum Namen seines „Bubblegum Studios“. Klar fänden manche das vielleicht erst komisch. Besonders Christen könnten sich fragen, was denn Jesus mit Kaugummi zu tun habe. Aber mittlerweile erscheint ihm der Name genau richtig, und Ronsdorf bleibt dabei.

Am Anfang schrieb Ronsdorf mit einem schwarzen Stift auf einen gelben Hoodie drei Mal untereinander die Worte „God’s Plan“. Instagram ist das Medium, über das er sich am meisten teilt, und so teilte er damals auch Fotos von diesem Hoodie. Er berichtet: „Innerhalb von zwei Tagen bekam ich über 50



Jetzt reinsehen!  
bit.ly/Bubblegum  
Studios



Fotos: pro / Jörn Schumacher

Peter Ronsdorf liebt Mode

Anfragen, wann man das Kleidungsstück kaufen könne.“ Und das hörte überhaupt nicht auf. Da wurde ihm klar: „Wow, Leute würden wirklich Geld dafür zahlen.“

Ronsdorfs Bruder, der sich bereits auf anderem Gebiet selbstständig gemacht hat, riet ihm: „Wenn du das machen willst, dann mach es richtig!“ Also meldete Ronsdorf ein eigenes Mode-Label an und rief eine Bestell-Webseite ins Leben. Denn bisher produzierte er seine Mode auf direkte Anfragen per Privat-Nachrichten.

### Ein Hoodie für YouTuber

Ein Jahr ist seitdem vergangen, und viel ist geschehen. Durch Zufall kam er in Kontakt mit der YouTuber-Szene in Köln, zu der auch der bekannte YouTuber Rezo gehört, der vor der Europawahl 2019 mit einem Video viele Millionen Zuschauer erreichte und nach Meinung vieler die Wahl in Deutschland damit sogar beeinflusste. In einem Video trug Rezo Ronsdorfs „God’s Plan“-Pullover. Aber nicht nur das, der Influencer fragte bei dem jungen Modedesigner an, ob er noch mehr davon bekommen könne, denn der Hoodie sei auch bei seinen Freunden und Bekannten gut angekommen. Und so trug kurze Zeit später etwa auch die YouTuberin Julia Beut (1,8 Millionen YouTube-Abonnenten) Ronsdorfs Kapuzenpulli in einem ihrer Videos.

Schon bald kam Ronsdorf nicht mehr hinterher, auf persönliche Anfragen hin Einzelstücke anzufertigen. Also musste er die Produktion professionalisieren. Das soll nun noch strukturierter in einem Studio in Stuttgart geschehen. Mittlerweile malt Ronsdorf auch nicht mehr nur mit einem Stift auf den Kleidungsstücken, sondern designt digital auf dem Laptop. Inzwischen gibt es rund 25 bis 30 Kleidungsstücke von ihm. „Ich denke, ich bin auf einem guten Weg. Auch wenn noch viel Arbeit vor mir liegt.“ ■

Anzeige

# Nah dran und gut vernetzt

Besuchen Sie uns bei Instagram,  
Facebook und Twitter.



neu



pro  
Christliches Medienmagazin



[instagram.com/  
promedienmagazin](https://www.instagram.com/promedienmagazin)

[facebook.com/  
promedienmagazin](https://www.facebook.com/promedienmagazin)

[twitter.com/  
pro\\_magazin](https://twitter.com/pro_magazin)

# FASZINATION ISRAEL

**Schalten Sie ein!**

ZEIGT DAS, WAS SONST NICHT GEZEIGT WIRD

www.icej.de  
www.faszinationisrael.de

**SENDEZEITEN**

BIBEL TV > Montag 9 Uhr, Dienstag 22 Uhr  
L-TV > Samstag 9 Uhr, Sonntag 9 Uhr  
SPREKANAL BERLIN > Sonntag 22 Uhr  
MEDIATHEK > www.faszinationisrael.de  
DVD's > www.icej-shop.de

ICEJ INTERNATIONALE CHRISTLICHE BOOTSCHAFT JERUSALEM

UNTERSTÜTZEN SIE FASZINATION ISRAEL  
IBAN: DE63 5206 0410 0004 0202 00  
BIC: GENODEF3333  
Verwendungszweck: „Faszination Israel“

## Israelnetz

# Israel2020 classic

**9,- €**  
zzgl. Versand

Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und interessante Motive aus dem Heiligen Land. Das praktische Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer Erklärung.

Der Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz erhältlich.

Bestellen Sie per  
**Telefon (0 64 41) 5 66 77 52**  
oder auf [israelnetz.com](http://israelnetz.com)

# SCM-Shop.de

CHRISTLICHE BÜCHER, MUSIK, FILME & GESCHENKE



Videoclip auf  
[scm-shop.de](http://scm-shop.de)

## Das Drama seiner Kindheit wird zur Berufung seines Lebens

John McGurk ist als Kind durch die Hölle gegangen, hat dann den Himmel kennengelernt und ist nun zum Segensbringer geworden. Seine Geschichte liest sich atemlos wie ein Thriller und macht deutlich, dass Kinderarmut auch heute weltweit viel stärker bekämpft werden muss.

Der Mann im Schottenrock läuft, um Geld für Kinderhilfsprojekte zu sammeln. Er hat es selbst erlebt und vermittelt nun: Gott rettet schutzlose Kinder und wir können es auch tun!

**Aufstehen, Kilt richten,  
weiterkämpfen**  
Geb., 304 S.  
395.931 € 19,99



Sportler 4 a  
childrens world e.V.



Online unter: [www.scm-shop.de](http://www.scm-shop.de)



oder telefonisch: 07031 7414-177  
Per E-Mail an [bestellen@scm-shop.de](mailto:bestellen@scm-shop.de)

# MIT KERZEN UND GEBETEN

Den Jahreswechsel 1989 feierte Berlin unter dem Brandenburger Tor. Ost und West vereint. Am Abend des 9. November war die Mauer gefallen. Ein harmloser Begriff für das Ende des DDR-Grenzregimes in Gestalt tief gestaffelter Anlagen einer mörderischen Trennlinie. Christen in der DDR zählen zu den Wegbereitern. | VON

EGMOND PRILL



„Klagegottesdienst“ am 26. Juni 1989 in die Berliner Samariterkirche: Tausende Menschen beteten für Frieden und gedachten der Opfer der gewaltsamen Niederschlagung der damaligen Studentenproteste in China

**W**ir waren dabei, als am Silvesterabend 1989 spontan Zehntausende am Brandenburger Tor feierten, meine Frau Heidrun und ich. Nahe der S-Bahn-Station Ostkreuz hatten wir noch unsere Berliner Wohnung, obwohl wir seit 1986 bereits nahe Aue im Erzgebirge wohnten und arbeiteten. Aber diesen Moment der Geschichte wollten wir in Berlin erleben, denn so etwas gibt es nur einmal im Leben. Wenige Wochen zuvor war daran nicht zu denken. Am 5. Oktober schaute ich aus unserer Berliner Wohnung und sah, wie Polizei und Militärfahrzeuge parallel zur Frankfurter Allee Stellung bezogen. Es war bereits später Abend. Mir liefen Tränen wie Wasser-

bäche über die Wangen. Denn das war kein Manöver, das war Ernst. Das war die Vorbereitung der Staatsmacht für den 40. Jahrestag der DDR am 7. Oktober und die erwarteten Proteste. Und dann war es an jenem Abend so, dass im „Palast der Republik“ Erich Honecker und seine Getreuen feierten und draußen viele Menschen das Ende dieser Regierung forderten. Die Staatsmacht knüppelte und verhaftete.

## Stasi, Stacheldraht und Staatsmacht

„Wir waren auf alles vorbereitet. Nur nicht auf Kerzen und Gebete.“ Das war im

Herbst 1989 die hilflose Antwort des SED-Politbüros in Ostberlin auf die Ereignisse in Dresden, Plauen, Chemnitz und Leipzig. Mit dem Ruf „Wir sind das Volk“ waren Zehntausende bei Montagsdemonstrationen auf der Straße. Höhepunkt war die große Demo am 9. Oktober 1989 auf dem Leipziger Ring. Die Staatsmacht griff nicht ein, obwohl sie sich Jahrzehnte auf den Tag vorbereitet hatte, da das Volk noch einmal aufstehen würde. Seit dem Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 hatte die DDR das Ziel, einen zweiten Aufruhr des Volkes zu verhindern. Es entstand das perfektteste Spitzelsystem der Welt in Form eines Ministeriums für Staatssicherheit mit hunderttausenden großen

Foto: Bernd Böhm, picture-alliance / epd

und kleinen Spitzeln bis hinein in Briefe, Häuser und Gehirne. Und dann erhob sich das Volk – und es fiel kein Schuss. Von keiner Seite. Alle bewaffneten Organe der DDR waren scheinbar entwaffnet. Sie hatten alle die Hand am Abzug, aber der lebendige Gott hatte längst die Hand am Sicherungshebel jeder Waffe. Wie ein Kartenhaus brach zusammen, was 40 Jahre lang gegen das Volk aufgebaut worden war.

## Glaube, Gebete und Gottvertrauen

Anfang der Achtzigerjahre bildeten sich im Lande kleine Kreise, die Veränderungen in der DDR als Gebetsanliegen in die Mitte rückten. Aus Montagsgebeten wurden bescheidene Andachten. Wir glaubten oft nicht, was wir beteten, ich zumindest. Rief ich doch anfangs still und später laut und öffentlich: „Herr, zerbrich die Macht derer, die uns regieren“, frei nach Psalm 37,17. Ich fand nicht nur Zustimmung. Es gab große Augen und Verwunderung, als ich 1987 nach einer Andacht die Leute fragte: „Und ihr betet nicht für das Ende der DDR und die deutsche Einheit?“

## „Wir glaubten oft nicht, was wir beteten.“

Schon in den Siebzigerjahren wurden innerhalb vor allem der Evangelischen Kirche Stimmen laut, die den sozialistischen Staat in dieser zunehmend totalitären Form ablehnten. In Ostberlin und auch in der Provinz wurden die Kirchen zu einem Raum für den offenen Austausch von Gedanken und Meinungen auf der Grundlage des Glaubens an Jesus Christus. Interessant ist, dass mit dem gleichen Anspruch des Glaubens sich die offizielle Kirche mit dem von Pfarrer Horst Kasner geprägten Begriff „Kirche im Sozialismus“ identifizierte. Bischof Albrecht Schönherr formulierte 1971: „Wir wollen Kirche nicht neben, nicht gegen, sondern im Sozialismus sein.“ Im Spitzengespräch mit Schönherr und anderen am 6.

März 1978 wurde diese Standortbeschreibung von Honecker und der SED-Führung bestätigt.

In den Gemeinden freilich wuchs die Opposition zu dieser Stellungnahme und zum Staat. In Ostberlin waren es Kreise um Pfarrer Rainer Eppelmann, Wehrdienstverweigerer, Umweltschützer und Friedensbewegte, die sich organisierten. Oft waren es vom schlichten Bibelglauben geprägte Menschen, die sich gegen den totalitären Staat, dessen Anspruch auf Allmacht und Alternativlosigkeit, stellten. Herausragend war das Fanal von Pfarrer Oskar Brüsewitz, der sich am 18. August 1976 vor seiner Kirche öffentlich verbrannte. Weniger spektakulär war das Zeugnis tausender junger Christen, die sich der staatlichen Jugendweiche verweigerten und in ihrer Konfirmation nicht nur ein Bekenntnis zu Jesus sahen, sondern auch die Absage an die allumfassende SED-Herrschaft. Ab 1978 wurde mit dem „Wehrkunde-Unterricht“ die Militarisierung der Jugend verstärkt. Mit dem Aufruf „Schwerter zu Pflugscharen“ wuchs der Widerstand gegen diese Politik. Dies alles mündete in die großen Gottesdienste mit vollen Kirchen im Herbst 1989.

## Die Nacht, als die Glocken schwiegen

Dreißig Jahre danach fragen viele: Was ist daraus geworden? Waren die Kirchen nicht zu schnell wieder leer? Am 3. Oktober 1990 wurde die Einheit Deutschlands und damit das Ende der sozialistischen DDR gefeiert. Landesweit blieben die Kirchenglocken stumm. Die größten Ereignisse unserer jüngeren Geschichte, das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa und die friedliche Revolution, blieben ohne Echo der Kirchen. Das Schweigen der Glocken war 1990 der Sündenfall der offiziellen Kirche. Wir dürfen fragen: War das am Ende doch der Triumph der „Kirche im Sozialismus“? Gott hatte diesem Land und Volk, diesem schuldbeladenen Deutschland, ein Wunder geschenkt und so der Welt gezeigt, ER ist ein gütiger Gott. Denn der 9. November 1989 ist das Wunder der Geschichte vor dem Hintergrund jenes 9. November 1938. Die Bibel zeigt uns Gott als den Herrn und Heiland der Geschichte, doch die Kirche blieb sprachlos, ist es bis heute und so gehen die Leute weg. ■

## Berliner Mauer 1961–1989



### Dreiste Lüge vor der Weltöffentlichkeit:

„Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten“ – diese Beteuerung von DDR-Staatschef Walter Ulbricht vom 15. Juni 1961 ist eine der dreistesten politischen Lügen der neueren Geschichte. Am 13. August 1961 wurde die Mauer dann doch gebaut – mitten durch Berlin.



### Warum diese Mauer?

Die DDR sprach vom „antifaschistischen Schutzwall“. Angeblich sollte das Bollwerk den „realsozialistischen“ Musterstaat vor den konsumorientierten, „revanchistischen“ und „klassenfeindlichen“ Einflüssen aus der Bundesrepublik schützen. Tatsächlich ging es darum, die Massenflucht einzudämmen: Bis Mitte 1961 waren bereits 2,5 Millionen DDR-Bürger geflohen.



### Monstrum der Menschenverachtung:

Der Mauerbau trennte über Nacht zehntausende Familien – für 28 Jahre. Das Bollwerk durchschnitt 197 Straßen, dazu Bahnlinien. Gesamtlänge 1989: 155 Kilometer, davon 106 Kilometer Betonplattenwand (vier Meter hoch). Das System von Sperranlagen wurde ständig perfektioniert. Ein Monstrum der Menschenverachtung: „Todesstreifen“, Panzersperren, Wachtürme, Hundelaufanlagen. Seit den Siebzigerjahren gab es sensor-elektronische Abwehrsysteme, sogar Selbstschussanlagen.



### Schießen auf die eigene Bevölkerung:

Für DDR-Grenzer galt der „Schießbefehl“, um „Republikflucht“ zuverlässig zu verhindern. Nach Angaben des Potsdamer Zentrums für Zeithistorische Forschung starben zwischen 1961 und 1989 an der Berliner Mauer 136 Menschen durch das DDR-Grenzregime.

| VON CHRISTOPH IRION



# DER TAG, AN DEM DIE MAUER FIEL

Über Nacht wurde Berlin zum Nabel der Welt. Erinnerungen an den 9. November 1989. |

VON CHRISTOPH IRION

**A**m Tag, als die Mauer fällt, da steht sie noch. Doch als am späten Abend des 9. November 1989 der DDR-Grenzkommandant Manfred Sens am „Sektorenübergang“ Bornholmer Straße die Schlagbäume öffnen lässt, da hat die Berliner Mauer, die seit 1961 mitten durchs Herz der geteilten Spree-metropole verlief, für immer ihre trennende Funktion verloren.

Meine Frau Dagmar und ich sind frisch verheiratet. Und das soll unser erster Kurzurlaub sein? Mitten in der Nacht zu Samstag stehen wir im Stau. Es ist zwei Uhr früh. Seit einer Stunde hängen wir in unserem roten Golf Memphis fest, im A111-Zubringertunnel im Berliner Nordwesten, Nähe Scharnweberstraße. Wir sind total k.o. – aber richtig gut drauf. Wie alle hier im Tunnel. Keiner ist genervt. Die Leute lachen, sind aus ihren Autos gestiegen, einige haben Sekt dabei. Wildfremde Menschen umarmen sich, prostern sich zu. Vorhin war Berlins Regierender Bürgermeister Walter Momper im Radio zu hören: „Wir Deutschen sind jetzt das glücklichste Volk der Welt“, rief er tausenden Menschen zu. Und wir gehören zu den Hunderttausenden, für die an diesem Wochenende gilt: „Berlin, Berlin, wir fahren nach Berlin!“

Der Startschuss zu all dem ist bereits am vorherigen Donnerstag gefallen: Es ist 18.53 Uhr. Günter Schabowski, Politbüromitglied der sozialistischen DDR-Einheitspartei SED, langweilt die internationale Journalistenmeute auf einer Pressekonferenz. Im typischen Verlautbarungs-Kauderwelsch der DDR-Politbürokratie „informiert“ er über die jüngste Krisensitzung des SED-Zentralkomitees (ZK). Nebulös redet er von Reformen. Ach ja, und da wäre auch noch eine neue Reiseverordnung.

## Folgenreicher Versprecher

Die entscheidende Frage stellt der Italiener Riccardo Ehrman. Schabowskis Redeschwall dauert mehrere Minuten. Dann der Satz: „Und deshalb, äh, haben wir uns entschlossen, heute, äh, eine Regelung zu treffen, die es jedem Bürger der DDR möglich macht, äh, über Grenzübergangspunkte der DDR, äh, auszureisen.“ Ein anderer setzt nach: „Ab wann? Wann tritt das in Kraft?“ Schabowski kratzt sich. Ihm ist entfallen, dass das ZK die Regelung erst am kommenden Tag „geordnet durchführen“ lassen will. Und es folgt der folgenreichste Versprecher der jüngeren Geschichte: Verwirrt antwortet Schabowski, seines Wissens trete die Regelung „sofort, unverzüglich“ in Kraft.

Vor allem deutsche Journalisten begreifen anfangs gar nicht, was diese Worte bedeuten. Die Bewohner Ostberlins, die Schabowskis Auftritt live am Fernse-





Verkehrte Welt: Mitten im Tiergarten park ein Wartburg, statt Strafzettel gibt's eine Rose (ganz links). Nicht weit davon sind „Mauerspechte“ bei der Arbeit, Zeitungsverlage verteilen kostenlose Sonderausgaben. Menschen aus aller Welt klettern, tanzen und demonstrieren am Brandenburger Tor auf den Mauerresten (das zweite Foto von rechts stammt vom März 1990).



Ein Spalt in der Berliner Mauer: Am 9. November 1989 verlor das Bollwerk, das länger als 28 Jahre Millionen Menschen voneinander trennte, für immer seine Funktion.

Fotos: Christoph Iffon

her verfolgt haben, verstehen umso besser: Tausende strömen zu den Grenzübergängen. „Der Schabowski hat gesagt, wir können jetzt reisen, nun lasst uns mal durch“, rufen sie den ahnungslosen Grenzposten zu. Tumultartige Szenen spielen sich ab. An den Kontrollstellen stauen sich die Massen, die Autoschlängen der Trabanten und Wartburgs werden immer länger. Schließlich beugen sich die Grenzer an der Bornholmer Straße dem Druck: „Es ist nicht mehr zu halten“, meldet ein Oberstleutnant. Ein Untergebener ruft: „Wir fluten.“

Bürgermeister Momper erfährt das Unfassbare um 22.25 Uhr, als er gerade in einer Talkrunde des damaligen Senders Freies Berlin (SFB) sitzt: „Mein Platz ist jetzt woanders“, sagt der Regierende und verlässt das Studio Richtung Brandenburger Tor – dort tanzen die Menschen auf der Mauer. In diesen Tagen erlebt ganz Berlin einen euphorischen Ausnahmezustand. Millionen Menschen strömen aus allen Himmelsrichtungen in die Hauptstadt. Sie sind fassungslos und be-soffen vor Freude.

### In Berlin ereignet sich Weltgeschichte

Vorgärten werden zu Parkplätzen, Ausfallstraßen zu Fußgängerzonen. Übernachtet wird bei Wildfremden, und überall gibt es Blumen und Sekt. Uns treibt es zum Brandenburger Tor, zum Potsdamer Platz, dann in die Bernauer Straße im Wedding und auch auf den Ku'damm. Ein Trabi-Fahrer kurbelt die Scheibe runter und ruft winkenden Passanten zu: „Ick fass' mir pausenlos an' Kopp. Ick fahr' mit der Karre übern Kurfürstendamm.“ Hunderte Zweitakter verstopfen und ver-stänkern den ganzen Ku'damm – statt Ge-nörgel ernten sie Szenenapplaus. West-berliner Taxifahrer chauffieren Ostgäste gratis durch die Stadt, zum Dank gibt es Bussis. Geschäfte, Kneipen, Restaurants

haben rund um die Uhr geöffnet. Vor Banken bilden sich Menschenschlangen, selbst am Sonntag: Jeder „Ossi“ darf sich dort 100 Mark „Begrüßungsgeld“ zum Einkaufen abholen, Kanzler Helmut Kohl (CDU) hat das Geld locker gemacht.

Weltgeschichte hat sich in diesen Tagen in Berlin ereignet. Der Traum von Freiheit wurde wahr. Und möglich wurde er durch die friedliche Revolution der Ostdeutschen. Die Kirchen haben, so scheint es, inmitten dieses Freudentaums nicht viel zu melden. Christen und ihre Kirchen waren in der DDR ebenso begrenzt und verstrickt wie andere gesellschaftliche Gruppen. Ihr Image im realsozialistischen Einheitsstaat war miserabel. Vor allem waren sie zahlenmäßig in der Defensive.

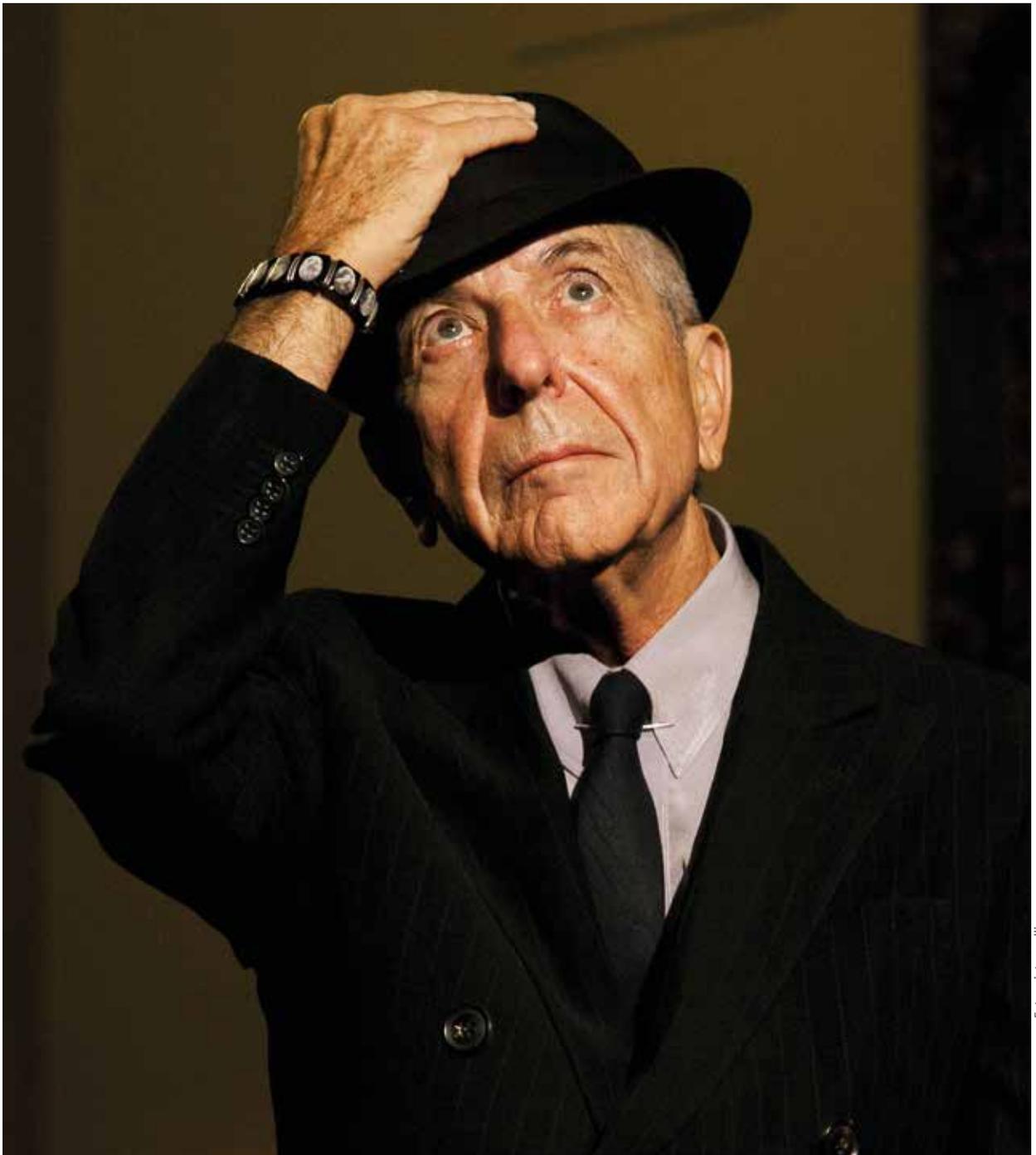
Doch haben vor dem Mauerfall gerade die Kirchen eine einzigartige Rolle gespielt, die ursächlich und elementar mit der christlichen Freiheits-, Friedens- und Versöhnungsbotschaft von Jesus Christus zu tun hat: Denn nicht nur in Leipzig und Berlin, sondern überall zwischen Zinnowitz und Zittau waren es mutige Pfarrer und Gemeindeglieder, die Regimekritikern in ihren Kirchen Zuflucht gewährten. Der rabiaten Stasi-Staatmacht setzten sie Kräfte entgegen, die transzendent wirken: Gibt es ein Mittel gegen „Friedensgebete“?

30 Jahre nach dem Mauerfall könnten im heutigen Deutschland manche Spaltungen, Wunden und Risse in den Biographien und in der Gesellschaft heilen, wenn wir aus der jüngeren Geschichte lernen. Angesichts von Brexit, Klimakrise, Flüchtlings- und Terrordebatten haben Christen auch heute nicht den Auftrag, alles besser zu wissen und die Machthebel in der Hand zu haben. Im Sinne der Bergpredigt Jesu, wie sie im Matthäusevangelium steht, können und sollen sie „Salz“ und „Licht“ (5,13-14) sein – nicht mehr und nicht weniger. Wie damals die Christen in der DDR. ■

# Nacht für Nacht am Tisch mit Jesus

„Ich liebe Jesus“. Wäre Leonard Cohen Christ gewesen, wäre die Aussage selbstverständlich. Der Liedermacher und Poet war jedoch Jude – und hielt bis zu seinem Tod am jüdischen Glauben fest. Eine Spurensuche anlässlich Leonard Cohens drittem Todestag am 7. November. | VON UWE BIRNSTEIN

Vor drei Jahren starb Leonard Cohen. Der jüdische Dichter und Liedermacher war fasziniert von Jesus.



Ich liebe Jesus. Das habe ich schon immer getan.“ 1997 gab Cohen dieses verblüffende Bekenntnis in einem Interview ab. Er sprach mit einem Reporter über seine Kindheit im kanadischen Montreal. Cohen war Spross einer wohlhabenden jüdischen Familie. Sein Vater Nathan war Inhaber eines Textilkaufhauses; er heiratete Marasha, die Tochter eines aus Russland eingewanderten Rabbiners. Zuhause wurde traditionell jüdisch gebetet, gefeiert, gelebt – konservativ, nicht orthodox. Später blickte Cohen augenzwinkernd zurück: „Ich kann auf Hebräisch beten, kann mit dem Boss Hebräisch reden.“

Der Stadtteil Westmount, in dem Leonard aufwuchs, war eigentlich katholisch geprägt. Die Kinderfrau der Familie war irisch-stämmige Katholikin. Sie nahm Leonard manchmal mit in die Kirche und erzählte von Jesus.

Vater Nathan stirbt 1944, da ist Leonard neun Jahre alt. Früh wird klar: Er liebt die Musik, außerdem schreibt er gerne. Schon mit 13 stromert er durch die Bars und dunkle Viertel, probiert sich aus, sammelt Geschichten, studiert Menschen – vor allem Frauen. Seine Texte finden schnell ein Publikum.

Er lernt die junge Tänzerin Suzanne kennen. Zusammen schlendern sie durch Montreal, am alten Hafen und am Fluss entlang. Cohen schreibt ein Gedicht, in dem er ihre Begegnungen als tiefes spirituelles Erlebnis schildert. Auch Jesus kommt in dem Gedicht vor, Cohen beschreibt ihn als „Seemann“ und spielt auf die Kreuzigung an: „Er selbst war schon zerbrochen, lang bevor der Himmel aufging.“ Und dann berührt Jesus, so wie Suzanne, Cohens „perfekten Körper mit seinem Geist“. Später wird ein Lied aus dem Gedicht – ein Welthit. Auch andere Texte vertont er, nimmt in New York seine erste Platte auf und wird berühmt. Die Menschen mögen seine tiefe Stimme, die einfachen, eingängigen Melodien und seine mystischen Texte, die direkt ins Herz gehen. Sie spüren: Da kehrt jemand seine Innenwelten nach außen, da ist einer ehrlich mit sich und Gott. Cohen verknüpft Erfahrungen eigener Enttäuschungen mit religiöser Weisheit. „Ich lese morgens ein paar Stellen in der Bibel, ich zünde am Freitag gern die Kerzen an, feiere den Sabbat, halte den Kontakt zur Gemeinde“, bekennt er, „die Religion hält die Verbindung zur Vergan-

genheit, zur Familie – sie nährt mich.“ Mit einem Zen-Meister führt er intensive Gespräche, zieht sogar für fünf Jahre in dessen Kloster – Cohen prüft, behält das Beste, doch vom jüdischen Glauben lässt er sich nicht abbringen.

## Halleluja

Vor diesem Hintergrund schreibt Cohen sein ganz persönliches, durch Lebenskrisen geläutertes „Halleluja“. „Das Lied ist aus dem Wunsch entstanden, meinen Glauben zu bezeugen – und zwar mit Enthusiasmus und Gefühl.“ 1984 nimmt er den Song auf. Es entsteht ein Dreiklang von Glaube, Liebe und Abhängigkeit. Dazu greift Cohen auf zwei biblische Geschichten zurück. Die eine: König David erblickt vom Palast aus die hübsche Bathseba und verfällt ihrer Anmut. Die andere: Delila lockt mit ihren weiblichen Reizen den mit wunderhaften Kräften ausgestatteten Heerführer Simson in eine erotische Falle und entmachtet ihn.

Cohen versetzt sich in die Situation des musikalischen Königs David. Voller Respekt und Verständnis beschreibt er dessen Dilemma: „Dein Glaube war stark, aber du brauchtest eine Prüfung: Du sahst sie baden auf dem Dach. Ihre Schönheit und das Mondlicht haben dich überwältigt.“

Cohen selbst war zeitweise besessen von Frauen. „Wenn man begehrt, ist es schwierig zu wissen, wo man selbst steht“, erklärt er. „Es ist überwältigend, man nennt es die Versuchung – eine höchst problematische und gefährliche

Macht.“ Aber Cohen hat auch erfahren, dass das sexuelle Erleben etwas mit Gotteserfahrung zu tun hat. In der dritten Strophe heißt es: „Erinnere dich: In dem Moment, als ich mich in dir bewegte, wehte auch der Heilige Geist in uns, und jeder Atemzug war ein Halleluja.“

Sex und Halleluja? Cohen kannte auch die abgründige Seite der Sexualität. Einmal sagte er: „Es geht nicht um Wein und Rosen und den mondbeschiedenen Vorhang, der von einer leichten Brise bewegt wird. Es ist viel rauer und gefährlicher als das, was wir normalerweise mit Romantik in Verbindung bringen.“ Am Ende des Liedes heißt es: „It’s a cold and it’s a broken Hallelujah“ – „Es ist ein kaltes und gebrochenes Halleluja.“ Halleluja singen in verzweifelten Situationen, die nur scheinbar glücklich sind: Was für ein Gedanke!

## Jesus

Verblüffenderweise nähert Cohen sich auch Jesus immer wieder neu an. Am Handgelenk trägt er oft ein Armband mit den Bildnissen von Jesus, Maria und einigen Heiligen.

Als Kollege und Freund Bob Dylan 1979 zum Christentum konvertierte, „brachte das Leonards Welt wirklich ins Wanken“, erzählt eine Wegbegleiterin, er „sagte immer wieder: ‚Ich verstehe das nicht. Wieso entscheidet er sich zu einem so späten Zeitpunkt für Jesus? Die ganze Jesus-Sache verstehe ich nicht.‘“ Jesus ließ ihn nicht in Ruhe. Je älter Cohen wurde, desto neugieriger und intensiver näherte er sich ihm:

**„Zeig mir den Ort  
Hilf mir den Stein wegrollen  
Allein kann ich dies Ding nicht bewegen!  
Zeig mir den Ort  
Wo das Wort zum Mann wurde  
Zeig mir den Ort  
an dem das Leid begann“**

singt er im Song „Show Me the Place“. Im Lied „Come Healing“ heißt es:

**„Das Kreuz, das du gelassen  
Die Splitter in deinem Fleisch  
Heilung diesem Körper  
Heilung diesem Geist.  
O lass die Himmel schwanken  
Und lass künden aus der Erde Bauch;  
Heilung den Altären  
Dem Namen Heilung auch“.**



Ein Leben auf großer Bühne: Leonard Cohen

Foto: picture alliance

**Hör-Tipp:**  
 Der Autor Uwe Birnstein hält unter dem Titel „Halleluja Leonard Cohen“ Vorträge mit Live-Musik. Infos dazu auf seiner Webseite [www.birnstein.de](http://www.birnstein.de)

Und dann sieht er sich sogar selbst in der Rolle des Missionars:

**„Die Welt fängt an, dich zu erwarten. Mach den Namen neu & bring deinen Sänger in Stellung.“**

Rührend auch eine Notiz, die Cohen an einem einsamen Weihnachtstag aufschreibt:

**„Ich habe zu dem gebetet, um den es geht.“**

Einmal notiert er: „Die Kreuzigung muss wieder als universelles Symbol verstanden werden, denn das ist der Ort, wo sich die Menschheit befindet: am Kreuz.“ Wohlgermerkt: Cohen ist bewusst Jude geblieben. Der Jude Cohen mag den Juden Jesus: „Er ist vielleicht der prächtigste Kerl, der je auf Erden herumgelaufen ist.

on ist mit dem Verstand nicht zu fassen. Es ist eine unmenschliche Großmut. Eine Großmut, die die Weltordnung über den Haufen werfen würde, wenn sie Schule machen würde, denn nichts könnte diesem Mitgefühl standhalten. Die Persönlichkeit dieses Mannes hat mich berührt – auch wenn ich weiß, was im Laufe der Geschichte durch das institutionalisierte Christentum alles angerichtet worden ist.“

**Lese-Tipp:**  
 Leonard Cohen: „Die Flamme / The Flame“. Zweisprachige Ausgabe englisch/deutsch mit zahlreichen Illustrationen. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2018. 352 Seiten.

**The Flame**

Kurz vor seinem Tod vertraut Cohen einem Reporter des New Yorker an, er wolle noch ein Buch fertigstellen, bevor er sterbe. Wenige Wochen danach, am 7. November 2016, stirbt er. Die Auswahl für die Texte hatte der 82-Jährige noch treffen können. Das Buch wird 2018 unter dem Titel „The Flame“ veröffentlicht. Im Vorwort erinnert Sohn Adam daran, dass sein Vater das Schreiben als „Mission Gottes“ verstanden habe.

Einer, der gesagt hat: ‚Selig sind die Armen, selig sind die Sanftmütigen‘, muss eine Persönlichkeit von einzigartiger Güte, Einsicht und Verrücktheit gewesen sein. Ein Mann, der erklärt, er habe seinen Platz bei den Dieben, den Prostituierten, den Heimatlosen. Seine Positi-

Unaufgeregt und in spiritueller Ehrfurcht nahm Cohen auf seiner letzten CD-Veröffentlichung seinen Tod in den Blick. „You Want It Darker“ nannte er diese CD, „Du willst es dunkler“. Im Titelsong singt Cohen sein eigenes Kaddisch und gibt sich Gott hin: „Geheiligt und gepriesen / Sei Dein himmlischer Name / Hineni – Hier bin ich, o Herr.“ Und danach wendet er sich Jesus zu, mit ihm sitze er „jede Nacht“ zusammen – und wünscht sich „ein Abkommen zwischen deiner Liebe und der meinen“.

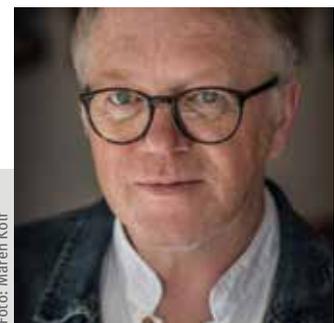


Foto: Maren Kolf

Der evangelische Theologe **Uwe Birnstein** (57) arbeitet als freier Journalist und Publizist für viele Medien, u.a. für den Bayerischen Rundfunk. Er veröffentlichte mehrere Bücher, zuletzt die Spiegel-Bestseller-Biografie „Margot Käßmann – Folge dem, was Dein Herz Dir rät“. Er lebt mit seiner Familie in Hannover.

# Leserreaktionen



pro-Lesertelefon  
(0 64 41) 5 66 77 77

## Zum Christlichen Medienmagazin pro allgemein

Die Artikel in den pro-Magazinen lese ich stets mit großem Gewinn und ich möchte mich beim Redaktionsteam für den Dienst ganz herzlich bedanken.

**Volker Giese, per E-Mail**

Gerade erst fertig gelesen. Super Mix an Berührendem, Impulsen zum kritischen Nachdenken und „Wach-Werden“ und Ermutigung!

**Alexander, Esslingen**

## zur Kolumne von Wolfram Weimer

*Kolumnist Wolfram Weimer hat beschrieben, wie Christen im ägyptischen Fußball systematisch ausgeschlossen werden.*

Dass Ägypten keine christlichen Fußballer im Nationalteam duldet, ist zuerst einmal eine innerägyptische Angelegenheit.

Der eigentliche Skandal ist doch, dass kein maßgeblicher Kirchenrepräsentant

**Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.**

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons.



Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteurin Martina Blatt.

Christliches Medienmagazin pro  
Charlotte-Bamberg-Straße 2  
35578 Wetzlar  
leserbrieft@pro-medienmagazin.de  
Lesertelefon: (0 64 41) 5 66 77 77  
Telefax: (0 64 41) 5 66 77 33

dagegen Sturm läuft. Aber wenn Herr Bedford-Strohm oder Herr Marx lieber ihre christlichen Symbole verstecken, dann kann man ja nichts anderes erwarten. (...)

**Claus Hörmann, Neustadt in Sachsen**

## zum Artikel über Gloria Gaynor

*Die Sängerin Gloria Gaynor hat eine neue CD herausgebracht, deren inhaltliche Bezüge zum christlichen Glauben Anlass für einen pro-Artikel waren.*

Der Bericht über Gloria Ganor ist schon interessant. Da ich Näheres über sie erfahren wollte, habe ich gegoogelt und dabei höchst Unerfreuliches erfahren. Hier ein Auszug von Wikipedia: „Trotz ihres Status als Schwulenikone zog die bekennende Christin Gloria Gaynor Kritik auf sich, als sie am 13. Juli 2007 in einem Interview für eine Sendung der BBC angab, ihre Beliebtheit bei Homosexuellen aufgrund der Tatsache zu schätzen, dass sie diese so zu Jesus Christus führen könne. Den mehrfach wiederholten Fragen der Journalistin zu ihrem persönlichen Verhältnis zwischen Glauben und schwuler Fangemeinde wich Gaynor aus, ebenso der Frage, ob sie Homosexualität als Sünde begreife.“

Was ist dies für ein Standpunkt? Warum wohl blieb die Antwort aus? Haben die Verantwortlichen von pro nicht intensiv genug recherchiert?

Betonen möchte ich, dass ich seit etlichen Jahren pro abonniert habe und mich immer wieder über die interessanten Beiträge freue.

**Jochen Gloger, Zierenberg**

## zu „Müssen Christen Bio kaufen“

*In der Reportage erklären die Besitzer der Herrmannsdorfer Landwerkstätten in Bayern, wie sie ökologische Landwirtschaft mit ihrem Glauben verbinden.*

Sie als Redaktion sprechen von „würdevollem Leben“ bei Tieren und Herr

Schweisfurth formuliert „Die Würde des Tieres ist unantastbar“. Dass Tiere ordentlich zu behandeln sind, haben Menschen schon immer gewusst, sich nur nicht immer daran gehalten. Nun aber den Begriff Würde zu bemühen, damit es Tieren besser geht, ist total unangemessen.

Mensch und Tier werden dadurch unzulässig auf eine Stufe gestellt. Böse gesprochen: Wenn die Verletzung der Menschenwürde nicht verhindert werden kann, fangen wir erstmal beim Tierwohl an (...).

**Ernst-Reinhard Steinke, Ladenburg**

Vielen Dank für diesen Artikel! Wer Billigfleisch kauft, scheint sich keine Gedanken darüber zu machen, was dies für die Tiere, die Umwelt und für manche Menschen bedeutet.

Für die Tiere bedeutet es ein Leben und Sterben in unvorstellbarer Qual. Für die Umwelt bedeutet es, dass zum Beispiel das Grundwasser durch die Ausbringung von Millionen Kubikmeter Gülle auf den Feldern vergiftet wird oder die Rinderhaltung etwa genauso viel zum Treibhauseffekt beiträgt wie der gesamte Autoverkehr.

Für manche Menschen bedeutet es, dass ihnen ein Drittel der weltweiten Ackerfläche und damit ein großer Teil der weltweiten Getreideernte entzogen und für die Billigfleisch-Mast verwendet wird. All das zeigt: „Billig“ gibt es nicht. Einer zahlt immer.

Auf die Politik braucht man nicht zu warten. Die nötigen Gesetze für die allgemeine Bewahrung der Schöpfung werden nicht kommen oder erst, wenn es zu spät ist. Hier ist jeder einzelne Verbraucher gefragt. Auch der christliche. In dem Moment, da das Billigfleisch in den Kühlregalen liegen bleibt, wird sich ganz schnell etwas ändern – zum Wohle von Mensch, Tier und Umwelt.

Gerade uns Christen, finde ich, steht es ganz schlecht, wenn ausgerechnet wir die Schöpfung unseres Herrn derart mit Füßen treten. Das Werk Seiner Hände sollte uns genauso am Herzen liegen wie Sein Wort.

**Marion Berger, Vaihingen an der Enz**

# „Verbiegen lasse ich mich sicher nicht“

Aus einem Dreieinhalbtausend-Seelen-Dorf im Erzgebirge hochkatapultiert ins Rampenlicht: Voriges Jahr gewann Samuel Rösch die achte Staffel der Musik-Castingshow „The Voice of Germany“. Jetzt tourt er mit seiner Band PaperClip durch die Lande. pro hat mit ihm über die großen Veränderungen in seinem Leben, seinen Glauben und seine Pläne gesprochen. | VON CHRISTINA BACHMANN

Vor dem Finalauftritt von „The Voice of Germany“ hinter der Bühne. Die Luft knistert vor Anspannung. Statt nervös auf- und abzulaufen, ziehen sich Samuel Rösch und sein Coach Michael Patrick Kelly zurück, falten die Hände und beten gemeinsam. Passt das zu einer Castingshow der privaten Sender? Und ob, meint Rösch. Er kann in diesem Gebet alles vor Gott ablegen, die Angst vor dem Auftritt loslassen und ganz ruhig werden, so beschreibt er es in seinem Buch „Samuel Rösch. Ich glaub an dich“. Hat es deshalb geklappt mit dem Finalsieg bei „The Voice“? Als er diese Frage hört, muss Rösch lachen: „Das kann ich nicht sagen, aber es war auf jeden Fall eine Stütze für mich!“

Der 25-Jährige wirkt bodenständig, er kommt wie der nette Nachbar daher, der auf dem Weg zur Arbeit im Treppenhaus freundlich grüßt. Der Glaube an Gott hat für ihn von klein auf dazugehört. Aufgewachsen ist er im erzgebirgischen Großrückerswalde, wo „immer viele Christen um mich herum waren“, wie er erklärt. Außerhalb der Region kannte vor „The Voice“ wahrscheinlich kaum einer diesen Ort. So verwundert es nicht, dass dieser mächtig stolz auf Rösch ist und

ihn bei Wikipedia unter den Söhnen und Töchtern der Gemeinde auflistet – als aktuellste und einzige lebende Persönlichkeit.

## Lehrer ermutigte zur Castingshow-Teilnahme

Seine Familie ist nicht nur fromm, sondern auch musikalisch – Rösch sang schon im Spatenchor der Kirchengemeinde mit. In der Evangelischen Jugend seines Bezirks, also der Kinder- und Jugendarbeit in der Evangelischen Kirche, absolvierte er ein Freiwilliges Soziales Jahr. Eigentlich Wirtschaftsingenieurwesen an der Uni im Blick, schwenkte er dann doch auf Religionspädagogik an der Evangelischen Hochschule Moritzburg um. Ein Bibelvers mit einer Zusage Gottes begegnete ihm bei einer FSJ-Schulung gleich zweimal und trug zu seiner Entscheidung bei – würde er das heu-

te im Rückblick als Reden Gottes bezeichnen? Rösch überlegt einen Moment: „Ja, würde ich.“

Immer wieder gab es in seinem Leben Menschen, die ihn bestärkten: Seine Familie, die er als festen Anker bezeichnet, die Band PaperClip, in der er seit 2012 aktiv ist und die für ihn engster Freundeskreis ist. Sein Jugendwart im Kirchenbezirk, der ihn „einfach machen“ ließ und unterstützend hinter ihm stand. Sein Lehrer im Studium schließlich, der ihm vorschlug, bei einer Castingshow mitzumachen, was in der Folge sein Leben und das seiner Frau Luisa auf den Kopf stellte. „Das Gute war, dass wir schon kurz davor verheiratet waren“, glaubt Rösch. „Wir konnten diesen Weg gemeinsam gehen, es war nicht ein Ding, was ich allein gemacht habe, sondern sie war wirklich jedes Mal dabei und ich habe ihr viel erzählt. Ohne sie hätte ich das wahrscheinlich auch nicht geschafft.“





Der Castingshow-Sieger Samuel Rösch möchte mit eigenen Liedern auf Tour gehen

sprachiger Poprock – steht jetzt im Mittelpunkt. Die Texte, die Samuel seit sieben Jahren für PaperClip schreibt, zeugen von seinem Glauben an Gott. So etwa der Song „An Dich“:

*„Werd’ das Ziel so nie erreichen  
Eines fehlt in meinem Plan  
Mein Herr, der mich erlöst hat  
Hat doch schon Alles getan.“*

Bleiben solche Aussagen Inhalt seiner Lieder, jetzt, wo er im Fahrwasser des „The Voice“-Erfolges schwimmt? „Natürlich hat sich durch den Sieg etwas verändert“, sagt der 25-Jährige. „Nicht von meinen Grundansichten her, aber es wird weg von den explizit christlichen Texten gehen, hin zu Erfahrungen, die ich gemacht habe. Das möchte ich als Chance nutzen, dass Herzen aufgehen, damit ich meine Botschaft hineinsprechen kann.“

Weitergeben will er mit seinen Liedern vor allem eines: „Dass jeder Mensch von Gott begabt und wertvoll ist“, erklärt der Songwriter. „Ich will Mut machen und dazu aufrufen: ‚Hey, geh los und nutze das, was dir geschenkt ist!‘“ Denn so sieht er sich selbst: Von Gott begabt. „Das gibt meinem Leben Sinn und Perspektive und das würde ich anderen auch wünschen. Aber wie das dann konkret bei jedem aussieht und wie ich verstanden werde, das liegt nicht in meiner Hand.“

### Sich selbst treu bleiben

„Das Musikgeschäft ist knallhart“, so drückt es Samuels Managerin im Buch aus. Kann er dem Druck standhalten? „Das werde ich sehen“, sagt Rösch. Vom

rauen Wind, der in der Branche weht, habe er durchaus schon etwas mitbekommen. „Aber richtig einschätzen werde ich das erst können, wenn ich als Künstler mit eigenen Liedern unterwegs bin.“

Eines ist ihm ganz wichtig: Er will sich nicht verbiegen lassen. Ratschläge anhören und auch annehmen – ja. „Aber es gibt Grundlegendes, wo ich sage: ‚Da mache ich nicht mit‘, etwa wenn es um Texte oder Auftrittsformate geht, die ich nicht unterstützen kann“, betont er. Er habe auch schon Angebote für Musikerkooperationen abgelehnt: „Wenn in Texten Aussagen getroffen wurden, die nicht meine Aussagen sind.“

Dazu passt, dass er sich selbst als authentisch einschätzt. „Ich habe schon

immer einfach das gesungen, was ich auf dem Herzen hatte“, erinnert er sich. Das war auch sein Credo bei „The Voice“: „Ich bin immer bei mir selbst geblieben. Das klingt ganz einfach, aber oft ist es doch nicht so einfach, weil einem ja immer viele Leute vorschlagen, was man anders machen kann.“ Wohin sein Weg führt, weiß er noch nicht. Doch dass Gott mitgeht, davon ist er überzeugt. ■

### Musik steht im Mittelpunkt

Große Veränderungen sind ihm nicht fremd. Mit 23 Jahren wurde bei ihm Diabetes diagnostiziert. Durch diese Krankheit hat er vieles gelernt. „Ich war so ein ‚Ich schaff das schon‘-Typ“, erklärt er. Doch damals im Krankenhaus spürte er seine Grenzen. „Meine Freunde aus der Jugendgruppe waren da, meine Band war da, meine Familie war da, meine Frau war jeden Tag da. Ich habe gemerkt, wie wichtig es ist, diese Beziehungen zu haben. Und vor allem die Beziehung zu Gott zu haben, der in dieser Zeit auch da war und mich getragen hat.“

Auch der Castingshow-Sieg hat sein Leben erst einmal umgekrempelt. Um Zeit für die Auftritte zu haben, war zuerst eine Hochschulpause geplant – nun hat Rösch mit dem Bachelortitel in der Tasche doch sein Masterstudium abgebrochen. Die Musik – bei PaperClip ist das deutsch-



Foto: bene

Beate Hofmann und Samuel Rösch:  
„Ich glaub an dich“, bene!, 168 Seiten,  
14,99 Euro (Klappenbroschur),  
12,99 Euro (E-Book),  
ISBN 9783963401060

# Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



## Neue Lieder für Gemeindechöre

„Herz + Mund“ ist nicht nur eine CD, sondern ein Projekt. Pianist Timo Böcking veröffentlicht mit dem „Songpoeten“ und Grimmpreisträger Martin Buchholz eine Sammlung thematisch breit aufgestellter Chorlieder, die für Gemeindechöre gedacht sind. „Wir lieben die vertrauten Lieder, von Paul Gerhards Chorälen bis zu den Worship-Songs von Lothar Kosse, suchen aber auch nach neuen Tönen, Texten und Bildern, die unser Glauben, Hoffen und Lieben für unsere Zeit verdichten und widerspiegeln“, schreiben die beiden über ihr Projekt, das wohl nicht ganz zufällig nach „Herz und Mund und Tat und Leben“ von Johann Sebastian Bach klingt. Musikalisch bieten Buchholz und Böcking eingängige Chorstücke mit wunderschönen Harmonien und überraschend ausgefeilten Rhythmen, die auch in ambitionierteren Chören für Freude sorgen dürften. Die Stücke greifen viele bekannte biblische Motive auf wie „Der Herr ist mein Hirte“ oder „Dein Wille geschehe“. | **NICOLAI FRANZ**

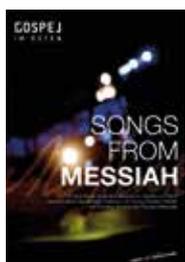
Martin Buchholz, Timo Böcking: „Herz + Mund – Neue Lieder für Gottesdienste“, Martin Buchholz, 10 Euro, bestellbar unter martin-buchholz.de



## Folk-Rock für Kinder – oder doch Erwachsene?

Mit „Sparkle.Pop.Rampage“ hat die nordirische Folk-Rock-Band Rend Collective ein Album herausgebracht, dessen Cover bunt aussieht und dessen Liedermix fröhlich stimmt. Verkauft wird es als das erste Album der Band für Kinder. Allerdings klingen längst nicht alle der 13 Tracks nach Kinderliedern. „My Lighthouse“ ist beispielsweise auch auf Alben für Erwachsene und im Repertoire vieler Gemeindebands vorhanden. Dieser Mix ist offenbar gewollt, aber dennoch: Die Schwäche der ansonsten hervorragenden Gute-Laune-CD ist ihre unklare Zielgruppe. | **STEFANIE RAMSPERGER**

Rend Co. Kids: „Sparkle.Pop.Rampage“, Capitol CMG Paragon, 13,99 Euro, EAN: 0602567764304



## Händel reloaded

Für große Gospelchöre haben Cornelius Schock und Tom Dillenhöfer Händels Oratorium „Messias“ neu interpretiert und arrangiert. Herausgekommen sind 13 „Songs from Messiah“, wie das moderne Chorwerk heißt. In Stuttgart wird das Projekt von „Gospel im Osten“ derzeit einstudiert und Anfang Dezember aufgeführt. Geeignet ist das anspruchsvolle englischsprachige Werk für Gospelchöre, die sich gern auf Neues einlassen. Musikalischer Höhepunkt: Das große „Hallelujah“. | **STEFANIE RAMSPERGER**

Gospel im Osten: „Songs from Messiah“, Chorheft 46 Seiten, 10 Euro



## Kurzweiliges vom „Wetten, dass ..?“-Mann

Thomas Gottschalk hat viel erreicht. In seinem neuen Buch „Herbstbunt“ schreibt er sehr persönlich von einem „Leben auf der Überholspur“. Gottschalk thematisiert, wie sich die Medienwelt verändert und wie ihn die Katholische Kirche geprägt hat. Wenn Gottschalk die Themen reflektiert, benutzt er eine bildhafte Sprache. Auch die Trennung von seiner Frau Thea, die im Frühjahr 2019 offiziell wurde, thematisiert er. Nach „Herbstblond“ ist es die zweite Autobiografie des früheren „Wetten, dass ..?“-Moderators. Mit seinem neuen Buch gelingt es ihm, nicht nur zu unterhalten, sondern auch wichtige Lebensfragen zu stellen. Der Glaube spielt vor allem in den Passagen über seine Kulmbacher Kindheit und Jugend eine Rolle. Auch später hat der Leser den Eindruck, dass die in der Kindheit gelegte Basis Gottschalks Leben zumindest am Rande beeinflusst und er den Herrgott tatsächlich nicht vergessen hat, wie es ihm einst sein Onkel Hans empfahl. | **JOHANNES BLÖCHER-WEIL**

Thomas Gottschalk: „Herbstbunt. Wer nur alt wird, aber nicht klüger, ist schön blöd“, Heyne, 272 Seiten, 15,99 Euro, ISBN: 978345320706-6



## Weiß die Kirche, was der Islam ist?

Die Kirche habe nie wirklich eine Antwort auf die Frage gefunden: Was ist der Islam? Dabei sei diese Frage doch über 1.400 Jahre alt und angesichts des zunehmenden islamistischen Terrors brisanter denn je. Das schreibt der kürzlich verstorbene amerikanische Philosoph und Jesuiten-Priester James V. Schall in seinem Buch „Der Islam“, das auf Deutsch erschienen ist. Der politische Islam sei untrennbar mit dem religiösen Islam verbunden, lautet eine der wichtigsten Thesen Schalls. Er bezieht sich häufig auf den britischen Schriftsteller Hilaire Belloc, so auch bei der These: Sollte der Islam jemals wieder so mächtig werden wie einst, würde er auch dasselbe tun wie damals, nämlich im Namen Allahs expandieren. Im Grunde wolle der Islam alle Menschen der Herrschaft Allahs unterwerfen, das sagten seine Vertreter ja selbst. Für Schall steht fest: „Es gibt kein drängenderes Problem als das, eine exakte Antwort auf die Frage ‚Was ist der Islam?‘ zu finden.“ | **JÖRN SCHUMACHER**

James V. Schall SJ: „Der Islam. Friedensreligion oder Gefahr für die Welt?“, Media Maria, 272 Seiten, 18,95 Euro, ISBN: 9783947931026



## Würde hat viele Dimensionen

Als Moderator des SWR-Nachcafés hat Michael Steinbrecher schon viele bewegende Biographien gehört. In seinem Buch „Der Kampf um die Würde“ thematisiert er, was es für die Gesellschaft heißt, wenn die menschliche Würde auf dem Spiel steht. Egal, ob durch einen beruflichen Abstieg, Altersarmut, Einsamkeit oder Menschenhandel. Einen großen Teil des Buches nimmt auch die Würde am Lebensende ein. Geschichten aus dem wahren Leben machen dieses Buch lesenswert. Die Biographien der Protagonisten öffnen die Augen: Sie zeigen, wo der Einsatz jedes Einzelnen für die Gesellschaft gefragt ist und gebraucht wird. | **JOHANNES BLÖCHER-WEIL**

Michael Steinbrecher: „Der Kampf um die Würde – Was wir vom wahren Leben lernen können“, Herder, 256 Seiten, 22 Euro, ISBN: 9783451381997.



## Ex-Journalist prüft Wunderberichte

Ist es überholt, an ein göttliches Eingreifen zu glauben? Der ehemalige Gerichtsreporter Lee Strobel hat sich in seinem Buch „Wunder“ auf eine Spurensuche begeben – und bietet erstaunliche Erkenntnisse. Seine Ausgangsfragen lauten: Ist es plausibel, an Wunder zu glauben? Gibt es heute noch Wunder? Welche Kriterien müssen gelten, um Wundergeschichten zu prüfen? „Wunder“ sind dabei keine besonders schönen Erfahrungen wie die Geburt eines Kindes, sondern Gottes übernatürliches Eingreifen in seine Schöpfung. Dafür interviewt Strobel Kritiker und Befürworter, Theologen und Naturwissenschaftler, Ex-Christen und Pastoren. Natürlich versteckt der Christ Strobel seinen Standpunkt nicht. Dass er aber auch Atheisten zu Wort kommen lässt, bei seinen Glaubensgeschwistern kritisch nachfragt und sich mit einfachen Antworten nicht zufrieden gibt, verleihen Strobels Recherche Reise Authentizität. „Wunder – Was ist wirklich dran?“ ist ein empfehlenswertes Buch, das inmitten einer Fülle an frommer Erbauungsliteratur durch seine rationale Herangehensweise besonders hervorsticht. | **NICOLAI FRANZ**

Lee Strobel: „Wunder – Was ist wirklich dran?“, Gerth Medien, 272 Seiten, 17 Euro, ISBN: 395734574



## Das Große Experiment

Manchmal kommt ein gläubiger Mensch an die Grenzen seines Glaubens. Und gerade in diesen Momenten wird der Glaube auf seine wahre Tauglichkeit getestet. Der amerikanische Theologe John Ortberg erinnert in seinem sehr lesenswerten Buch „Die Ewigkeit ist jetzt“ daran, dass ein Leben mit Gott nicht erst nach unserem Tod im Himmel stattfindet, sondern schon jetzt begonnen hat. Glaube bedeute, ständig auf der Reise zu sein und das Vertrauen auf Gott zu üben. Das Buch tut jedem gut, der Sinn im Leben sucht und sich fragt, warum die „Stufen“ im Leben manchmal scheinbar nirgendwohin führen. Für Ortberg steht fest: „Nur wenn wir zu tun versuchen, was Jesus sagt, werden wir entdecken, dass das Reich Gottes, von dem er redete, sehr real ist. Dies ist das Große Experiment, zu dem Jesus selbst uns einlädt.“ | **JÖRN SCHUMACHER**

John Ortberg: „Die Ewigkeit ist jetzt. Was Jesus wirklich über Rettung, Ewigkeit und den Himmel gesagt hat“, Gerth Medien, 208 Seiten, 16 Euro, ISBN: 9783957345912

# MIT WORTEN ÜBERZEUGEN

lesenswerte Texte schreiben

JOURNALISTEN SOUVERÄN AUSKUNFT GEBEN

ansprechende  
Layouts gestalten

# LESER MIT GESCHICHTEN BEGEISTERN

professionelle Videos drehen

GUTE BOTSCHAFTEN IN SOZIALE MEDIEN BRINGEN

**Wir helfen Ihnen dabei.**

[christliche-medienakademie.de](http://christliche-medienakademie.de)



christliche  
medien  
akademie